Paed. Pr. 1179 u.
1574-1 Hölder

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Religiös-moralische

# Erzählungen.

Ein Familiengemälde

zur

Erweckung eines frommen Sinnes, zur Belehrung und Unterhaltung für gute Kinder jeden Alters.

Nach den Stunden der Andacht bearbeitet

von

Luise Hölder.

Erster Band.

Zweite Auflage.

Nürnberg.
Verlag von Ferdinand von Ebner.
1831.

R

Wd.
103.D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorrede.

Die Ueberzeugung, daß nicht leicht ein anderes religiöses Buch mehr Gutes gewirkt hat, und mit größerem Beifall aufgenommen worden ist, als die Stunden der Andacht, hat mir den Gedanken eingeflößt, sie auch für Kinder brauchbar zu machen, um dadurch diesen Samen des Guten auch schon in ganz jugendliche Herzen zu pflanzen. In den weichen, unverdorbenen Gemüthern, wird er gewiß kräftige Wurzeln fassen und bald freudig emporschießen, wenn anders gute Aeltern und Erzieher, meinem Bestreben hilfreich beistehen und dafür Sorge tragen wollen, daß dieses Buch nicht, wie manche andre Jugendschrift, bloß zur Belustigung gelesen und nur flüchtig durchsehen wird. — Ich habe mich zwar bemühet, es auch durch muntere Dichtung unterhaltend für die lebhafte Jugend zu machen, damit der ernstere Theil des Inhalts sie nicht zurückschrecke, sondern vielmehr im Zusammenhang mit dem Uebrigen sie feßle, und ihr Theil-

nahme für das Ganze einflöße. Aber doch wird der Eindruck nur vorübergehend seyn, wenn nicht jede Erzählung dem jungen Herzen tief eingeprägt, und der Inhalt des Buches im Laufe der Zeit öfters wiederholt wird. In dieser Absicht habe ich es durch Abwechslung der Gegenstände, für Kinder von verschiedenem Alter eingerichtet, damit es auch noch bei fortschreitenden Jahren mit gleichem Interesse von ihnen gelesen und zu ihrer Fortbildung benutzt werden könne. Dabei unterließ ich alles, was ausschließlich nur Beziehung auf die Lehre dieses oder jenes besonderen christlichen Glaubensbekenntnisses haben könnte, damit der Glaube, in dem das Kind erzogen wird, ihm ewig theuer bleibe, und kein Zweifel die Ruhe seiner Seele störe.

Diese Schrift kann nach einem Theil ihres Inhalts den Stunden der Andacht, die ihr zum Grunde liegen, gleich geachtet werden: denn wie hätte ich es wagen sollen, ein so anerkannt treffliches Werk, verändern zu wollen? Ich zog davon die zu meinem Zweck dienenden Stellen aus, und gebrauchte sie entweder wörtlich, oder ich paßte sie bloß da, wo es mir nothwendig schien, den Begriffen der Kindheit an. Auch behielt ich die Ueberschrift der Betrachtungen, aus denen der Stoff

zu meinen Erzählungen genommen ist, bei, damit es Jedem frei stehe, dort nachzuschlagen, um vielleicht durch ihren Inhalt, weiter auf dem schon hier gelegten Grund fortzubauen.

Von den Versen oder Gedichten, mit welchen die Betrachtungen jenes Andachtsbuches gewöhnlich beginnen, behielt ich nur diejenigen bei, die auch von der zarteren Jugend leicht verstanden werden können, und ersetzte die übrigen durch andre passende Verse aus schönen Kirchengesängen, die dabei noch den Zweck haben sollen, die jungen christlich gesinnten Gemüther, wenn sie jene Lieder im Tempel des Herrn mit der Gemeinde anstimmen, wieder an den moralischen Inhalt der frommen Erzählungen zu erinnern, die sie erläutern, damit durch ernstes Nachdenken ihr Herz immer mehr zum Guten geleitet, und in der Tugend befestiget werde.

Möchte der Segen des Allmächtigen dieß bewirken, und hierdurch meine Arbeit Früchte des Guten tragen lassen, bis ins Unendliche hinüber, so würde mir der schönste Lohn, hier und dort dafür werden.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Religion der Kindheit . . . . | 1 |
| Das Erscheinen Jesu auf Erden . . | 6 |
| Der Neujahrstag . . . . | 13 |
| Die Taufe . , . . . | 20 |
| Der göttliche Triumph am Ostertage . | 26 |
| Aeltern-Verehrung . . . . | 30 |
| Der Geburtstag des Christen . . | 36 |
| Dankbarkeit gegen Lehrer . . . | 41 |
| Kindlicher Glaube . . . . | 45 |
| Das Gelübde . . . . . | 49 |
| Das Pfingstfest . . . . . | 55 |
| Der Engel Daseyn . . . . | 61 |
| Der göttliche Name . . . . | 64 |
| Glaube und Werke . . . . | 69 |
| Die Freigebigkeit der Natur im Herbste . | 75 |
| Der gestirnte Himmel . . . . | 81 |
| Der Schnee . . . . . | 87 |
| Die Luft . . . . . | 94 |
| Die Erde . . . . . | 101 |

Das Wasser . . . . . 105
Das Feuer . . . . . 113
Selbstkenntniß . . . . . 120
Selbstbeherrschung . . . . 124
Der fromme Hausvater . . . 130
Die christliche Hausmutter . . . 135
Der Jüngling . . . . . 139
Die Jungfrau . . . . . 145
Das Verhältniß dienender Hausgenossen . 152
Mit Weisheit Almosen geben . . . 160
Häusliche Andacht . . . . 169
Der Frühling . . . . . 175
Der Undank . . . . . 180
Rechtmäßiges und unrechtmäßiges Eigenthum 188
Streben nach äußerer Schönheit . . 197
Verschwiegenheit . . . . 202
Pflichten gegen Thiere . . . . 208
Betrachtung der Sinne. Das Gefühl . 217
Der Geschmack . . . . . 226
Der Geruch . . . . . 234
Das Sehen . . . . . 240
Das Gehör und die Sprache . . . 249
Glück der Armuth, Gefahren der Armuth . 257
Glück des Reichthums, Gefahren des Reichthums 264
Gewalt des Aberglaubens . . . 273
Der Spieler . . . . . 280
Der Landmann . . . . . 291
Der Handwerker und der Künstler . . 297

Hochachtung vor jedem Stande . . 302
Versöhnung . . . . . 310
Gleichmuth . . . . . 316
Der Unverträgliche . . . . 323
Die Kunst glücklich zu werden . . 330
Das Gewitter . . . . . 339
Der Kranke . . . . . 346
Unsterblichkeit . . . . . 352
Warum muß uns das künftige Leben ein Geheimniß seyn . . . . 357
Die Kraft des Gebets . . . . 363
Edler und unedler Scherz . . . 373
Die Nothlügen . . . . . 379
Der fremde Religionsgenosse . . . 387

## Religion der Kindheit.

In frommer Unschuld ruht das Kind
An seiner Mutter Brust.
Was Sünden und was Leiden sind,
Ist ihm noch unbewußt.

Ach, dieser Unschuld Heiligthum,
Bewahrt dem Kinde sie;
Kein Glück, kein Gold, kein Erdenruhm
Beseligt so, wie die!

Ihr Schirm sei du, Religion,
Nur du bewahrst sie rein
Vor der Verführung List und Hohn
Und vor der Reue Pein.

Du führst die Unschuld wundersam
Durch jegliches Geschick,
Rein, wie von Gottes Hand sie kam,
Zu ihrem Gott zurück.

Frau Liebhart erfreute sich mehrerer Kinder, die Alle wohl erzogen und überaus liebenswürdig waren, weil sie durch die Belehrung und das Beispiel ihrer guten Aeltern, immer nur das Beste

hörten und sahen. Selbst vom Gesinde, das durch eine gute und liebreiche Behandlung, zum Theil alt in dem Hause geworden war, erhielten die Kleinen niemals schädliche Eindrücke; daher kam es denn auch, daß die jüngern Kinder, die noch nicht anständig des Mittags mit den Aeltern zu Tische sitzen und reinlich genug essen konnten, einem braven Dienstmädchen so lange anvertraut wurden, bis die Speisen vom Tische abgetragen waren.

Als aber Tinchen bald das dritte Jahr zurückgelegt hatte, wäre sie für ihr Leben gern auch mit ihren Aeltern und Geschwistern, beim Mittagmahl gesessen. — Da nun eines Tages die Thür des Speisesaals offen stehen blieb, schlich sie sich ganz leise hinein. Einer ihrer Brüder sprach eben ein kurzes Tischgebet mit lauter vernehmlicher Stimme, wobei Alle die Hände gefaltet hielten, und die Augen andächtig zu Boden schlugen. Als dieß Tinchen bemerkte, that sie ein Gleiches, ohne zu wissen warum. Aber als das Essen vorüber war, und die Mutter ruhig bei ihrer Arbeit saß, fragte die Kleine, was diese Handlung zu bedeuten gehabt habe? und sie antwortete: Es geschah aus Ehrerbietung, weil wir mit unserm guten Vater im Himmel sprachen.

Haben wir denn noch einen andern Vater, als der hier bei uns wohnt? Ja mein Kind,

Gott ist es, der da oben über den Wolken seinen Sitz hat. Er ist aller Menschen Vater, so viel deren auf der Welt leben. Wir können ihn nicht sehen, weil unser schwaches Auge nicht bis zu ihm reicht; aber er ist überall. Ohne seine Fürsorge und Liebe zu uns, würde weder Korn zu Brod, noch Obst wachsen, keine Blumen blühen, kein Thier athmen. Ohne seinen Willen kann uns nichts geschehen, weder Gutes noch Böses. Dein Vater und ich, wir sind zwar gute Aeltern und lieben unsere Kinder herzlich; aber Gott ist noch viel besser und liebt euch unendlich mehr, als wir. Dein Vater, mein Kind, weiß Vieles, aber Gott weiß mehr, als er, und thut mehr als irgend ein Mensch thun kann.

Das ist doch wunderbar! Mütterchen. Wenn ich mit dem lieben Gott da oben spreche, hört er mich denn auch, wie du und Vater mich hören?

Allerdings. Er sieht auch Alles was du thust. Wenn ich dir, z. B. etwas verbiete, und du willst ein böses ungehorsames Kind seyn, so kannst du das Verbotene dem ungeachtet in meiner Abwesenheit thun, ohne daß ich es weiß; aber Gott sieht und weiß Alles; er ist überall zugegen, so wie die Luft, die dich umgibt; folglich: wenn du ungehorsam, naschhaft, unwahr, eigen=

sinnig oder zornig bist, so sieht es der liebe Gott und ist unzufrieden mit dir.

Kann er mich denn auch bestrafen, wie du und Vater es können? Ja, er straft dich durch dein böses Gewissen, wenn du Uebels thust. Das heißt: du wirst immer, so oft du etwas Unrechtes begehen willst, eine innere quälende Angst fühlen, daß wir Aeltern oder Andere, deine Vergehungen entdecken und dich dafür züchtigen und verachten möchten. Wenn du also im Begriffe stehst, das Böse zu unternehmen, so wird dir dein Herz sogleich sagen, daß es Unrecht ist; dieß ist Gottes Stimme die dich davor warnt; wenn du jedes Mal darauf achtest, und die böse Handlung unterläßt, so wirst du immer ein gutes Kind bleiben, das von Gott und den Menschen geliebt wird; hörst du aber nicht darauf, und vollziehst doch das Unrecht — so wirst du ein böser Mensch werden, dem es nimmermehr gut gehen kann.

Bald nach diesem Gespräche verfiel Tinchens Vater in eine tödtliche Krankheit, wodurch das ganze Haus in tiefe Trauer versenkt ward. Die Kinder aber hielten sich fester an die Mutter, als wenn sie nur noch ihre einzige Stütze gewesen wäre. Da nun eines Tages die Gefahr aufs Höchste gestiegen war, sank diese, zu Gott flehend, auf die Knie nieder und rief mit Inbrunst

aus: O du, mein Gott und mein Vater! erhalte mir den Gatten und den Versorger meiner Kinder! — Doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe! Nur verleihe mir Kraft mein Unglück, wenn es erfolgen sollte, mit Ergebung zu tragen.

Alle Kinder, auch Tinchen, knieten neben der Mutter und beteten von Herzen um das Leben ihres Vaters. Als sie wieder aufstanden, fühlten sie sich ruhiger; denn Gott hatte sie gehört und gesegnet. Auch der Kranke besserte sich und war bald seiner Genesung nahe.

Tinchen hatte während der Krankheit ihres Vaters öfters vom Tode sprechen hören, ohne das Wort zu verstehen; jetzt aber, da alles wieder ruhiger war, erinnerte sie sich daran und fragte die Mutter, was man darunter verstanden habe. Sie antwortete: Wäre dein Vater gestorben, mein Kind, so hätte man seinen Körper in die Erde gesenkt, und nie würde unser Auge ihn hier wieder gesehen haben; sein Geist aber, nämlich die verborgene Kraft, wodurch er denken und sprechen konnte, wäre heimgegangen zu seinem himmlischen Vater, in jene bessre Welt, wohin wir Alle nach diesem Leben kommen werden, wenn wir in dieser Welt gut gewesen sind und hierdurch den Willen Gottes erfüllt haben, der uns stets väterlich liebt.

Tinchen ward, von jener Stunde an, wo sie Gott zuerst durch die Belehrung ihrer Mutter kennen gelernt hatte, ein überaus gutes Kind, das Gott immer vor Augen hatte und daher Alles vermied, was Unrecht war und ihm mißfallen konnte.

Da dieß ihre Aeltern gleich Anfangs mit Freude bemerkten, wurde sie ihren übrigen Geschwistern gleichgestellt, und durfte, so wie sie, mit Vater und Mutter am Tische essen. Auch in der Folge blieb Tinchen immer gut, so daß sie von Jedermann geliebt und geehrt wurde.

---

## Das Erscheinen Jesu auf Erden.

Welch hohes Beispiel gabst du mir,
Mein Heiland durch dein Leben!
Wollt' ich nicht gern und mit Begier
Dir nachzuahmen streben?
Nicht gehn den Weg den du betratst,
Nicht freudig thun, was du, Herr, thatst?

Dein Herz von Sünden nie entweiht,
War rein, wie deine Lehre;
Dein ganzer Wandel Heiligkeit,
Dein Entzweck Gottes Ehre.
Du littst und starbst, uns zu befrei'n
Und unsre Seligkeit zu seyn.

Man näherte sich schon mit starken Schritten dem Weihnachtsfeste, welchem Herrn Liebharts Kinder mit Sehnsucht entgegen sahen; denn zu dieser Zeit erhielten sie gar mancherlei schöne Geschenke — nämlich wenn sie gut und wohlgezogen gewesen waren, und sich dadurch den Beifall Gottes und ihrer lieben Aeltern erworben hatten.

Endlich brach der längst ersehnte, glückliche Tag an. Alle standen früher auf als gewöhnlich, weil sie vor Freude nicht schlafen konnten. Die Zeit bis zum Abend, wo die Bescherung statt finden sollte, wurde ihnen aber nur um so länger, weil die Erwartung sie quälte, und ihnen alle Lust zu ihren sonstigen Beschäftigungen nahm. Der Vater hatte endlich Mitlied mit ihrem Zustand, und suchte sie durch seine Unterhaltung zu zerstreuen, während die Mutter leise und geheimnißvoll mit verdeckten Körben von einem Zimmer in das andere ging.

Wisset ihr wohl, sagte Herr Liebhart, indem er sich zu seinen jüngsten Kindern wendete, wem ihr dieses erfreuliche Fest und die schönen Geschenke, die es mit sich bringt, zu verdanken habt?

Ja wohl, antworteten sie, dir und der Mutter.

Uns nicht allein, liebe Kinder, sondern der Geburt Jesu, den Gott vor vielen Jahren um diese Zeit, zur Belehrung der Menschen, in die Welt gesandt hat. Damit nun auch die Kinder, die er gar sehr liebte, sich seines Geburtstags, den wir am Weihnachtsfeste feiern, mit uns Allen erfreuen möchten, so erhalten sie zu seiner Erinnerung Geschenke, die sie zugleich aufmuntern sollen, nach dem Beispiel Jesu, recht fromm und gut zu seyn.

Willst du uns nicht Etwas von diesem guten Mann erzählen? sagte Julius, Tinchens jüngster Bruder, der erst sechs Jahr alt war.

Herzlich gern, mein Kind, höre mir nur recht aufmerksam zu.

Vor langer, langer Zeit, entstand nach dem Willen Gottes, eine große Wasserfluth auf der Erde, die Menschen, welche sehr böse geworden waren, und seinen Willen gar nicht mehr befolgten, zu vernichten. Nur Eine fromme Familie, Noah und seine Kinder, wurden durch ein Schiff, das sich auf einem hohen Berg mit ihnen nieder ließ, gerettet. Sie verehrten den lieben Gott von ganzem Herzen; aber ihre Nachkommen arteten nach und nach aus, und lebten nur für das Irdische, das heißt: sie bauten prächtige Paläste, kleideten sich in Gold- und Silberstoffe, führten eine kostbare Tafel, und thaten Alles was

ihnen weiter gelüstete; aber an Gott, der ihnen alles Gute gegeben, dachten sie nicht. Sie knieten vor selbst gemachten Göttern; beteten zu den Gestirnen, und erwiesen in ihrer Verblendung so gar Thieren und Pflanzen göttliche Ehre.

Vor allen andern Völkern leuchteten aber die Griechen und Römer hervor. Sie hatten große Gesetzgeber, und Künste und Wissenschaften standen bei ihnen in hohem Flor. Es gab auch weise und gelehrte Männer unter ihnen, die das Daseyn eines einzigen Gottes, und eine über diese irdische Welt erhabene Tugend, ahneten und glaubten. Aber sie fanden wenig Anhänger, und das Volk und die Vornehmen lebten fort in der Abgötterei. Da hatte Gott Erbarmen mit den verirrten Völkern und sandte seinen auserwählten Sohn, Jesus Christus, in die Welt, die Menschen eines Bessern zu belehren. Er wurde, nach dem Willen der Vorsehung, zu Bethlehem, einem kleinen asiatischen Städtchen, von einer edeln jüdischen Jungfrau, Marie genannt, geboren. Seine Jugendjahre verflossen in stiller Bescheidenheit, daher ist uns wenig davon bekannt; aber er mußte seine Zeit wohl benutzt haben, denn als er nachher heraus trat ins öffentliche Leben, zeigte er einen großen Reichthum an mannigfaltigen Kenntnissen. Er war vertraut mit der Natur und ihren Kräften, besaß eine außerordentliche

Gelehrsamkeit und eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens. Mit diesen hohen Eigenschaften ausgerüstet, trat er als öffentlicher Lehrer unter die Menschen. Was er sprach und wie er sprach, bewegte alle Gemüther. So einfache und erhabene Wahrheiten hatte noch nie ein anderer, vor ihm, ausgesprochen; solche wunderbare Kraft in Wort und That, noch kein Sterblicher vorher gezeigt. Dabei verbreitete die Einfalt seiner Sitten, die Anspruchlosigkeit seines Betragens; seine Tugend, die sich für andere hinopferte, einen göttlichen Glanz über sein ganzes Wesen. Jeder, auch der Aermste und Niedrigste verstand ihn, und erkannte in ihm seines Gleichen, und doch konnte Niemand die Majestät seines Geistes verkennen. Man nahete sich ihm mit Liebe und zugleich mit Erstaunen; mit Vertrauen, aber auch mit Ehrfurcht. Viele im Volke fielen selbst auf die Knie vor ihm nieder und riefen mit lauter Stimme: Du bist Gottes Sohn!

Jesus lehrte in Schulen; auf öffentlichen Plätzen; in Städten und in Einsamkeiten. Ihm folgte überall viel Volks nach, daß ihn verehrte, auch seine Jünger begleiteten ihn: dies waren thätige und verständige junge Männer, die Jesus selbst zu seinen Freunden und Schülern erwählt hatte, damit sie seine Lehre nach ihm weiter verbreiten sollten.

Durch diese Lehrsätze erfuhren wir nun, daß es nicht mehrere Götter giebt, so wie die Heiden damals glaubten, sondern nur ein einziges höchstes Wesen, das im ganzen Weltall waltet, und nicht von irdischer, nämlich vergänglicher Natur ist; wohl aber ein unsterblicher Geist, der alles durch seine Liebe belebt und durchdringt; der auch nicht blos allein auf einen einzigen Ort beschränkt ist, sondern überall herrscht. Als Geist könne man ihn auch nur im Geiste verehren. Das heißt: ihn von Herzen lieben und anbeten.

Weiter lehrte Christus: daß wir Gott, den Allwissenden, als Vater betrachten, und vertrauungsvoll mit ihm, so wie Kinder mit ihrem Vater sprechen sollen; daß wir nur ihm allein angehören; daß unser Geist unsterblich ist, und in alle Ewigkeit fortdauern wird. Gefallen könnten wir aber Gott nur durch einen reinen Lebenswandel, und durch Tugenden die das Gemüth veredeln. Und so wie Gott seine Geschöpfe liebet, sollen auch wir die Menschen lieben und nichts thun, was ihnen mißfällig seyn könnte.

Drei Jahre lang hatte Jesus im Lande gelehrt, und viele Anhänger seiner Lehre unter den Juden und Heiden gefunden. Bei Annäherung des Osterfestes begab er sich auch nach Jerusalem, der jüdischen Hauptstadt, die aber damals schon unter römischer Oberherrschaft stand. Hier trat

er als öffentlicher Lehrer auf. Da aber seine neue Lehre den jüdischen Schriftgelehrten nicht gefiel, weil sie das Mangelhafte der ihrigen aufdeckte, feindeten sie ihn an. Auch waren sie neidisch, daß er so hoch in der Gunst des Volkes stand, und seine Lehren den ihrigen vorgezogen wurden. Da sie aber keine Schuld auf ihn bringen konnten, erkauften sie falsche Zeugen, die ihn der Irrlehre beschuldigten. Und ob gleich Christus seine Unschuld ganz klar bewies, und Pilatus, der römische Landpfleger, davon überzeugt war, wurde er doch verurtheilt am Kreutze zu sterben. Dies geschah am Morgen des Charfreitags, zwei Tage vor Ostern. Seine letzten Worte waren: Mein Gott, mein Gott! in deine Hände empfehle ich meinen Geist.

Als Herr Liebhart hier seine Erzählung beschloß, hielten die Kinder unwillkührlich die Hände gefaltet, und Thränen der Rührung standen in ihren Augen. Gern würden die kleineren auch noch Manches zu ihrer Erläuterung gefragt haben, hätte nicht ein starkes Schellengeläute sie zur Weihnachtsbescherung gerufen. Dieß ermunterte sie aber schnell, und alle stürzten Freudetrunken in den hellbeleuchteten Saal. Hier stand eine lange weißgedeckte Tafel, aus deren Mitte sich ein schöner, mit goldenen Nüssen und buntem Marzipan behangener Baum erhob. Unter

ihm lagen ausgebreitet: nützliche Kleidungsstücke, Spielzeug und belehrende Jugendschriften, worunter auch die biblische Geschichte war, die das Leben Jesu enthielt. Hierüber waren die jüngeren Geschwister ganz besonders erfreut. Wenn sie nun das Fest über bei Tage zur Genüge gespielt hatten, setzten sie sich des Abend traulich zusammen, und lasen sich unter einander aus dem Buche vor. — Nie aber vergaßen sie in der Folge, bei Erhaltung der Weihnachtsgeschenke sich dankbar an Jesus, den Stifter unsrer Religion, zu erinnern.

---

## Der Neujahrstag.

Schnell eilen Jahr auf Jahre hin;
Schnell fliehen unsre Stunden.
Wie viele sind, seit dem ich bin,
Mir ungezählt verschwunden!
Und keine Stunde kommt zurück;
Selbst Ein verlorner Augenblick
Läßt sich durch nichts erkaufen.

Gott, diese schnelle Flucht der Zeit
Soll meinen Geist beleben,
Nach Thaten, werth der Ewigkeit,
Nach meinem Heil zu streben.

Beständig folgsam dir zu seyn,
Dir immerdar mein Herz zu weihn,
Laß auch dieß Jahr mich nützen.

Die frohe Weihnachtszeit ging schnell vorüber, und Herrn Liebharts Kinder waren nun ernstlich darauf bedacht, ihre Glückwünsche, bei der Annäherung des neuen Jahres, für die lieben Aeltern zu fertigen, und sie reinlich auf feines Papier zu schreiben, mit einem Umschlag von buntem Papier geziert, den jedes aus seiner Sparbüchse angeschafft hatte.

Es ging dabei nicht so ruhig zu, als man vielleicht glauben möchte: denn da alles in Geheim verrichtet werden sollte, damit Vater und Mutter nichts davon gewahr würden, so bemerkte man im Hause ein stetes hin und her eilen der Kinder, ein Geflüster und ein sorgsames Vermeiden der Aeltern. Kam aber doch unversehens das Eine oder das Andere dazu, so wurden die geheimnißvollen Papiere schnell verborgen, und die Kleinen eilten, ihre Verlegenheit zu verbergen, mit feuerrothem Gesichte, vor den Aeltern vorbei und aus dem Zimmer.

Auch wollten die selbstgedichteten Wünsche der älteren Geschwister nicht recht gelingen, obgleich sie ihnen aus dem Herzen floßen. Es ward also viel daran gestrichen und verbessert, bis sie end-

lich zu Stande kamen. Hierauf wurden sie sorgsam in das Schreibpult verschlossen, bis zum ersten Morgen des neuen Jahres, wo sie feierlichst übergeben werden sollten.

Es war von jeher im Hause gewöhnlich gewesen, daß die Familie am Silvesterabend bis um Mitternacht beisammen blieb, ein Gläschen Punsch zum Beschluß des alten Jahres, und zum glücklichen Antritt des neuen, mit einander zu trinken. Auch die jüngeren Geschwister nahmen so lange Theil an der allgemeinen Freude, als es ihre Kräfte erlaubten und sie Lust zum Spielen bezeigten. Als sie sich aber dieses Mal entfernt hatten, wurde die Unterhaltung ernsthafter. Alle machten sich unter einander aufmerksam auf das Gute so sie im verfloßnen Jahre genossen, und wie Gott jedes Unglück von ihrem Hause abgewendet hatte. Als aber in weiterer Unterhaltung die Kinder auch Luftschlösser für das neuangehende Jahr bauten, sich allerlei Vergnügungen, Spaziergänge und kleine Reisen ausdachten, sagte der Vater: Erwartet nicht zu viel von der Zukunft, liebe Kinder; denn verfehlte Hoffnungen, wie es sich leicht treffen kann, schmerzen dann gar zu sehr, und verstimmen die Seele. Der Christ geht, auf alles gefaßt, bewaffnet mit Ruhe und Ergebung, in die dunkle Zukunft hinein. Den Blick gen Himmel gerichtet, nimmt

er sein Schicksal, das Gute wie das Böse, von der Hand des ewigen Weltregierers dankbar an. Ob der nächste Tag ihm eine unerwartete Freude, oder eine Unglückspost bringt, er erwartet beides mit christlicher Fassung.

Also soll man gar nichts von der Zukunft hoffen noch wünschen? sagte Karl.

Nicht mehr und nicht weniger, mein Sohn, als was du dir Angenehmes durch deinen Fleis, und durch einen tugendhaften Lebenswandel selbst bereiten kannst. Diese Hoffnung wird dir selten fehl schlagen. Denn Tugenden, die man gerne übt, führen auch in dieser Welt schon ihre Freuden mit sich. Legst du z. B. mit diesem neuen Jahr deine Fehler oder übeln Gewohnheiten ab, so werden sich diejenigen wieder mit dir versöhnen, die dir vorher vielleicht übel wollten, oder dich gar haßten. Deine guten Eigenschaften, wenn du freundlich, sanft, uneigennützig, dienstfertig gegen andere bist; nichts Böses von ihnen sprichst, dich immer anständig beträgst, werden dir Freunde erwerben und Jedermann wird dich mit Liebe und Achtung behandeln. Du wirst hierdurch zufrieden mit dir selbst seyn und dich glücklich fühlen; denn Gott wollte, daß der Mensch selbst der Schöpfer seines Glückes werden sollte, daher begabte er ihn mit Verstand und Vernunft: Seine Klugheit soll ihm lehren alle gewagten und ge-

fährlichen Unternehmungen zu vermeiden. Mit Klugheit soll er sein Hauswesen einrichten, mit Klugheit seine Freunde wählen, und sich mit Klugheit in die Denkart anderer Menschen schicken lernen. Im Allgemeinen aber muß er immer nur auf sich selbst und auf Gottes Segen, nicht auf den Beistand der Menschen, oder auf glückbringende Zufälle rechnen. Je weniger man von andrer Gnade abhängt, je glücklicher ist man. Fällt uns aber dennoch zuweilen ein unverhofftes Glück, eine Freude zu, die wir nicht erwarteten, um so angenehmer wird sie uns überraschen. Gott ist reich, meine Kinder, an überschwenglicher Güte. Auch im nächsten Jahr wird er uns, ohne unser Sehnen und Bitten, der Freuden viele schicken.

Wenn er uns aber Leiden schickt? sagte Emilie, die öfters ein ängstliches Gemüth verrieth.

Mit solchen Gedanken, mein Kind, muß man sich eben so wenig voraus quälen, als sich mit trüglichen Hoffnungen schmeicheln. Die Furcht vor den Uebeln der Zukunft ist selbst schon das größte Uebel, weil man sich die Gegenwart dadurch verbittert, und sich oftmals durch unnöthige Sorgen die Gesundheit zerstört, ohne die kein reines Glück denkbar ist. Bei vielen Menschen, und auch öfters bei dir, meine Tochter, ist das

beständige Klagen schon so zur Gewohnheit geworden, daß sie sich hierdurch selber jede Freude der Gegenwart zerstören.

Die Furcht vor der Zukunft macht zugleich muthlos, und verleitet uns oft zu einer falschen Handlungsweise. Sie ist auch kein Beweis von Klugheit; denn diese äußert sich in einem gelassenen, Gott ergebenen Gemüth; und kommt ja die Stunde des Leidens, so zeigt sie sich durch ein besonnenes Handeln, die Größe des Uebels abzuwenden oder zu verringern. In solchen Augenblicken, meine Kinder, soll uns auch der Gedanke Muth einflößen, daß hienieden nichts von Dauer ist, weder das Glück noch das Unglück; daß Gott uns in jeder Lage nahe ist, und uns mit Kraft stärkt, das Schlimmste zu ertragen und zu unsrer Besserung zu benutzen. Es war vielleicht eine von ihm uns zugeschickte Prüfung unsers Christensinns, und eine Weisung wie wir uns bei solchen Unglücksfällen benehmen sollen; denn nur durch geprüfte Tugend und Seelengröße werden wir würdig einst Genossen einer bessern und vollkommnern Welt zu werden. — Wir sollen also hauptsächlich nur dasjenige fürchten, was wir uns durch eigenes Verschulden zuziehen. Der Mensch ist sich durch seine Fehler, durch seine Unklugheit, durch seine Leidenschaften, am meisten furchtbar. Die Zukunft sendet Gott; die

meisten Unglücksfälle und mißvergnügten Stunden ziehet sich der Mensch selbst zu.

Lebet also stets christlich, meine Kinder, nämlich tugendhaft, und voll Ergebung in den Willen des Herrn. Und was euch auch immer begegnen möge, ihr werdet glücklich leben.

Gerührt umschlangen bei diesen Worten die guten Kinder den Vater, und versprachen, seinen väterlichen Rath zu befolgen.

Diesen Augenblick noch feierlicher zu machen, schlug die Glocke eben zwölf Uhr und ein frohes Vivatrufen tönte zugleich von der Straße herauf. Auch unsre Familie stimmte damit ein, und begann mit freudigem Herzen den Lauf eines neuen Jahres.

Kaum war der andere Morgen angebrochen, als sich die Kinder unter einander ganz leise weckten, sich reinlich ankleideten, und mit frohen Gesichtszügen den Augenblick erwarteten, wo Vater und Mutter beim Frühstück sitzen würden.

In feierlichem Zuge, die älteren Geschwister voraus, traten sie jetzt in das Zimmer und überreichten ihre sauber geschriebenen Glückwünsche, welche dann Vater und Mutter, aufmerksam und prüfend, durchlasen.

Es soll uns freuen, liebe Kinder, agten die Aeltern hierauf, indem sie alle umarmten, wenn hr haltet was ihr uns in diesem Papier, nächst

den guten Wünschen, die ihr für unser Wohl darin ausdrücket, auch in eurer Hinsicht versprechet; nämlich frömmer, vorsichtiger und besser als im vergangenen Jahr zu seyn.

Was die Fortschritte im Aufsetzen eurer Gedanken betrifft, so können wir nicht anders, als euch unsre Zufriedenheit damit äußern.

In dieser Erwartung, setzte die Mutter hinzu, habe ich auch einen Neujahrskuchen gebacken, an dem ihr Alle Antheil haben sollt.

Bei diesen Worten entfernte sie sich und kam bald darauf mit einem großen Kuchen zurück, der in mehrere Stücke geschnitten war. Jedes Kind erhielt zu seinem Antheil Gebackenen auch eine Tasse gute Milch; denn Kaffee zu trinken waren die Kinder nicht gewohnt, weil die sorgsamen Aeltern ihn nicht dienlich für ihre Gesundheit hielten.

## Die Taufe.

Steh' uns betend, Gott, vor dir,
Sieh' dieß Kind auf unsern Armen!
Zu dir, Vater, flehen wir,
Dich auch seiner zu erbarmen.
Es sey dein, es lebt durch dich;
Segne, schütz' es väterlich.

Laß es, Herr, in Lust und Schmerz,
Unter Arbeit und Beschwerden,
Rein erhalten dir sein Herz,
Und der Menschheit nützlich werden;
Einst im höherem Licht sich freu'n
Bürger deines Reichs zu seyn!

Eberhardine, die älteste von Herrn Liebharts Töchtern, beschäftigte sich eben ein hübsches Taufzeug zu fertigen, als ihr Vater in das Zimmer trat. Sie war nämlich von ihrer vormaligen Kinderwärterin, die sich aus ihrem Hause verheirathet hatte, zu Gevatter gebeten worden. Es war das erste Mal, daß ihr diese Ehre wiederfuhr. Sie freute sich ungemein darüber; nicht nur allein ein Patchen zu besitzen, das sie sich längst gewünscht, sondern auch, weil sie glaubte, hierdurch bei Andern älter zu erscheinen, und mehr Ansehen zu erhalten, indem man sie würdig fand, einer so wichtigen Handlung vorzustehen. Worin aber diese Wichtigkeit bestehe, darüber hatte sie noch nicht nachgedacht. Ihre Gedanken gingen blos dahin, dem Kinde ein schönes Taufgeschenke zu geben, und sich selber so gut als möglich zu kleiden, damit die Zuschauer die junge hübsche Gevatterin recht bewundern sollten. Dieß waren sehr eitle Gedanken, die ihrem Vater, der seine Tochter bei dieser Gelegenheit genau beob-

achtete, durchaus nicht gefielen, doch ließ er es sich nicht merken. Er machte sich blos eine Beschäftigung in dem Zimmer, ließ sich mit Eberhardinen in ein Gespräch über die bevorstehende Taufe ein, und fragte sie, wie von Ungefähr: ob sie denn auch recht genau wisse, was es damit für eine Bewandniß habe?

O ja, lieber Vater, ich weiß es noch aus meinem Schulunterricht. Der Lehrer sagte auch damals: die Taufe, nämlich die äußerliche Waschung mit Wasser sei schon in dem grauesten Alterthume bei vielen Völkern, so auch bei den Juden, ein Religionsakt gewesen, der ein Sinnbild der innern frommen Reinigung und Weihe des Herzens seyn sollte. Ein Heide, der zum Judenthum überging, mußte getauft werden. Johannes der Täufer taufte aber auch geborne Juden. Selbst Jesus ließ sich am Flusse Jordan von ihm taufen. Und auch Er verordnete, daß die Anhänger seiner Lehre getauft werden sollten, indem er zu seinen Jünger sagte: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Die Taufe ward dadurch ein christlicher Religionsakt, ohne den keine Aufnahme in die Christenheit statt finden kann.

Du hast sehr gut gemerkt, meine Tochter, sagte Hr. Liebhart, zufrieden lächelnd. Kennst

du aber eben so gut die Pflichten, denen du dich unterziehest, indem du ein Kind als Taufzeugin zur Taufe trägst?

Eberhardine erröthete und schwieg.

Du gehst dabei schwere Verpflichtungen ein, mein Kind. Erwäge dieß wohl: die Taufe ist ein von Jesu eingesetztes Sakrament. Du stehst mit dem Täufling betend vor Gott. — Wehe dir, wenn dabei deine Eitelkeit oder andre irdische Beweggründe ins Spiel kommen; wenn du nur die äussere Ehre hoch hältst, und nicht die Würde beachtest, die dir anvertraut ward, für die Unschuld zu Gott und zur Gemeinde der Christen zu sprechen. Denn was ist der Taufzeuge anders, als Stellvertreter und Wortführer des Säuglings? Du machst dich dadurch zum Bürgen des Getauften, daß du Sorge tragen wollest, statt seiner Aeltern, wenn sie es nicht mehr selbst können, den jungen Christen mit den Wahrheiten des Christenthums bekannt zu erhalten; daß du der Schutzgeist seiner Jugend seyn, und ihn beobachten wollest, daß er seinem heiligen Bündniß nicht untreu werde. Du sollst darüber wachen, daß er in der Religion Jesu gründlichen Unterricht erhalte, und dich des Kindes annehmen und erbarmen, wenn ein früher Tod seine Aeltern von der Erde ruft; und dann, an ihrer Stelle, nichts versäumen, den Getauften zu einem frommen

wohlthätigen und gottesfürchtigen Lebenswandel zu ermuntern und anzuhalten; ihm auch nach deinen besten Kräften, die Liebe des entschlummerten Vaters, die Zärtlichkeit der zu früh ins Grab gesunkenen Mutter, ersetzen.

Als Taufzeugin, meine Tochter, gelobst du vor Gott und den Menschen, diese Pflichten an dem Täufling treu und redlich zu erfüllen. Handelst du dagegen, so hast du ein falsches Zeugniß abgelegt, im Tempel des Allerhöchsten; so hast du das Kind schon in der Wiege getäuscht und die Erwartungen frommer Aeltern hintergangen. Auch dein Name, den das Kind trägt, und den du ihm als Erbschaft hinterläßt, soll dich an deine Pflichten erinnern.

Eberhardine hatte aufmerksam den Worten des guten Vaters zugehört. Jetzt, da er geendiget hatte, umschlang sie ihn mit kindlicher Liebe, und Thränen der Rührung floßen von ihren Wangen herab. — Dieß war dem Vater genug. Er entfernte sich stillschweigend, und überließ seine Tochter ihrem eigenen Nachdenken.

Mit ganz andern Gesinnungen als vorher, dachte Eberhardine jetzt an die wichtige Handlung, der sie dem nächsten Tag vorstehen sollte; und statt sich mit buntem Flitterstaat zu behängen, wie sie es zuvor willens war, zog sie ein einfaches weißes Kleid an, und flocht weiße Rosen,

das Sinnbild der Unschuld, in ihr dunkles Haar. Hierauf trug sie mit frommen reinen Gesinnungen das Kind zur Taufe. Es erhielt den Namen Eberhardine.

Als die Kleine heranwuchs, lernte sie bald ihre Taufpathin kennen und lieben; weil sie immer nur sanfte freundliche Worte von ihr hörte, und auch manches Stückchen Zuckerbrod aus ihrer Hand erhielt. In der Folge aber, gab ihr Eberhardine Unterricht in Stricken und Lesen. Oefters erzählte sie ihr auch schöne lehrreiche Geschichten, zur Veredlung ihres Herzens. Vor allen machte sie aber das Kind mit Gott und seinem heiligen Willen bekannt, damit ein frommes Gefühl ihr die Ausübung der Tugend leicht und liebenswürdig machen sollte.

Da nun des Mädchens Aeltern sehr frühzeitig starben, hatte Eberhardine um so mehr Gelegenheit sich ihrer Verpflichtungen als Taufzeugin zu erinnern. Sie that es mit aller Freudigkeit des Herzens, indem sie mit Bewilligung ihrer Aeltern, die Waise bei sich aufnahm, und Mutterstelle an ihr vertrat.

## Der göttliche Triumph.

### Am Ostertage.

Die Erde bebt, die Wächter fliehn,
Erfreut sehn seine Jünger ihn;
Sie, die so zärtlich ihn beweint,
Erkennen wieder ihren Freund
Und jauchzen ihm.

Der Todestag Jesu, der Charfreitag, war von vielen frommen Christen mit Trauer und stiller Andacht gefeiert worden. Um so froher sah man jetzt dem schönen Feste seiner Auferstehung entgegen; besonders da es schien als wolle sich die ganze Natur darüber freuen; denn das herrlichste Frühlingswetter belebte Wiesen und Fluren, und erregte heitere frohe Empfindungen in aller Menschen Herzen.

Vor andern vergnügt schienen aber Herrn Liebharts Kinder. Ihre Aeltern hatten nämlich die schöne Gewohnheit, an jedem hohen Kirchenfeste, das die gesammte Christenheit beging, auch ihren Kindern noch besonders einen angenehmen Tag zu machen, damit ihre Dankbarkeit für Christus, den Stifter unsrer Religion, stets rege in ihnen erhalten würde. Sie versprachen daher auch jetzt, dem zweiten Ostertage nach dem Gottesdienste, mit ihnen ein nahes Landgut zu besuchen, und

hier den sogenannten Osterhasen einlegen zu lassen.

Die Kinder freuten sich ungemein darauf, und es war ihr erstes Geschäft, beim Aussteigen aus dem Wagen, besonders der Kleinern, Nester zu bauen, worein der Hase seine Eier legen sollte. — Als sie damit fertig waren, sagte Julius: Wenn wir doch nur wüßten, was es eigentlich für eine Bewandniß mit dem Osterhasen hat, und ob er wirklich bunte Eier legen kann, oder nicht?

I bewahre! versetzte Emma, die schon älter und klüger als ihr Bruder war. Es wird der Fall seyn wie an Weihnachten, wo wir auch dem Feste zu Ehren eine Bescherung erhalten.

Wir wollen die Aeltern darüber befragen! rief Julius aus, indem er davon lief, der Erste zu seyn, der die Frage vortrug. Die andern folgten ihm nach zur Laube, in welcher Vater und Mutter mit den ältern Geschwistern saßen.

Als er sein Anliegen vorgetragen hatte, erwiederte Herr Liebhart:

Die Ostereier, mein Sohn, haben nichts gemein mit unserm Osterfeste. Dieser Gebrauch stammt noch von den Heiden her, die ihr Frühlingsfest um diese Zeit feierten; da dieß aber, so wie die Ostern der Juden, zur nämlichen Zeit fiel, wo auch die ersten Christen die Auferstehung Jesu feierten, so hat man doch vielleicht diese

Gewohnheit beibehalten, damit sich auch die Kinder dieses Festes besonders erfreuen sollten.

Habe ich nicht Recht gehabt? sagte Emma, indem sie sich triumphirend zu ihrem Bruder wendete.

Ganz gewiß ist es aber doch nicht! erwiederte dieser: Man vermuthet es blos.

Es mag nun damit seyn wie es wolle, sprach Herr Liebhart, so habt ihr doch auch ausserdem alle Ursache, euch dieses schönen Festes mit uns zu erfreuen.

Warum denn Väterchen? fragte Tinchen.

Weil wir dadurch die Auferstehung Jesu feiern. Erinnerst du dich noch, mein Kind, was ich dir an Weihnachten von ihm erzählte, wie er zum Wohl der Menschen lebte, und für sie am Kreuze starb?

O ja! das war sehr traurig.

Nun wohl. Als er todt war, nahm man seinen Leichnam vom Kreuze ab, wickelte ihn in Tücher, und legte ihn in eine wohlverwahrte Felsengruft, damit er hier ein Staub der Verwesung werden sollte. — Er ward es aber nicht: Nach dem Willen Gottes bewegte, zwei Tage nach seinem Tode, am Osterfeste, ein Erdbeben die Erde, wodurch Jerusalems Mauern erschüttert und die Gräber gesprengt wurden.

Von dieser Stund an war auch Jesus nicht mehr in seiner geöffneten Gruft. Er wandelte wieder öffentlich durch das Land, und erschien seinen Jüngern unter seiner vorherigen Gestalt. Aber sein Aufenthalt auf der Erde dauerte nicht länger als vierzig Tage. Er benutzte diese Zeit, seine Schüler auf das große Lebensgeschäft, dem er sie geweiht hatte, seine Lehre überall zu predigen, noch ganz besonders vorzubereiten.

Als aber dieses vollendet war, und die Stunde der Trennung schlug, ging Jesus begleitet von seinen Schülern, an ein hohes Gebirge, nahe bei Jerusalem. Hier ermahnte er sie nochmals, diese Stadt nicht eher zu verlassen, bis die Kraft Gottes, nämlich seines heiligen Geistes, sie erfüllen und ermuthigen würde, trotz allen Hindernissen, seine Lehre auf der Erde zu verbreiten. — Hierauf blickte er seine Freunde noch einmal liebend an, legte seine Hände auf ihr Haupt und segnete sie; nach dieser feierlichen Handlung stieg er allmählig empor; eine dichte Wolke verhüllte ihn, und nie wurde er mehr unter den Sterblichen gesehen, sondern der Welt auf immer entzogen.

Uns Menschen aber, meine Kinder, hinterließ er durch seine Lehre und durch das Beispiel seiner Auferstehung und Himmelfahrt, die frohe Hoffnung, daß die göttliche Kraft die in uns wohnt,

nämlich unser Geist, nicht untergehen, sondern auch noch nach dem Tode, in glücklichern Verhältnissen fortleben wird. Daher haben wir alle Ursache uns dieses schönen Festes, das uns eine so frohe Versicherung giebt, ganz besonders zu erfreuen.

Julius und seine Geschwister, hatten mit Aufmerksamkeit den Worten des Vaters zugehört. Jetzt aber, da er geendiget hatte, kehrten die Kleinen zurück, ihre vorige Beschäftigung fortzusetzen. Sie erstaunten aber sehr, die Nester schon fertig und noch obendrein mit schönen bunten Eiern gefüllt zu sehen. Die Pächterin hatte diese Ueberraschung gemacht, und erfreute sich in der Ferne, daß sie ihr so gut gelungen war.

---

## Aeltern Verehrung.

Liebend guter Aeltern pflegen,
Sei, bis einst ihr Auge bricht,
Guter Kinder süße Pflicht!
Heil dem Kind und Gottes Segen,
Das den Aeltern Lebenslang
Ehrfurcht weihet, Lieb' und Dank.

Herr und Frau Liebhart wurden sehr von ihren Kindern geliebt und verehrt. Sie gehorchten

ihren Befehlen mit Freudigkeit des Herzens, und wußten sich, nach Gott, nichts Höheres und Verehrungswürdigeres in der Natur als ihre Aeltern. Keine schnöde Rede, die ihr Herz kränken konnte, kam aus ihrem Munde. Sie waren ihre besten Freunde und ihre Vertrauten, vor denen sie kein Geheimniß hatten. Kamen sie in irgend eine Verlegenheit und wußten sich bei mancher Gelegenheit nicht zu helfen, so holten sie guten Rath bei den Aeltern; und da sie ihn stets befolgten, befanden sie sich immer wohl dabei. Hatten sie gefehlt und sie erhielten einen Verweis oder gar Strafe dafür, so dachten sie: dieß geschah bloß aus Liebe für uns, damit wir uns bessern und gut werden sollen; denn Aeltern strafen ihre Kinder so wenig aus Rache als Gott aus diesem Grunde straft. So waren sie denn niemals ungehalten darüber und begegneten ihren Aeltern nachher wieder mit Liebe und Ehrerbietung, wie vorher.

Als nun eines Tages überaus schönes Wetter war und die Weinreben schon anfingen zu blühen, hätten die Kinder für ihr Leben gern einen Spaziergang mit ihren Aeltern in den nahen Weinberg gemacht, und hielten daher bittend um die Erlaubniß an. Allein der Vater schlug ihr Verlangen ab, ohne ihnen den Grund anzugeben. Die Kinder murrten nicht darüber, denn sie wa-

ren schon von selbst überzeugt, daß er eine gute Ursache dazu haben mußte. So war es auch wirklich: Herr Liebhart hatte nämlich für den nächsten Tag Arbeiter in den Weinberg bestellt, denen er ohnehin nachsehen mußte; und da das Wetter nicht weniger schön war, wie vorher, so genossen die Kinder dafür heute das Vergnügen ihn zu begleiten.

Unter den Taglöhnern, die im Weinberge arbeiteten, befand sich auch ein alter Mann mit schneeweißen Haaren, dem man es ansah, wie schwer ihm die saure Arbeit wurde. Die Kinder und ihre Aeltern hatten Mitleid mit seiner körperlichen Schwachheit und letztere ersuchten ihn, sich neben sie nieder zu setzen, und ein Gläschen Wein, den sie mitgebracht hatten, zu seiner Stärkung zu trinken. Dem Alten that dieß freundliche Erbieten wohl, und er nahm es mit dankbarem Herzen an.

Es ist wohl schon lange her, guter Mann, fragten Herrn Liebharts Kinder, daß er keinen Wein getrunken hat, weil er ihm so gut zu schmecken scheint?

Wohl ist es eine lange Zeit, antwortete er: aber ich war nicht immer so arm und hülflos, wie jetzt; ich hatte schöne Güter und eine gute Einnahme. Als ich aber alt wurde, und auch mein braves Weib starb, wollte ich mir es ge-

mächlich machen und trat das schöne Vermögen, welches ich besaß, meinem einzigen Sohn ab, weil ich dachte, er würde mich gut dafür halten und sich dankbar gegen mich beweisen, so lange ich bei ihm seyn würde auf Erden.

Nun, und er that es nicht?

Nein. Er verachtet mich wegen meiner Altersschwäche, und weil ich nicht von besserm Stande bin. Auch giebt er mir so wenig zu essen, daß ich öfters Hunger leide, nnd daher um Taglohn arbeiten muß. Aber es wird ihm nicht immer so gut gehen und seine Kinder werden ihn einst eben so behandeln, wie er mich jetzt behandelt. Denn in der heil. Schrift stehet: „Ehre Vater und Mutter, so wird dir's wohl gehen im Lande.“ Und an einer andern Stelle heißt es: „Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler fressen.“

Herrn Liebharts Kinder schauderten bei diesen Worten zusammen und ihr Vater sagte erschüttert: Wahr und gerecht ist dieser Spruch! Denn gibt es wohl auf Erden ein festeres, innigeres Band als jenes heilige, welches das Herz der Kinder an das Herz derer fesselt, denen sie ihr Daseyn auf Erden schuldig sind? Haben wir selbst für den erhabenen Schöpfer des Weltalls, einen zärtlichern Namen, als

welchen wir von unsern irdischen Aeltern entlehnen? — Vater, so rufen wir zum höchsten Wesen, und es gibt keinen süßern Namen, der unserm Herzen wohlthuender wäre. Der Vater- und Muttername ist das erste was wir auf Ergen stammeln lernen. Und das größte Unglück eines Kindes ist es, seine Aeltern zu verlieren und eine Waise zu seyn. Nie kann ein Mensch, so wollte es Gott, seiner Aeltern vergessen. Er muß ihrer selbst unwillkührlich gedenken, sei es mit zärtlichem Entzücken, mit liebender Wehmuth, oder mit der Bangigkeit eines zitternden Gewissens. Ja wir alle müssen uns ihrer erinnern, so oft wir in unsre Jugend zurückblicken: Sie gaben uns das Leben, Nahrung und Freude, da wir ihnen noch nichts geben konnten als Angst und Sorge. Sie wachten über unser Herz und bildeten uns schon für die Ewigkeit, ehe wir noch recht zu denken vermochten. In unsrer Liebe zu Vater und Mutter entwickelt sich auch zuerst unsre Liebe zu Gott und zur Tugend: denn wer seine Aeltern von Herzen liebet und ehret, ist zu allem Guten und Großen fähig. Die Ehrfurcht des Kindes für sie, ist der Schutzgeist seiner Unschuld, die Stütze an die es sich fest halten kann, wenn jener Gefahr drohet.

Liebe Kinder, fuhr Herr Liebhart fort, indem er sich zu den seinigen wendete, ehret stets Vater

und Mutter. Selbst dann noch, wenn ihr nicht mehr unter unsrer unmittelbaren Obhut stehet. Wir haben es redlich um euch verdient. Manche sorgenvolle Nacht, wenn ihr kummerlos an unsrer Seite schlieft, haben wir für euer Wohl durchwacht. Wir haben uns manche Freude um euert Willen versagt. Wir beten auch jetzt noch früh und spat zu Gott, daß er euch segnen und beschützen, und euch ein glückliches Loos in dieser Welt verleihen wolle. Liebet und ehret uns auch dann noch, wenn die Schwachheiten eines hohen Alters uns befallen sollten, wo wir keine Kraft mehr zur Arbeit, zur Selbstbeschützung keinen Muth mehr haben. Auch ihr laget ja hilflos in unsern Armen, als ihr klein und unmündig waret. Pfleget uns dann, wie wir euch gepflegt haben. Selbst wenn ihr Fehler an uns bemerket, so ehret uns noch; denn wir hören deswegen nie auf eure Aeltern zu seyn. Dieß heilige Bündniß besteht fort und fort, und so wie wir jetzt eure Schwachheiten entschuldigen, so entschuldiget auch die unsrigen; denn nur Gott ist von aller Schwachheit und allen Fehlern frei. Dort in jener Welt werden wir uns dann vollkommner wieder sehen, wenn wir hier alle unsere Pflichten, so auch die kindlichen, würdig erfüllt haben.

Gerührt schmiegten sich die Kinder an des guten Vaters Brust, und gelobten ihm und der

Mutter ewige unveränderliche Liebe und Ehrfurcht.

Dem armen Taglöhner floßen bei diesem Anblick Thränen der Wehmuth von den Wangen. Herr Liebhart suchte sie zu trocknen, indem er ihm versprach sein Schicksal zu verbessern.

Und schon des andern Tages hielt er Wort. Er sprach selbst mit des alten Mannes ungerathenem Sohne, schärfte ihm sein Gewissen und drohete sein unrechtes Verfahren bei der Obrigkeit anzuzeigen, wenn er nicht freiwillig seinem Vater einen mäßigen Gehalt aussetzen wolle, wovon er in seinem Alter sorgenlos leben könne. Der Sohn mußte sich in dieß Verlangen fügen, um nicht als ein Ungeheuer vor der Welt zu erscheinen. Und Herr Liebhart selbst räumte von nun an dem braven Alten ein Stübchen in einem seiner Häuser ein, wo er kummerlos noch einige Jahre in Zufriedenheit verlebte.

---

## Der Geburtstag eines Christen.

Dir dank' ich heute für mein Leben;
Am Tage da du mirs gegeben,
Dank ich dir, Gott, dafür.
Durch freie Gnad' allein bewogen,
Hast du mich aus dem Nichts gezogen;
Durch deine Güte bin ich hier.

Für alle Wunder deiner Treue,
Für Alles, dessen ich mich freue,
Lobsinget dir mein Geist.
Er selber ist dein größt' Geschenke;
Dein ists, daß ich durch ihn dich denke,
Und dein, daß er dich heute preißt.

In der Liebhart'schen Familie war es gewöhnlich, daß jeder Geburtstag festlich gefeiert wurde. Man wünschte sich Glück; man gab sich gegenseitig kleine Geschenke; man suchte sich auf alle Weise zu erfreuen. Besonders wichtig war also den Kindern das Geburtsfest des Vaters und der Mutter. Lange vorher bereiteten sie sich schon darauf vor; die Mädchen verfertigten schöne Arbeiten und ihre Brüder machten Zeichnungen, Aufsätze und kleine Gedichte, die den seltenen Tag verherrlichen sollten.

So kam denn auch dieses Jahr der Geburtstag des Vaters herbei.

Schon bei ihrem ersten Erwachen, schlossen die frommen Kinder den guten Vater in ihr Gebet, und fleheten inbrünstig zu Gott, ihn gesund zu erhalten und ihn noch viele, viele Geburtsfeste auf Erden erleben zu lassen. Dann kleideten sie sich festlich an, und begaben sich in das Wohnzimmer, das an ihrer Aeltern Schlafzimmer stieß. Hier fanden sie schon die gute Mutter

geschäftig, den Geburtstagskuchen mit Lichtern und Blumen auszuputzen. Ein runder weißbehangener Tisch wurde in die Mitte des Zimmers gestellt und die Geschenke eines jeden darauf geordnet. Dann setzte sich Eberhardine an den Flügel, präludirte und spielte hierauf mit gefühlvollem Herzen den Choral zu dem schönen Morgenlied: Wach' auf mein Herz und singe ꝛc. das alle mit reiner melodischer Stimme sangen, den Vater dadurch aus seinem Schlummer zu erwecken. Aber er wachte schon längst! Nur wollte er seinen Lieben, durch ein zu frühes Erscheinen, nicht die Freude der Ueberraschung verderben.

Jetzt da der Gesang geendiget war, ordneten sie sich in einen Halbkreis um den schön gezierten Tisch, und ein leises Husten der Mutter verrieth Herrn Liebhart, daß es nun Zeit sei heraus zu treten.

Alle kamen dem guten Vater Glück wünschend entgegen. Sie umarmten ihn und baten um seine fernere Liebe. Hierauf betrachtete er die für ihn bestimmten Geschenke, und belobte ein jedes nach seinem Verdienst. Nach diesem begaben sich Alle in den Betsaal, wo auch die Dienstboten versammelt waren, dem verehrten Gebieter ihre treue Wünsche zu bringen, und ihr Gebet für sein Wohl, mit dem, seiner Familie zu vereinigen.

Es war selten, daß Herr Liebhart, besonders bei solchen Gelegenheiten ein fremdes Gebet vorlas; er sprach fast immer zu Gott aus seinem Herzen, wie ein Kind mit seinem Vater spricht. Und so geschah es denn auch heute.

Dieser Tag, meine Lieben, sagte er, ist mir und einem jeden, der den Tag seiner Geburt feiert, ein wichtiges Fest, an das sich große Erinnerungen knüpfen; denn es bildet eine entscheidende Stuffe in unserm Lebenslauf, deren wir nur wenige zählen. Wir gedenken dabei derjenigen Jahre, die wir schon zurück gelegt haben, und sinnen wie viele uns aller Wahrscheinlichkeit nach zu betreten übrig bleiben werden. Deren sind überhaupt wenige; denn unser Leben währet nur siebzig, wenn es hoch kommt achtzig Jahre. — Und sind wir so glücklich gewesen diese letzte Stuffe zu erreichen, wie betagt sind dann unsre Freunde und Blutsverwandte. Wie wird dann Alles in und ausser uns anders geworden seyn? Wie viele von den Lieben werden fehlen, die uns vorher an diesem Tage freundlich umgaben? Ach, vielleicht bin ich es selbst, der ihnen fehlt — denn wer kann wissen, wann seine Laufbahn zu Ende ist?

Je älter wir werden, je kürzer dünken uns die Jahre. Anfangs verrinnen sie uns zu langsam, dann viel zu schnell. Die Jugend sehnt

sich nach dem Sommer ihres Lebens, um frei und unabhängig zu seyn; und kaum hat sie ihn erreicht, so ist er auch schon vorüber und mit ihm die Blüthe des Lebens. Schnell fliehen die Tage dahin, und immer schneller scheinen sie zu eilen, je mehr man sich dem Alter nahet.

Betrachtungen wie diese, meine lieben Freunde, fuhr Herr Liebhart fort, sind eines Christen an seinem Geburtstage würdig. Vor allen aber will ich mich heute der Güte meines Schöpfers erinnern, der mich vor mehrern Jahren in diese Welt rief, und mich durch seine Liebe, Huld und Gnade so lange schon erfreute. Danken will ich ihm für Alles Gute und auch für die widrigen Schicksale, die er mir in meinem Leben zusandte; denn kein Ereigniß war so unglücklich, das nicht über kurz oder lang, gute Folgen für mich gehabt hätte.

So segne denn auch, o Gott! mich und die Meinigen in dem neuen Abschnitt meines Lebens, dem ich voll Vertrauen auf deine Vaterliebe mit Freuden entgegen gehe. Amen.

Nach dieser Andacht wurde das Frühstück, unter frohen Gesprächen, genossen, und dabei ein schöner Spaziergang für den Nachmittag auf ein nahe gelegenes Dörfchen ausgemacht, wo man sich ergötzen und frische Butter und Honigbrod, auf des Vaters Gesundheit essen wollte.

## Dankbarkeit gegen Lehrer.

Das Amt der Lehrer, Herr, ist dein;
Dein soll auch Dank und Ehre seyn,
Daß du den Deinen, die du liebst,
Noch immer treue Lehrer gibst.

Gesegnet sey des Lehrers Stand!
Er pflanze, Herr, von dir gesandt,
Von Zeit auf Zeit dein heilig Wort,
Und mit ihm Licht und Tugend fort.

Herr Liebhart saß in seinem Studierzimmer, an der Arbeit, als seine Söhne traurig und mit verweinten Augen herein traten. Eine solche Ueberraschung war etwas Ungewöhnliches, weil es nicht erlaubt war, den Vater, ohne eine wichtige Ursache, in seinen Geschäften zu stören. Er vermuthete daher einen Unfall, und fragte theilnehmend:

Was ist euch begegnet, meine Kinder, daß ihr so bestürzt und traurig aussehet?

Sollten wir denn nicht betrübt seyn, sagten sie, daß Herr Reinhart, unser guter Lehrer, uns verlassen will, dem wir so viel zu danken haben, und den wir so sehr lieben? Hugo, der älteste unter uns Schülern, hat ihm freilich auch viel zu danken, weil er durch seinen Unterricht so geschickt geworden ist, daß er jetzt schon in

eine höhere Schule treten kann. Aber nun hat Hugos Vater, für das was er an seinem Sohn gethan, Herrn Reinhart einen bessern Dienst verschafft, der ihn reichlicher nähren soll: dieß ist zwar gut für ihn, aber nicht für uns.

Und wollet ihr ihm dieses Glück nicht gönnen, liebe Kinder? Dieß wohl. Aber wir verlieren doch dadurch unsern Lehrer, der uns nicht so leicht durch einen, ihm ähnlichen ersetzt werden kann. Auch können wir ihm nun unsre Dankbarkeit nicht mehr so lange beweisen, als wir es gewünscht hätten.

Und was hindert euch daran, ihm dankbar zu seyn, so lange ihr lebet? Hat er euch nicht auch Gaben verliehen, die euch selbst noch über diese Welt hinaus, in die Ewigkeit begleiten werden? Das Licht, das euch von diesem treuen, einsichtsvollen Lehrer gegeben ward, beleuchtet eure Straße hier und dort. Denn was Lehrer und Erzieher zur Aufklärung eures Verstandes, zur Besserung eures Gemüthes beitragen, ist das höchste Gut das euch verliehen werden kann. Der unsterbliche Geist, den er bildete, lebt ewig in seiner Vollkommenheit fort. Alles Irdische ist nur geliehenes hinfälliges Gut; das Geistige wirkt eine Ewigkeit hindurch. Glaubt daher auch nicht, daß man die Mühe und Arbeit eines würdigen Lehrers blos mit zeitlichen Gütern belohnen

könne. Euer Herz muß ihn dafür lohnen, indem es vollkommener wird. In das Gebiet der Geister streut der fromme Lehrer seine Saat, die, wenn sie Früchte des Guten trägt, ihn mehr freuen, als jede andre Belohnung.

Wir möchten doch aber, wenigstens jetzt beim Abschied, Herrn Reinhart unsre Dankbarkeit auch thätig beweisen.

Dieß ist nicht mehr als billig, und mit Vergnügen will ich euch dazu behülflich seyn. Ueberleget es indessen, womit ihr glaubt ihm Freude machen zu können.

Beruhigter als sie gekommen, entfernten sich die Knaben; denn ihren Geist beschäftigte jetzt der Gedanke, was sie ihrem verehrten Lehrer wohl geben könnten, das ihm Vergnügen machen, und ihn auch zugleich an sie erinnern möchte. Lange sannen sie nach, bis sie endlich auf den Einfall kamen, feine Tassen fertigen zu lassen, mit ihrem Namen, und mit schönen, von ihnen selbst erdachten, Denksprüchen geziert. — Die Aeltern genehmigten nicht nur ihr Vorhaben, sie fügten auch noch ein anderes schönes Geschenk hinzu.

Die Kinder überbrachten es ihrem guten Lehrer eigenhändig, und der Vater begleitete sie, ihm mündlich seine Dankbarkeit für das viele Schöne und Gute zu bezeigen, daß seine Söhne von ihm gelernt hatten.

Der brave Mann fühlte sich sehr gerührt bei den seltenen Beweisen von Liebe und Achtung, die man ihm und hierdurch zugleich seinem Stande bewies; denn er hatte durch lange Erfahrungen viele undankbare Schüler und Aeltern kennen gelernt, denen Alles zu viel war, was sie für den Lehrer und Erzieher ihrer Kinder thaten, und die ihn für hinlänglich durch die geringe Besoldung, die er vom Staat erhielt, belohnt glaubten, ohne ihm Dank zu wissen für die nützlichen Kenntnisse, die er ihren Söhnen beigebracht und wodurch sie zu Amt und Brod kommen sollten. Doch Herr Reinhart bemitleidete blos solche rohe Menschen, die keinen Edelsinn kannten, ohne es ihren Kindern entgelten zu lassen.

Zum Abschied versammelte der gute Lehrer noch einmal seine Schüler auf einer großen Wiese, ihnen einen vergnügten Tag zu machen. — Hier wurden sie gastlich von ihm bewirthet und hatten die Freiheit sich mit allerlei Spiele zu ergötzen. Als aber der Abend herein brach und die Stunde der Trennung schlug, da verwandelte sich die Freude in Leid.

Der älteste unter den Knaben trat jetzt hervor, und hielt in aller Namen, eine wohlgeordnete Abschiedsrede, worin er Herrn Reinhart den Dank ausdrückte, für die guten Lehren und den

trefflichen Unterricht, den sie sämmtlich durch seine Sorgfalt genossen hatten.

Er antwortete: Nicht mir allein, meine jungen Freunde, sei eure Dankbarkeit geweihet; sondern vielmehr dem höchsten aller Lehrer, Jesus Christus, der auch mein Vorbild ist. Bittet ihn täglich, daß sein heiliger Geist euch zu allem Guten erwärmen und erheben wolle. Mir aber schenket euer Andenken. Ich werde zu Gott flehen, daß er es euch stets wohl ergehen lasse! — Bei diesen Worten reichte er jedem die Hand und entfernte sich mit Thränen im Auge. Die Schüler aber begaben sich still und traurig nach Hause.

---

## Kindlicher Glaube.

Laß mich Gott, daß du bist,
Mit Ueberzeugung glauben.
Nichts müsse mir den Trost
Aus meinem Herzen rauben,
Daß du dem, der dich sucht,
Stets ein Vergelter seyst,
Und hier und ewig ihn
Mit deinem Heil erfreust.

An einem schönen heitern Abend, stand Linchen mit ihrer Mutter am Fenster und bewunderte den

prächtig gestirnten Himmel. Der Mond besonders, der in hellem Lichte glänzte, entzückte die Kleine. Sie deutete mit ihren Fingerchen darnach hin und sagte: ich möchte wohl wissen, Mütterchen, ob dort oben der liebe Gott wohnt.

Dort mein Kind, und überall wohin du blikkest, wohnt er und sieht Alles, das habe ich dir schon vor einiger Zeit gesagt.

Ja, ich erinnere mich. Aber ich begreife nicht wie dieß zugeht.

Blicke einmal weit, weit hinaus in die Ferne. Siehst du nicht recht viele Gegenstände?

O ja wohl! Es ist ja Alles vom Monde beleuchtet.

Nun, so wie dein Auge die Gegenstände sieht, die weit von dir entfernt sind, so sieht Gottes Auge, das viel vollkommener ist, Alles was im ganzen Weltall vorgeht.

Hast du den lieben Gott schon gesehen? Mütterchen.

Niemals, mein Kind.

Woher weist du denn, daß er da ist?

Hast du nicht schon von unserm guten König sprechen hören, der sein Land mit Weisheit regiert, und seine Unterthanen glücklich macht?

O ja wohl, sagte Tinchen.

Gut. Wir haben ihn aber nicht gesehen, und wissen doch, daß er da ist.

Weil man es uns gesagt hat.

Und weil wir es auch durch seine Regierung, die das ganze Land in Ordnung hält, bemerken. — Eben so ist es mit Gott, daß er da ist, hat uns nicht nur der Herr Christus gesagt, von dem ich dir schon erzählt habe, wir sehen es auch aus der Ordnung die in der Natur herrscht.

Hast du nicht schon auf unsern Spaziergängen die schön eingetheilten Gegenden bewundert? Bemerkst du nicht selbst, wie Tage und Nächte regelmäßig mit einander wechseln, wie es bald Sommer, bald Winter wird, und der Vollmond pünktlich alle vier Wochen am Himmel erscheint?

O ja, liebe Mutter.

Gut. Dieß geschieht durch Gottes Regierung.

Kannst du es begreifen, mein Kind, wie die Blume wächst und das Gras aus der Erde keimt? — Wir alle begreifen es nicht, aber doch sehen wir das Wunder. Eben so ist es mit dem Daseyn Gottes. Wir begreifen ihn nicht, aber wir erkennen ihn aus seinen Werken; wir fühlen tief in unserm Herzen, daß er ist, weil wir immer an ihn denken müssen, auch wenn wir es nicht wollen. Aber sich uns zeigen, damit wir ihn mit Augen sehen könnten, will er deswegen nicht, damit wir kindlich an ihn glauben und ihm vertrauen sollen, bis wir ihn einst,

wenn wir todt seyn werden, mit unserm Geiste schauen, der dann zu ihm zurückkehrt, in jene schönere Welt. Gott will uns hier überhaupt nicht alles offenbaren, was wir aus Neugier zu wissen wünschen, weil er es nicht für gut hält. So wie ein verständiger Vater, eine zärtliche Mutter oft ihrem Kinde den stärksten Beweis ihrer Liebe geben, wenn sie ihm nicht alles sagen, was ihm bevorsteht, weil ihm noch die Kraft mangelt, es zu begreifen. So ist es auch mit uns Menschen. Unser Geist ist noch nicht reif genug, die Geheimnisse Gottes zu verstehen, daher sollten sie uns verborgen bleiben, bis wir in jenen Welten erst weiser und verständiger geworden sind.

Die Abendluft wurde jetzt zu kühl, daher schloß die Mutter das Fenster, obgleich Tinchen gerne noch Manches über das Daseyn Gottes gefragt hätte.

## Das Gelübde.

Ja Gott! du hörest mein Versprechen,
Tief blickst du in mein Herz hinein;
Sollt' ich je mein Gelübde brechen,
So wirst du einst mein Richter seyn.
Hilf Gott, daß nie mein Herz vergißt
Wie strafbar jeder Rückblick ist.

Karl, der älteste von Herrn Liebharts Söhnen, zeigte sich schon von Jugend auf, als ein überaus gefühlvolles Kind. Wenn er einen Armen oder Kranken sah, so rührte ihn sein Zustand bis zu Thränen, und er that, was er vermochte, dessen Leiden zu lindern; sah er seine Kameraden irgend ein Thier quälen, so war er ausser sich, und machte ihnen die bittersten Vorwürfe darüber; hörte er von einem Unglücksfall — nahm er den innigsten Antheil daran. Seine Aeltern und Geschwister liebte er von Herzen; aber ein rauhes Wort, ein strenger Blick von ihnen, konnte ihn kränken und betrüben. Nahm er sich ein Geschäft vor, oder wollte er einen andern Vorsatz ausführen, so betrieb er alles Anfangs mit größtem Eifer; doch dieser verminderte sich, sobald seine lebhaften Gefühle nachließen. Und so ging es ihm in jeder Hinsicht. Karl war demnach auch überaus veränderlich, weil er sich nicht

durch Grundsätze, sondern blos durch seine wechselnden Empfindungen leiten ließ.

Als nun Karl das vierzehnte Jahr angetreten hatte, wurde er, mit mehrern seiner jungen Freunde, zum ersten Genuß des heil. Abendmahls vorbereitet. Der Unterricht, den er hierüber erhielt, erschütterte ihn tief. Vor Allem aber die Handlung der Einsetzung des Nachtmahls durch Christus selbst: nämlich als er kurz vor seinem Tode die Jünger um sich versammelt hatte, zum letzten Mal das Osterlamm, das die Juden um diese Zeit zur Erinnerung ihres Abzugs aus Egypten, aßen, mit ihnen zu genießen und er die Worte sprach:

„Mich hat herzlich verlanget, meine Freunde, „das Osterlamm noch einmal mit euch zu essen, „ehe denn ich von euch scheide.“

Hierauf nahm er das Brod, dankete, brach's, reichte es seinen Jüngern und sprach: „Nehmet „hin und esset, dieß ist mein Leib, der für euch „und für viele gegeben (geopfert) wird. — So „oft ihr künftig euer Mahl haltet und Brod „esset, so gedenket meiner dabei in Liebe. — „Nehmet auch diesen Kelch Weins und trinket. „Er sei euch ein Zeichen des neuen Bundes — „der Menschheit mit Gott, statt des vergangenen alten Bundes, den Moses zwischen den „Nachkommen Israels und Jehova (Gott) er-

„richtete. Es ist ein Bund, nicht geweiht mit „thierischem Opferblute, wie es bisher gewöhn„lich war, sondern mit meinem Blute, das für „euch und für Alle vergossen wird, die an meine „Lehre glauben und den Willen meines Vaters „im Himmel thun.“

Ausser diesen Worten und dem schon vorher gegangenen Unterrichte, sagte der Lehrer seinen Schülern noch gar manches Heilsame über ihre bevorstehende Confirmation, wo sie ihren Taufbund erneuern, ihr Glaubensbekenntniß ablegen und zum Andenken Jesu das Abendmahl genießen sollten. Keiner von Allen war aber dabei gerührter als Karl. Sein Gebet floß inbrünstig aus seinem tiefbewegten Gemüthe, und seine Seele neigte sich inniger zu Gott. Die Vorsätze: der Tugend treu zu bleiben und dem Vorbilde Jesu nachzustreben, kamen ihm von Herzen und schienen hier unerschütterlich fest gegründet zu seyn, auch war er eine Zeit lang überaus fromm; er bereute sogleich jeden Fehltritt den er beging, und beobachtete genau alle Pflichten eines jungen Christen; da aber dieß religiöse Gefühl nicht auf Grundsätzen ruhete, so war es wandelbar, wie alle Empfindungen, die blos aus dem Herzen kommen und nicht auf den Verstand gegründet sind. Karl war also nach Kurzem wieder leichtsinnig und wankelmüthig, wie vorher. Nichts

befriedigte ihn, weil er immer nur that was sein Herz und seine Gefühle ihm eingaben, statt seine Vernunft zu Rath zu ziehen, ob dieß oder jenes auch für ihn passe und ihn dauerhaft glücklich machen könne.

Als nun, nach einem Jahr, Karl zum zweiten Mal bei Gottes Tisch erscheinen sollte, und er darüber nachdachte, was er das erste Mal gelobte und wie wenig er davon gehalten hatte, wurde er sehr traurig. Er setzte sich in eine Laube des Gartens, und vergoß hier bittere Thränen über seinen Wankelmuth.

Unbemerkt näherte sich ihm hier sein Vater und fragte, was ihn in diesen traurigen Zustand versetzt habe?

Sollte ich nicht traurig seyn, lieber Vater, seufzte Karl, da ich in meinem Innern fühle, daß ich nicht mehr so gut bin, wie damals, wo ich zu meiner Konfirmation vorbereitet wurde. Zu jener Zeit war ich rein und fromm. Und dem Allwissenden Gott ist es bekannt, wie mein feurigstes Verlangen nur dahin ging, mein Herz durch die Tugend zu veredeln, und der Welt nützlich zu werden. Er war Zeuge meiner ersten Handlungen, die ich, von den Wahrheiten der Religion gerührt, beging, um seiner Huld würdig zu werden. Er war auch Zeuge meines feierlichen Gelübdes, durch welches ich ihm meine Seele

und mein ganzes Leben weih'te. Aber ich habe öfters mein Versprechen gebrochen und seitdem bin ich nicht mehr der Vorige. Die Welt um mich her scheint verwandelt, scheint nicht mehr so heilig, so schön zu seyn, weil ich mich vermuthlich in meinem Innern selbst so sehr verändert habe, denn meine Augen sind bisher mehr auf das Irdische als auf das Göttliche gerichtet gewesen. Ich fühle zwar noch immer den Wunsch in mir, christlich und edel zu denken, aber bei weitem nicht mehr so lebhaft wie damals.

Dieß kommt daher, mein Sohn, daß du die Religionslehren blos in deinem Herzen aufgenommen, nämlich sie bloß empfunden hast, ohne sie vorher mit deiner Vernunft zu prüfen, und sie deinem Verstand einzuprägen. Deine lebhaften Gefühle zu jener Zeit im Dienst eines heiligen Glaubens, traten eben so schnell in den Dienst unheiliger Gedanken, Handlungen und Empfindungen über. Nicht jenem ersten rasch auflodernden Gefühl mußtest du unbedingt folgen, sondern einem auf Ueberzeugung und Grundsätze gebauten Entschluß, dich zu bessern und deinen Lebenswandel darnach einzurichten.

Es wird dir zwar, wenn du dich dazu entschließen wolltest, anfangs schwer werden, nicht mehr blos allein deinen aufwallenden Gefühlen zu folgen, sondern mit Ueberlegung zu handeln,

um nur immer das zu thun, was Recht und billig ist; das heißt: gleichmüthig, gütig, menschenfreundlich und gerecht gegen Jedermann zu seyn. Dieß sind die Pflichten eines Christen. Bist du fest entschlossen sie künftig zu erfüllen, mein Sohn, so erneure dein vorjähriges Gelübde, mit dem heiligen Ernst, es zu halten, und Ruhe und Zufriedenheit werden in dein Herz zurückkehren.

Voll guter Vorsätze und Trost im Herzen genoß Karl zum zweiten Mal das heilige Abendmahl. Er hatte sich von dieser Zeit an fest vorgenommen den Rath des Vaters zu befolgen, und jedes Mal erst seine Gefühle zu prüfen, ob sie auch mit der Vernunft und der Tugend übereinstimmten; in diesem Fall folgte er unbedingt ihrer Begeisterung, wodurch er in der Folge bei reiferen Jahren, öfters ausgezeichnete Handlungen beging, die ihm die Liebe und Bewunderung vieler Menschen zuzogen.

## Das Pfingstfest.

Geist des Friedens und der Liebe,
Bilde mich nach deinem Sinn,
Daß ich Lieb und Sanftmuth übe
Und, zum seligen Gewinn

Für mein Herz, mit treuer Hand
Frommer Eintracht schönes Band,
Zwischen Brüdern knüpfen lerne
Und der Zwietracht Geist entferne.

Das heil. Pfingstfest zu feiern, hatte sich die Familie Liebhart in der Kirche versammelt; nur Julius und Tinchen mußten zu Hause bleiben, weil sie noch zu jung waren, die Rede des Predigers verstehen zu können. — Als aber die Aeltern von dem Gottesdienst zurückkamen, hüpften ihnen beide freudig entgegen, und begleiteten hierauf die Mutter in ihr Wohnzimmer. Hier fragten sie: Was hast du denn in der Kirche gehört? Mütterchen.-

Ihr versteht den Gegenstand, wovon gehandelt ward, doch nicht, meine Kinder; er ist den Begriffen, die ihr von der Religion habt, noch nicht angemessen.

Ei warum nicht, erwiederten die Kleinen; wenn du Alles so deutlich erzählen willst, wie

Vater, damals an Weihnachten, wo er uns sagte: daß Christus zu dieser Zeit geboren ward; und daß er nachher, an Ostern, gestorben und wieder auferstanden ist. — Siehst du, daß wir es noch wissen?

Nun gut. Das Wort Pfingsten also, bedeutet in unserer Sprache so viel als der fünfzigste Tag nach Ostern. An diesem Tage hatten sich die Jünger Jesu versammelt, und besprachen sich unter einander, wie sie nun nach dem Willen ihres Herrn, ausziehen wollten in alle Welt, seine Lehre zu verbreiten. Es waren einfache, bescheidene junge Männer, die keine Ansprüche auf hohe Wissenschaften und große Gelehrsamkeit machten; daher war es ihnen sehr bange, Vornehmen und Geringen das Evangelium zu predigen, das ihr Meister selbst so schön vorgetragen hatte. Sie schienen darüber ganz muthlos und traurig, und wußten nicht recht, wie sie ihr Lehramt beginnen sollten. —

Da wurden sie plötzlich von der Kraft Gottes, nämlich von seinem heil. Geist erfüllt, der ihnen, ohne alle Anstrengung, die Gabe verlieh, mit großer und anziehender Beredsamkeit die Lehre Jesu zu verkündigen. Wer die Apostel von jetzt an hörte, ward von ihrer Rede ergriffen und zum Christenthum bekehrt. Viele tausend

Juden und Heiden ließen sich auf ihr Geheiß taufen, und entsagten ihrem alten Glauben.

Dieß also, liebe Kinder, ist das Fest, das wir heute feiern. Und darum ist wohl morgen das große Vogelschießen! sagte Tinchen. Nein, mein Kind, dieß ist ein Volksfest. Doch werden wir Theil daran nehmen, da ihr wohl wisset, daß wir kein hohes Kirchenfest vorüber gehen lassen, ohne euch noch eine besondere Freude zu machen, damit ihr euch um so dankbarer an Gott, und seinen Sohn, Jesus, erinnern sollt.

O das wollen wir auch immer! sagten die Kinder freudig, in Erwartung des bevorstehenden Vergnügens.

Des andern Tages strömte eine große Menge Volks zum Thore hinaus, einem nahen Berge zu. An sie schloß sich auch die Familie Liebhart. Musik ertönte von allen Seiten und vermischte sich mit dem Jubelgeschrei der Vogelschützen und Andrer, die sich zu Tausenden unter die Bäume des grünbewachsenen Hügels gelagert hatten. Andere saßen in schönen künstlichen Anlagen, hier Erfrischungen zu genießen. Auch hübsche Kaufläden standen umher. Glücksbuden und Karussels waren errichtet, und lustige Seiltänzer schwangen sich auf ihrer gefährlichen Bahn, von einem Baume zum andern. Dabei donnerten die Flinten der Schützen, die

nach dem auf einer hohen Stange prangenden, künstlich gefertigten Vogel, gerichtet waren.

Herrn Liebharts Kinder ergötzten sich Anfangs sehr an dem lärmenden Geräusche, doch allmählig wurde es ihnen gleichgültig, und sie baten ihre Aeltern, den Berg weiter mit ihnen hinauf zu steigen. — Hier ließen sie sich an einer Stelle nieder, von der man eine herrliche Aussicht in die Umgegend hatte, und auch zugleich das bunte Gewühl der Volksmenge übersehen konnte, von welcher man, in dieser Höhe, nur noch das murmelnde Getöse hörte. Alle betrachteten dieß Schauspiel mit stillem Vergnügen. Nur Karl konnte wieder seine aufgeregten Gefühle nicht ganz beherrschen. Und da er, nach seinem innern Sinn, Alles gern auf die Religion bezog, so rief er mit Begeisterung aus: Möchte sich doch der heil. Geist, so wie ehemals über die Apostel, auch heute über diese Volksmenge, ergießen.

Alle sahen ihn erstaunt an, und der Vater fragte: Was verstehst du darunter mein Sohn.

Ich meine, daß der Geist Gottes diese Leute sämmtlich erleuchten und zu großen Thaten anfeuern möchte; so wie ehemals die Jünger Jesu, durch diese göttliche Kraft mit hohen Muth ausgerüstet wurden in die Welt zu ziehen und die Lehre ihres Meisters zu verkündigen. Sie pre-

digten sie, wie wir wissen von jener Stund an laut und wie von einem heil. Feuer entbrannt. Dabei zitterten sie nicht mehr vor der Wuth des bethörten Volks wie vorher, noch vor dem Haß der Priester und Vornehmen. Es hatte die Verfolgung und der Kummer, ja selbst der Tod, nichts schreckliches mehr für sie. Es war ihnen sogar süß, nur für ihn, den Weltheiland und die Verkündigung seines Worts zu leiden und zu sterben.

Denke dir nun, Vater, wenn eine solche Masse Volks, wie hier unten versammelt ist, von gleichem Geiste beseelt, sich in die Welt zerstreute, das Wort Gottes rein und unverfälscht zu predigen, wie viel Gutes sie stiften könnte. —

Du schwärmst, mein Sohn, erwiederte der Vater. Ohne in die Welt hinaus zu ziehen, können Tausende von diesen Menschen, durch die Tugend oder den Geist Gottes beseelt, unendlich viel Gutes, auch in ihrem engen Kreise wirken. Sie können die Wahrheiten der Religion um sich her verbreiten und durch Worte und Beispiele ihren Nebenmenschen lehren, daß ohne religiöse Gefühle, keine wahre Zufriedenheit der Seele statt finden könne; denn durch Vertrauen auf Gott, den Leiter unsrer Schicksale, lernen wir Muth fassen im Unglück; durch ein reines Gewissen, ertragen wir jedes Ungemach mit Gelassenheit;

vom Geist Gottes erleuchtet, erkennen wir die Nichtigkeit des Erdenlebens und aller seiner Güter; nämlich die Unzuverläßigkeit des Reichthums; die Hinfälligkeit des Schönen; das wandelbare der menschlichen Ehre, die Zerstörbarkeit der festesten Gesundheit; das Veränderliche der Menschengunst; die Unsicherheit des Glücks und der äußeren Ruhe. Nur durch die Religion und den Hinblick in schönere Welten, wo das Wiederfinden der Geliebten statt haben wird, verwandelt sich unsere Trauer hienieden in Heiterkeit und Frohsinn. — Wer davon überzeugt ist, mein Sohn, in dem wohnt der Geist Gottes, und er wird Gutes durch seinen Umgang mit Andern und durch seine Lehren wirken, wenn er gleich in seiner stillen Heimath bleibt. Auch ist die christliche Religion schon zu sehr in allen Welttheilen verbreitet, und zu fest gegründet, als daß wir noch nöthig hätten, so wie die Apostel, ehemals von einem Lande in das andere zu ziehen, sie erst zu verkündigen. Doch gibt es noch heut zu Tage fromme Männer, die freiwillig ihr Vaterland verlassen, und als Missionäre, oder Heidenbekehrer, in fremde Länder ziehen, und hier keine Gefahr scheuen das Christenthum zu verbreiten.

Die Kinder hatten in dieser Höhe, von der Volksmenge abgesondert, mit besonderer Gemüthsbewegung und andächtigem Gefühl den Worten

des Vaters zugehört. Sie mochten daher nicht mehr unter das Gewühl der Menschen zurückkehren, und gingen mit ihren Aeltern auf einem andern Wege nach Hause, wo sie, mit sich selbst zufrieden, und vergnügt, mit dem was sie gehört und gesehen hatten, ankamen.

---

## Der Engel Daseyn.

Dort werd' ich in der Engel Schaaren
Mich ihnen gleich und heilig sehn,
Das nie gestörte Glück erfahren,
Mit Frommen stets fromm umzugehn.
Da wird durch jeden Augenblick
Ihr Heil mein Heil, mein Glück ihr Glück.

Julius kam mit seinem Schwesterchen eiligst die Treppe herauf, in der Mutter Zimmer, und sprach: Ich stand mit Tinchen unter der Hausthür, die Vorübergehenden zu sehen; da kam eine Frau zu uns heran, sah Tinchen freundlich an, streichelte ihr die Wangen und sagte: Wem gehört denn der liebe kleine Engel?

Ich habe schon öfters gehört liebe Mutter, daß man Tinchen so genannt hat. Warum geschieht denn aber dieß?

Man will ihr dadurch eine Schmeichelei sagen, weil man unter dem Namen Engel, etwas vollkommeneres als einen gewöhnlichen Menschen versteht.

Sie ist aber so gut ein Kind als ich! und auch gar nicht besser! sagte Julius etwas empfindlich.

Du darfst dieß nicht übel nehmen mein Kind. Jene Frau wollte blos damit sagen, das ihr Tinchens Gesicht gefiel; und das hat ja gar nichts auf sich: dem Einen gefällt dieß, dem andern jenes, der Geschmack der Menschen ist verschieden.

Ich möchte aber doch wissen, Mutter, was man eigentlich unter einem Engel versteht.

Ich will dir so viel davon sagen, mein Sohn, als du wirst begreifen können: Wir glauben nach unsrer Religion, daß die Engel höhere und vollkommenere Geschöpfe Gottes sind, als wir Menschen. Je mehr man nämlich die Schöpfung der Welt kennen gelernt hat, je mehr wird man überzeugt, daß in der Natur keine Lücke sey, sondern Alles ganz genau zusammen hänge und von einer Stuffe zu andern übergehe. Man bemerkte z. B. daß der todte Stein immer vollkommner wird, bis er sich am Ende in eine Pflanzenart verwandelt. Eben so ist es mit den Pflanzen, die sich immer mehr veredeln, bis sie, wie die Was=

serpolypen, ein thierisches Leben erhalten, durch das sie sich selbst bewegen und ihre Nahrung zu sich nehmen können, obgleich sie noch durch ihre Wurzeln fest an dem Boden hangen. Dieser ersten thierischen Pflanze folgt nun eine zahllose Reihe lebendiger Geschöpfe; eines immer vollkommener als das andere, bis endlich das vollkommenste der Thiere, wie der Elephant und der Affe, an den unvollkommensten der Menschen grenzt, der sich blos durch einen Funken der Vernunft, über die Klugheit dieser Thiere erhebt. Eben so geht die Stuffenreihe unter den Menschen fort. Einer ist immer wieder besser, geschickter, klüger und tugendhafter als der andere. Hat er nun nach dem Willen Gottes seine Bestimmung auf dieser Erde erfüllt, so stirbt er, und sein Geist wird zum Engel und kommt in schönere Welten. Hier wird er sich nun wieder weiter fortbilden, bis er endlich die höchste Stuffe der Vollkommenheit erreicht hat, und dadurch würdig geworden ist, sich dem Throne Gottes zu nähern, um den sich nur die höhern gottähnlichen Geister versammeln, die man zur Unterscheidung der geringeren auch Cherubin und Seraphin nennt. In Gemeinschaft mit ihnen, von allen Fehlern frei, werden wir dann überaus glücklich eine ganze Ewigkeit hindurch leben, und den Schöpfer alles Guten preißen, daß er es so wohl

mit uns gemacht hat. — Daher liebe Kinder, bemühet euch ja recht sehr, gut zu werden, damit die Engel im Himmel sich darüber freuen, und euch einstens gern unter sich aufnehmen mögen.

Dieß wollen wir gewiß! sagten die Kleinen, und küßten die Mutter zärtlich auf die Wangen.

---

## Der göttliche Name.

Bewahre meinen Mund,
So oft er, Gott, dich nennet,
Dich, den mein ew'ger Geist
Anbetet und erkennet;
Daß nie, Erhab'ner, ich
Durch Leichtsinn ihn entweih',
Mir nie ein Spiel und Spott
Dein großer Name sei.

Stets heilig bleib' er mir!
Und muß mein Ohr es hören,
Daß Andre ihren Gott,
Und was er thut, entehren;
So reisse nie der Strom
Der Spötter mich dahin.
Die Schuld wird mein, wenn ich
Ihr Mitgenosse bin.

Herrn Liebharts Söhne hatten bei ihrem Vater um die Erlaubniß angehalten, einige ihrer Schulfreunde zu sich bitten zu dürfen.

Die Knaben versammelten sich Nachmitags in dem geräumigen Hof und begannen ihre Spiele. Herr Liebhart konnte sie von seinem Studierzimmer aus beobachten. Es ging dabei ganz ordentlich zu; nur bemerkte er mit großem Mißfallen, wie Einige den Namen Gottes und seines Sohnes, Jesu, stets im Munde führten, und ihn auf die leichtsinnigste Weise, ohne Etwas dabei zu denken, aussprachen. Einer unter den Knaben, dessen Reden und Versicherungen man keinen rechten Glauben beimessen wollte, vermaß sich sogar mit Schwören und Fluchen. Dieß verwies ihm Hermann, Herrn Liebharts zweiter Sohn, und seine Brüder stimmten ihm bei. Hierdurch entstand ein Streit, der dem gesellschaftlichen Spiele ein Ende machte. Die sich der Schuld bewußten Knaben entfernten sich, und die übrigen begaben sich in Herrn Liebharts Zimmer, ihm ihr Leid zu klagen.

Ich habe Alles mit angehört, meine Kinder, sagte er, und mich gefreut, daß ihr einen Widerwillen gegen den Frevel empfindet, mit dem der Name Gottes entheiliget wurde. Gibt es denn, fuhr Herr Liebhart fort, in der Natur einen

erhabenern Namen, als derjenige ist, der von den bösartigen Knaben unaufhörlich auf die sinnloseste Weise genannt ward? Verstehen wir darunter nicht das höchste und vollkommenste Wesen, vor dem die Großen der Erde in Staub sinken; den Schöpfer des Weltalls, den alle Geister mit Ehrfurcht nennen und ihn lobpreißen? Vermag denn der mächtigste, der klügste und gelehrteste unter den Menschen, nur einen Grashalm zu schaffen, oder einen Regentropfen hervor zu bringen? Nein! Nur Einer ist groß, allmächtig und gewaltig, und sein Name ist Gott! Vor ihm sinkt alles in Staub und vergehet; nur Er bleibt ewiglich wie er war und ist.

Ja, Kinder, je länger wir Gott in den Wundern seiner unermeßlichen Schöpfungen betrachten, je höher steigt unsre Bewunderung. Denn Alles was wir sehen und was wir sind, ist sein Werk. Er gebietet — und wir vergehen und werden zu Staub. Und dennoch wagen es die Menschen, seinen Namen vergeblich zu führen?

Es gab, und gibt heute noch Völker, liebe Kinder, die so tiefe Ehrfurcht für das erhabenste Wesen empfinden, daß Manche es kaum wagen seinen heiligen Namen mit den Lippen auszusprechen. Andere nennen ihn nicht, ohne durch Entblösung ihres Hauptes, oder durch Beugung des Knies, mit gesenktem Blick, ihre Ehrfurcht da-

für zu bezeugen. Und Christen, die täglich in ihrem Gebete die Stelle wiederholen: dein Name werde geheiliget! wagen es, diesen Namen wie das nichtswürdigste Wort auszusprechen! Kinder rufen ihn auf den Gassen wie zum Spiel und Erwachsene fluchen und schwören, als müsse Gott ein Gehilfe ihrer Frechheit seyn. Sie, die vor den Befehlen der Fürsten und der Obrigkeit zittern — beben nicht vor der Majestät des Allerhöchsten, der sie mit einem Blick zermalmen und in Staub treten kann!

Und was gewinnt ein solcher Mensch dadurch? Er beweiset uns, daß er eine schlechte Erziehung gehabt hat, und ein böses Herz besitzt, dem auch das Heiligste gleichgültig ist. Auch bezeugt er durch sein Schwören und Vermessen, daß seine Worte keinen Glauben verdienen: denn wer immer die Wahrheit spricht, dem glaubt man unbedingt und ohne weitere Betheuerungen.

Jenen Knaben, bemerkte hier Hermann, sind aber solche Redensarten schon so sehr zur Gewohnheit geworden, daß sie es gar nicht mehr wissen, wenn sie sich ihrer bedienen. Ich glaube auch sie würden diese böse Gewohnheit niemals mehr ablegen können, wenn sie gleich wollten; weil sie ihnen gleichsam zur andern Natur geworden ist.

Warum mein Sohn, sollten sie ihrer Unart nicht mehr entsagen können, wenn es ihr Ernst wäre sich zu bessern? Sie dürften ja nur eine strenge Aufmerksamkeit auf ihre Worte haben, und sich keines erlauben, was den Namen Gottes entheiligen könne; und dieß würde ihnen leicht seyn, wenn sie seine Größe und Macht nur besser wollten kennen lernen.

Indessen, liebe Kinder, werdet ihr mir einen Gefallen erzeigen, wenn ihr den Umgang mit den unartigen Knaben aufgeben, oder ihn wenigstens so lange meiden woltet, bis sie vielleicht den Entschluß fassen, ihrer bösen Gewohnheit zu entsagen. Es gibt ja der guten Kinder so viele, die durch eine edle Erziehung, von ihren frommen Aeltern gelernt haben, Gott und seinen heiligen Namen zu verehren.

Die Knaben leisteten das Versprechen mit freudigem Herzen; sie waren sich selbst genug unter einander, wodurch ihr Freundschaftsband nur fester und inniger ward.

## Glaube und Werke.

Was ich den Frommen hier gethan,
Den Kleinsten auch von diesen,
Das sieht er, mein Erlöser, an,
Als hätt' ich's ihm erwiesen;
Und ich, ich sollt' ein Mensch noch seyn,
Und Gott in Brüdern nicht erfreun?

Frau Liebhart hatte die schöne Gewohnheit, bei jedem frohen Ereigniß, das sich in ihrer Familie zutrug, sich auch zugleich der Armen und Nothleidenden zu erinnern, um ihnen eine unerwartete Freude zu machen. Sie ließ im Winter Holz vor ihre Thür führen; sie gab ihnen im Sommer Mehl und Eier, Speisen davon zu kochen; im Herbste Obst aus ihrem Garten, das ihre Kinder von den Bäumen nahmen, es in Körbchen abtheilten, und dann selbst den armen Leuten brachten, die eine große Freude darüber bezeigten und sie dadurch aufs schönste belohnten.

Eben so großmüthig handelte auch Hr. Liebhart. Kamen z. B. verlassene Waisen zu einer solchen Zeit, die gern ein Gewerbe oder sonst etwas nützliches lernen wollten, sich in der Welt fort zu bringen, und kein Vermögen dazu hatten, so unterstützte er sie mit Geld und Fürsprache. Brauchte Jemand einen guten Rath in schwürigen

Angelegenheiten, so vertraute er sich Herrn Liebhart und er verweigerte ihn Niemals. Wußte er, daß eine Familie in Unfrieden mit einander lebte, suchte er sie zu versöhnen. Oder waren Andere durch Unglücksfälle in tiefe Trauer versenkt, so nahm er innigen Antheil daran, und tröstete sie auf alle Weise. Kannte er eine würdige Familie, die durch Krankheit oder andere Verhältnisse von ihrem Wohlstand, ohne ihr Verschulden, herab gesunken war, und er konnte ihr durch ein kleines Darlehn wieder empor helfen, so that er es gern, ohne sich erst lange darum bitten zu lassen. In dieser Absicht kam denn auch eines Tages ein braver Mann, welcher Pächter bei einer Gutsherrschaft war, die nicht weit von der Stadt entfernt wohnte. Er hatte sechs Kinder, ein freundliches Weib und ein ordentlich eingerichtetes Hauswesen. Herr Liebhart war mit seiner Familie schon öfters bei ihm gewesen, und immer mit guter Milch und süßem Honig gegen eine geringe Belohnung, bewirthet worden. Jetzt waren aber die guten Leute, durch Mißwachs und Hagelschlag, so sehr herunter gekommen, daß sie eine kleine Summe Geldes nöthig hatten, davon den Saamen für das nächste Jahr einzukaufen. Der Pächter wendete sich in seiner Noth an Herrn Liebhart, und dieser streckte ihm ungesäumt das Verlangte vor. Der Mann war sehr erfreut darüber

und sprach: Sie nehmen mir eine große Sorge vom Herzen, gestrenger Herr. Hätten Sie mir nicht geholfen, so wäre ich jetzt ein geschlagener Mann, denn ich könnte meine Felder nicht besäen und meinen Pacht nicht bezahlen; und in diesem Fall, würde ich Haus und Hof haben räumen müssen.

Dieß kann ich kaum glauben, erwiederte Herr Liebhart; wenn er sich in solcher Noth, statt an mich, an seine Gutsherrschaft gewendet hätte, die im Rufe der Gottseligkeit stehet, so würde sie ihm gewiß einen Theil des Pachts erlassen, und auch im Uebrigen geholfen haben.

Hierauf versetzte der Mann: ich habe nie etwas gegen meinen Pachtherrn gesagt, aber nun muß ich, um meiner eigenen Ehre und Wohlfahrtwillen, die Wahrheit sprechen. Es ist wahr, diese Leute gehen fleißig in die Kirche; man hört sie früh und spät laut beten; sie machen alle kirchlichen Gebräuche mit, die zum öffentlichen Gottesdienst gehören, aber in ihrem Hause herrscht Zank und Streit; sie beneiden ihre Nachbarn; verläumten ihre Verwandten; schmälern den Taglöhnern ihren wohlverdienten Lohn; überlisten und übervortheilen diejenigen, die mit ihnen zu thun haben; und wenn sie dem Bettler einen Heller Almosen zum Fenster hinausreichen, so suchen sie ihn durch Wucher wieder zu ersetzen. Und doch halten sie sich für gute Christen, weil sie fleißig zur Kirche

gehen, und, wie sie sagen, an Gott und Jesum glauben. Sie sind wie die Pharisäer in der Bibel. — Ich würde sie auch schon längst verlassen haben, wenn mich meine Verhältnisse nicht fest hielten. Aber segnet Gott meine Arbeit, so werde ich mir bald einen andern Pachtherrn suchen, der braver und rechtschaffener denkt, als diese Familie. —

Mit diesen Worten nahm der Pächter Abschied von Herrn Liebhart, und bat ihn, doch ja recht bald, mit allen den Seinigen zu kommen, gute Butter und Kartoffeln bei ihm zu essen.

Herrn Liebharts Kinder waren größtentheils zugegen gewesen, und hatten das Gespräch mit angehört. Jetzt fragte Emilie:

Lieber Vater, kann man denn ein guter Christ seyn, und doch so handeln, wie jene Leute, von denen der Pächter sprach?

Nein, mein Kind. Solche Menschen haben nicht den wahren Christen Glauben, denn dieser lehrt uns die Ausübung der Tugend durch gute Werke.

Wer Gott stets vor Augen hat, wird nicht allein beten, sondern sich auch keinen unrechten Handlungen, noch Lastern, und bösen Leidenschaften hingeben, weil er weiß, der Allmächtige sieht und verabscheuet sie. Sind dieß wohl gute Kinder, die ihre Aeltern zwar immer lobpreißen

aber nie ihre Befehle erfüllen, und nur Böses statt Gutes thun? Können sie bei solcher Handlungsweise auf ihren Beifall und ihre Liebe rechnen? Nimmermehr! Eben so ist es mit Gott: der wahre Glaube äußert sich durch einen tugendhaften Lebenswandel, nicht bloß durch Beten und durch Kirchengehen. In jenem Fall fühlen wir auch nur seine Beseligung: der Glaube an Gott den Vater, wenn wir seinen Willen erfüllen; der Glaube an seine Fürsorge und Liebe, beruhiget uns dann in allen Schicksalen des Lebens, und tröstet uns durch die Aussicht einer frohern Zukunft jenseits der Grabes.

Aber, meine Kinder, zu was hülfe uns die Ausübung der Tugend ganz allein, ohne den Glauben an Gott und an Jesus und seine Offenbarungen? Wir würden nur Mühe und Aufopferungen haben, ohne die belohnende Hoffnung, Gottes Beifall und die Unsterblichkeit der Seele zu erwerben. — Vor allen also müssen wir von Herzen an ein höchstes Wesen glauben; dann aber durch gute Werke, das heißt, durch Ausübung der Tugend so wie uns Jesus lehrt, uns bemühen, sein Wohlgefallen zu erwerben: denn gleich wie der Leib ohne Geist todt ist, also ist auch der Glaube ohne Werke todt.

Christus verhieß zwar Allen die an ihn glauben würden, ohne Ausnahme, das ewige Leben.

Aber an ihn glauben bedeutet, so unschuldig und liebevoll leben, wie er gelebt hat. „Wer an mich glaubet, sagt er, der wird die Werke auch thun die ich thue. Aber er sagte nicht, daß ein Jeder leben könne wie er wolle: nämlich sich dem Zorn, dem Leichtsinn, der Hartherzigkeit, der Heuchelei, dem Wucher, der Ehrsucht und andern Lastern und Fehlern hingeben, in der Hoffnung, durch den Glauben an ihn, dennoch selig zu werden. Jesus ermahnet uns vielmehr zur innigsten Menschenliebe, zur Wohlthätigkeit, zur Treue, zur Wahrhaftigkeit und zur Unterdrückung und Ausrottung aller unsrer Fehler und bösen Neigungen.

Daraus erhellet, liebe Kinder, daß wir durch den Glauben allein, ohne gute Werke Gott nicht angenehm sind. Wir sollen also immer so leben, als könnten wir nur durch unsere Thaten gerecht, nur durch unsere Tugend Erben des Himmels werden, und sterben, als könnte uns nur durch Jesu Verdienst und Gottes Barmherzigkeit, das ewige Leben zu Theil werden.

Die Unterstützung, welche Herr Liebhart dem braven Pächter gewährt hatte, brachte so reichlichen Segen, daß er noch in diesem Jahre, durch eine vorzügliche Aernte, nicht nur sein kleines Darlehn abtragen, sondern sich durch den Ueber-

schuß, um einen bessern Pacht bewerben konnte, den er auch erhielt.

Die Familie Liebhart besuchte ihn öfters, und Alle freuten sich jedesmal über den zunehmenden Wohlstand der guten Leute, die eine Hilfe zur rechten Zeit, vom Verderben gerettet hatte.

---

## Die Freigebigkeit der Natur im Herbste.

Auf traubenvollen Hügeln schallt
Des Winzers Lob und wiederhallt
Von Berg zu Berg; denn Most und Wein
Gibt uns der Herr, uns zu erfreun.

Wie liebevoll, wie mild und gut
Ist Gott, der so viel Wunder thut!
Der Jüngling, und der Mann, der Greis,
Sei fröhlich, Gott zum Ruhm und Preiß.

Auch wenn ich alt bin, sorgt für mich
Mein Herr und Gott noch väterlich;
Er, der, auch wenn mein Herbst sich naht,
Für mich noch viele Freuden hat.

Fast alle Feld- und Weinbergbesitzer, waren den Sommer über besorgt gewesen, ob der Einfluß der kühlen, nassen Witterung, welche dieses Jahr herrschte, nicht der Wein- und Kornärnte

nachtheilig seyn möchte. Sie schienen größten Theils unzufrieden darüber und stellten sich schon im Geiste vor, wie nun ein gänzlicher Mißwachs, dann Hungersnoth und Theuerung entstehen würden. — Hierdurch verkümmerten sich nun die armen Leute das Leben gar sehr. Und dieß zwar ganz umsonst! — Gott schickte zur Zeit der Aernte gutes Wetter, und das Getreide kam glücklich und im Ueberfluß nach Hause. Durch den häufigen Regen wuchsen auch Gemüse und Kartoffeln in großer Menge. Aber freilich, der Weinstock schien bei der, ihm ungünstigen Witterung, weniger gedeihen zu wollen. Daher neue Klagen und neue Unzufriedenheit, ohne auf Gottes Hilfe zu rechnen, die doch früher schon zur rechten Zeit erschienen war. Allein die gütige Vorsehung gedachte der Undankbaren dem ungeachtet in Liebe, und schickte im Herbste noch so schöne warme Tage, daß die Trauben nicht nur zeitigten, sondern auch noch ziemlich guten Most versprachen. — Dieß stimmte alle Gemüther zur Freude, und fröhliche Winzer und Winzerinnen strömten, zur Zeit der Weinlese, von allen Seiten, den Rebenhügeln zu. — Unter ihnen befand sich auch die Familie Liebhart.

Die Kinder besonders hatten sich schon lange auf dieses Fest gefreut. Sie waren mit Rebmessern versehen, und mit weißen Schürzen angethan.

Immer zwei und zwei hatten eine kleine Gelte zwischen sich stehen, worein sie die abgeschnittenen Trauben legten, die dann der Winzerknecht, wenn die Gefäße gefüllt waren, in eine Butte schüttete, und diese nachher in eine große Kufe leerte, die am Fuße des Berges, auf einem bespannten Wagen stand, der sie jedesmal nach Haus führte, wenn sie voll war.

Diese angenehme Beschäftigung dauerte den ganzen Tag fort, bis gegen Abend, wo die Beeren gekeltert wurden. — Da standen die Kinder mit hölzernen Bechern umher, und füllten sie mit dem süßen Moste, der unten aus einer Oeffnung der Kelter floß, und dann in Fäßer gefüllt wurde, die im Keller schon bereit dazu lagen.

Nachdem alles vorbei war, erhielten die Winzer eine wohlzugerichtete Mahlzeit, an der auch Herr Liebhart und seine Familie Antheil nahmen. Alle waren fröhlich und guten Muthes. Sie führten erheiternde und nützliche Gespräche, in die sich auch der Herr vom Hause mischte, indem er sprach: Ihr seht nun, liebe Leute, wie Unrecht ihr hattet, euch das ganze Jahr hindurch mit Sorgen um die Zukunft zu quälen; denn jetzt, da sie da ist, hat sie euch nichts den Gutes gebracht; eure Scheuern und Keller sind gefüllt, und ihr könnt mit leichtem Herzen dem Winter entgegen sehen. Gott gab Speise und

Trank in Ueberfluß, euch zu sättigen, so wie er Alles mit Liebe nährt, was auf Erden lebt und athmet.

Ja, sagte hierauf ein alter Mann, indem er seine Hände ehrerbietig faltete: wir können Gott nicht genugsam danken, für alles Gute, was er uns in diesem Jahr gegeben hat. Und es ist wirklich zu verwundern, wie die Erde, bei der ungünstigen Witterung, die wir öfters hatten, doch noch so viel hervorbrachte, daß die Menge Menschen, die in unsrer Umgegend wohnen, hoffen können sich ein Jahrlang davon zu nähren.

Nun denkt einmal, sprach Herr Liebhart, wie viele Lebensmittel erst dazu gehören, alle Menschen zu sättigen, die zerstreut auf der ganzen Erde wohnen; ihre Anzahl beläuft sich über neunhundert Millionen, wovon nur allein in Europa hundert und achtzig Millionen wohnen. Und Gott nährt sie alle mit Speise und Trank, er kennt aller Bedürfnisse, des Kleinsten wie des Größten. Daher sollen wir weder für uns noch für unsere Nachkommen so ängstlich um die Zukunft besorgt seyn, sondern Gott vertrauen: er, der so viele Millionen Geschöpfe ernährt, wird auch unser und der Unsrigen gedenken. — Und wären der Menschen auch noch mehrere auf der Erde, sie würden alle ihr Lager, ihre Kleidung, ihr Obdach, ihre Speise,

ihren Trank finden; denn sie ist so fruchtbar und geräumig, daß die Hälfte mehr darauf leben könnten, als schon verhanden sind, obgleich der größte Theil des Bodens noch mit Wasser bedeckt ist; denn nur ungefähr der vierte Theil unsrer Weltkugel ist Land, alles andere Meer; aber dieß tritt langsam immer mehr zurück, und hinterläst festes Land das angebaut werden kann. So sorgt Gott der Allmächtige, durch allmählige Vergrößerung der Erdfläche, daß es den, sich immer mehr vermehrenden Menschen nicht an Raum fehle, sich zu nähren und auszubreiten. — Aber nicht nur allein für das Menschengeschlecht sorgt die gütige Vorsehung, sondern eben so für die unzählbare Menge Thiere, die auf der Erde, in der Luft und im Wasser leben. Jedem ist sein Mahl bereitet; keines geht leer aus. — Und was ist unsre Erde gegen das ganze große Weltall, worin die Sonnen schimmern wie Funken, und die Erden wie Staubkörner erscheinen? Die Natur, die uns schon hier in Erstaunen durch ihre Freigebigkeit setzt, ist wohl in andern Welten nicht minder thätig und verschwenderisch. Oder könnten wir glauben, daß jene Millionen großer Weltkörper, von denen die Erde, auf welcher wir wohnen, einer der kleinsten ist, alle versäumt und vergessen wären, um unsertwillen? — Wer darf das nur zu träumen

wagen? Und wenn wir demnach aller Völker jener Welten, und ihrer Aernten gedenken, und wie sie Gottes Güte beglückt, und wie er Alle froh und selig macht, müssen wir da nicht in Erstaunen versinken? Und wenn wir dabei überlegen, was Gott von Jugend auf für uns und unsre Mitmenschen gethan, wie er sie genährt und getränkt und Aller Schicksale zum Besten geleitet hat — sollen wir da nicht mit dem innigsten Gefühl der Dankbarkeit ausrufen: Herr! Wir sind zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an uns gethan hast.

Daher, liebe Freunde, fuhr Herr Liebhart fort, wollen wir in Zukunft nicht mehr so kleinmüthig seyn, wenn eine Mißärnte oder andere Unglücksfälle uns drohen. Er, der das Glück aller seiner Erschaffenen so sorgsam bereitet, er wird auch unser nicht vergessen; darum dürfen wir ihm stets vertrauen. Und sollte auch manches Jahr weniger wachsen als wir erwarteten, so wollen wir auch dieß Wenige dankbar aus seiner Vaterhand annehmen, und uns so lange begnügen und einschränken, bis bessere Zeiten nachfolgen.

Mit diesen Worten stand Herr Liebhart vom Tische auf, und alle folgten seinem Beispiel. Jung und Alt reichten ihm, beim Abschied, treuherzig die Hand, und alle dankten ihm für die

fromme Unterhaltung, die ihrem Herzen wohlgethan hatte.

---

## Der gestirnte Himmel.

Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke,
Der Himmel prächtig ausgeschmückt,
Preißt dich, du Gott der Stärke!

Wer hat die Sonn' an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer schließt den Schoos der Erde auf
Mit Vorrath uns zu segnen?

Du bists, o Gott der Herrlichkeit!
Herr deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken reichen!

Nach einem vorhergegangenen herbstlichen Sturm, hatte sich das Wetter wieder ausgehellt, und Millionen Sterne strahlten, bei dunkler Nacht, vom Himmel herab. — Da klopfte es leise an Herrn Liebharts Thür; und als er herein! rief, standen seine drei ältesten Söhne vor ihm. Sie

sprachen bittend: schon lange her lieber Vater, hast du versprochen, uns bei einer schönen, sternenhellen Nacht, hinaus ins Freie zu begleiten, um uns mit einigen Sternbildern bekannt zu machen. Wir haben sie wohl schon auf der Himmelskarte kennen gelernt, aber am Firmament können wir sie allein, ohne weitere Anweisung, nicht finden.

Herzlich gern! Erwiederte Herr Liebhart.

Er zog sich hierauf warm an, und wanderte mit seinen Söhnen zum Thore hinaus, einem nahen Hügel zu, von dem man einen großen Raum des Himmels übersehen konnte. — Es war ein prächtiger Anblick! Mehr denn tausend glänzende Sterne oder Weltkörper, alle größer als unser Erdball, konnte man von hier aus mit blosen Augen übersehen. — Wie erstaunten aber erst die Knaben, als der Vater sie durch ein Fernglas blicken ließ, und sie dann wohl gegen achtzigtausend Gestirne erkannten. Ihre Verwunderung noch zu vergrößern, sagte Herr Liebhart: Sternkundige haben berechnet, daß, wenn alle Theile des Firmaments, mit eben so viel Sternen bevölkert sind, als sie durch die besten Fernrohre, auf einem gewissen Raum gezählt haben, der ganze Himmel über fünfzig Millionen Sterne trägt, ohne jener entfernten zu gedenken, die

das menschliche Auge selbst durch die künstlichsten Instrumente nicht zu entdecken vermag.

Mit Verwunderung vernahmen dieß die Knaben. Endlich fragten sie: wie weit mögen aber wohl diese Sterne, die alle große Welten seyn sollen, von uns entfernt seyn, daß sie unserm Auge so klein erscheinen?

Die meisten, meine Kinder, schweben in so ungeheurer Ferne, daß man sie durch das beste Fernglas nicht entdecken kann. Es gibt keine Zahl, ihre Entfernung auszudrücken. —

Der uns am nächsten stehende Fix- oder unwandelbare Stern, ist die Sonne, obgleich ihre Entfernung von unsrer Erdkugel einundzwanzig Millionen Meilen beträgt.

Jene Tausende von Sternen, fuhr Herr Liebhart fort, welche wir jetzt am unbewölkten Nachthimmel, mit bloßen Augen erkennen, gleichen darin unsrer Sonne, daß sie wie diese, mit eigenthümlichem Lichte strahlen. Es sind also wahrhafte, aber unbeschreiblich weit von uns prangende Sonnen, geschaffen, um andere dunkele Weltkörper oder Sterne zu erleuchten, die kein eigenes Licht haben, so wie unsere Erde, oder wie der Mond und jene Sterne, die uns unter dem Namen Planeten bekannt sind und die ihr nach und nach am Himmel sollt kennen lernen.

Zehn solche Haupt=Planeten, wozu auch unsre Erde gehört, sind es, welche ihr Licht von der Sonne erhalten; sie würden ohne sie in Nacht und Erstarrung versinken. Alle sind Erden, wie unser Erdball; einige viel größer als dieser, andere kleiner, wie z. B. der Mond. Derjenige Planet, welcher der Sonne am nächsten ist, schwebt doch noch acht Millionen Meilen weit von ihr entfernt; und der aller entfernteste beinahe vier hundert Millionen.

Welche ungeheure Entfernung! riefen die Knaben erstaunt aus.

Ja, Kinder! Die Seele verliert sich in dem Unermeßlichen, und zittert vor der unbegreiflich hohen Majestät des Schöpfers, wenn sie an die unendlichen Räume denkt, in denen so viele große Welten, sich, frei schwebend, um die Sonne, wie um ihren erwärmenden, und erleuchtenden Mittelpunkt schwingen!

Ist nicht dort, jener weißglänzende Streifen am Himmel, die sogenannte Mittelstraße? fragte Otto. Sind es auch Sterne?

Nicht anders, mein Sohn. Aber sie sind so unermeßlich weit von uns entfernt, daß nur der letzte Schimmer ihres Lichts, noch unser Auge berührt. Es sind Milliarden Sonnen, die wegen ihrer großen Entfernung, uns ein Einziges Feuer zu seyn scheinen. Könnten wir, meine Kinder,

uns mit unglaublicher Schnelligkeit Jahrtausende hin, von einem Stern zum andern schwingen, wir würden vergeblich das Aufhören des Weltalls suchen. Immer neue Gestirne und neue Schöpfungen, würden uns entgegenstrahlen und uns immermehr mit Bewunderung für denjenigen erfüllen, der sie geschaffen hat.

Gehören denn auch die Kometen, die nur von Zeit zu Zeit bei uns erscheinen, zu den wandelbaren Sternen?

Nicht anders. Sie treten aus unbekannten Fernen allmählig immer heller hervor, strahlen mit besonderem Glanze, wenden sich dann wieder von uns ab und verlieren sich im Uferlosen Weltall, man weiß nicht wohin.

Am genausten kennen wir von allen Gestirnen den Mond, der uns so nahe ist, daß die Sternseher, mittelst ihrer künstlichen Werkzeuge, schon einen Punkt daran erkennen, was auf Erden eine der größten Städte seyn würde. Man hat in ihm auch zahlreiche Gebirge und Thäler entdeckt, die den ganzen Weltkörper durchziehen, der wahrscheinlich auch, so wie unsre Erde, mit lebendigen Geschöpfen bevölkert ist, die ihren Schöpfer preißen, und sich ihres Daseyns erfreuen, wie wir. Eben so ist es mit der Sonne: sie soll ebenfalls ein dunkler Weltkörper wie unsre Erde seyn, aber umgeben

von einem blendenden strahlenden Licht, welches über und um den Sonnenkörper wallt, wie die dunkeln Wolken um unsern Erdball. Ist nun jener prachtvolle Weltball der Sonne von vernünftigen Wesen bewohnt; so wandeln sie im ewigen Lichte. — Und können wir glauben, Kinder, daß unsre kleine unbedeutende Erde, allein diesen Vorzug genöße? Nein, nein, das Weltgebäude ist nicht ausgestorben! Geister, die Gott verehren können, und vollkommener sind, als wir, bewohnen auch die übrigen Welten und Reiche, und verherrlichen mit uns den Namen ihres erhabenen Schöpfers.

Herr Liebhart zeigte seinen Kindern noch einige Sternbilder, und lehrte sie solche, nach ihrer besondern Stellung am Himmel kennen.

Die Sternkunde war von diesem Augenblick an der Knaben liebste Beschäftigung. Und oft setzten sie sich in der Folge bei einer warmen sternhellen Nacht, auf dem Hügel nieder, suchten die ihnen bekannten Gestirne auf, und erschöpften sich in frohen Vermuthungen, wie alle diese Welten beschaffen seyn möchten. — Immer aber richteten sie ihre Gedanken dabei dankbar zu Gott, den Urheber aller dieser Herrlichkeiten.

## Der Schnee.

Wenn Strom und See gepanzert stehn,
Vom Reif die Zweige flimmern;
Wenn Silberflocken uns umwehn,
Nordlichter gauckelnd schimmern,
Eisblumen an den Fenstern blühn,
Vom Sturm die Wolken röthlich glühn:
Das All' ist Gottes Segen.

Frau Liebhart stand an einem offenen Fenster, und bewunderte die Pracht des schönen Wintertages. Die Sonnenstrahlen spiegelten sich im Reif, der die Zweige der Bäume umgab, und wie Diamanten glänzte. Die Höhen, Thäler und Ebenen schimmerten von blendend weißem Schnee, der sie bedeckte und wie ein Silberteppich darüber ausgebreitet war, in dem die Sonne alle Farben spielen ließ. Die ganze weite Landschaft schien in eine unübersehbare Einsamkeit verwandelt, und war vom Schnee geebnet, in dem sich nur noch die gebahnten Landstraßen durch trüberes Licht auszeichneten.

Frau Liebhart war bei diesem bewunderns-würdigen Anblick, in tiefes Sinnen versunken. Aber nicht dieß allgemeine Schweigen in den beschneiten Fluren, nicht dieser Farbenglanz, nicht die Spiegelfläche des Eises, schien ihr das Er-

staunenswürdigste; sondern vielmehr die geheime, unendlich zweckvolle Schöpfungsmacht des gütigen Weltenvaters, der in jeder Jahreszeit andere Wunder bewirket.

Während sich nun Frau Liebhart mit solchen ernsten Gedanken beschäftigte, jubelten ihre Kinder in Hof und Garten herum, wo sie Schlitten fuhren, Schneemänner machten, und sich mit Schneeballen warfen. Tinchen füllte ein Tellerchen mit Schnee, legte einen Schneeballen darauf, und begab sich damit zur Mutter, die sie am Fenster stehen sah, indem sie sagte: kann ich dir wohl mit einer Kaltenschale aufwarten? Mütterchen.

Frau Liebhart nahm ihr das Gericht lächelnd ab, und erwiederte: ich danke dir mein Kind. Ich werde damit meine Blumengewächse nähren, denen diese Erfrischung wohl besser bekommen wird als mir.

Du scherzest, liebe Mutter, der Schnee ist ja so kalt, daß die Blumenwürzelchen davon erfrieren würden.

Du irrst, mein Kind; denn eben der milden Erwärmung des Schnees verdanken wirs, daß während dieses sehr kalten Winters, nicht die Wurzeln der Bäume und Pflanzen, im erstarrten Boden erfrieren und zur Grunde gehen.

Das ist doch ganz sonderbar! Ich habe immer geglaubt, der Schnee mache, daß Alles im Win-

ter erfriert, weil er so kalt ist, wenn man ihn anfaßt.

Ob er gleich an sich selbst nicht warm ist, mein Kind, und aus lauter Eisspitzen besteht, erwärmt er doch dasjenige, was er bedeckt. Ohne ihn würde die heftige Kälte im Winter alles vernichten und wir am Ende Hunger sterben müssen. Aber voll Mitleid für seine Geschöpfe, bedeckt der gütige Gott, in dieser rauhen Jahres-Zeit, die Erde mit einer erwärmenden Schneehülle, und nimmt sie weislich von hohen Gegenden, wo es am kältesten ist, immer zuletzt hinweg. Aber außer der milden Wärme, die der Schnee dem Erdboden mittheilt, führt er auch den Pflanzen eine reine kräftige Nahrung zu, indem er abschmilzt, und, in den feinsten Thau verwandelt, an den Wurzeln der Kräuter, Stauden, Gesträuche und Bäume hinabschleicht und sie, wie im Sommer ein Gewitterregen, befruchtet. So düngt er auch die Felder und Wiesen des Landmanns, daß sie zu seiner Zeit reichliche Früchte tragen.

Aber woraus macht denn der liebe Gott den Schnee? fragte Tinchen.

Das wissen wir nicht, mein Kind, so wenig als wir wissen, wodurch die Blumen blühen, die im Frühling dein Gärtchen zieren. Es ist ein

Wunder Gottes wie viele Tausend andere seiner Wunderwerke, die uns in der Natur umgeben.

Aber, Mütterchen, der liebe Gott ist doch sehr gütig, daß er so für uns sorgt, im Sommer und im Winter.

Daher mußt du auch recht dankbar seyn, und ihn von ganzem Herzen lieben.

O gewiß! So sehr als dich und den Vater, will ich ihn lieb haben.

Hast du auch schon den Schnee recht genau besehen, mein Kind, und hast du bemerkt, wie er in lauter Schneeflocken besteht, die aus vielen kleinen Eisspitzen zusammen gesetzt sind? Betrachte nur die einzelnen Flocken die hier vor dem Fenster liegen, und du wirst finden daß sie bald faßerigen Blumen wie aus Moos geflochten, bald Federn, bald Sternen, bald andern Gestalten ähnlich sehen.

Dieß ist wahr, liebe Mutter, sagte Tinchen, nachdem sie den Schnee genau untersucht hatte. Aber warum fällt denn jede solche Flocke allein vom Himmel herab und nicht gleich aller Schnee auf Einmal?

Weil seine Last in so großer Masse, die Zweige der Bäume einbrechen, und manche Hütte zusammen drücken würde. Daher fällt, nach der weisen Einrichtung des Schöpfers, auch der

Regen nur langsam und in Tropfen aus den Wolken herab; weil außerdem, die Menge des herunter strömenden Gewässers alles zu Boden drücken, und überschwemmen würde. — Aber hast du auch schon bemerkt, mein Kind, was der Schnee noch für eine besondere Eigenschaft besitzt?

Vielleicht daß man Schneeballen und Männer daraus machen kann?

Dieß meine ich nicht; sondern daß ihm die Kraft eigen ist, Licht um sich her zu verbreiten. Auch muß ich zugleich bemerken, daß der Schnee, so wie man ihn ballt, und du es auch hier an diesem Schneeballen sehen kannst, durchsichtiger wird, als es die Schneeflocken sind. Dies kommt daher, weil diese locker aufeinander liegen und durch Lufträume von einander getrennt werden. An den vielen Oberflächen des Schnees brechen sich aber die Lichtstrahlen, und verbreiten einen Schein umher. Hast du z. B. nicht schon bemerkt, wie hell es des Nachts auf der Straße ist, wenn Schnee sie bedeckt?

O ja wohl! Wir sind ja schon öfters zu dieser Zeit Schlitten gefahren. Und obgleich der Mond nicht schien, und keine Laternen brannten, war es doch ganz hell um uns her.

Gut. Also diese wunderbare Eigenschaft hat der gütige Schöpfer dem Schnee beigelegt, damit

er unsre langen Winternächte erhelle; besonders die jener kalten Länder, welche weit von uns entfernt liegen, und neun Monate hindurch einen strengen Winter haben, wo die Sonne nur wenige Stunden des Tages leuchtet, und oft Wochen und Monate lang gar nicht aufgehet. Du kannst denken, mein Kind, wie groß also die Wohlthat des Schnees für diese armen Leute ist, und wie sie, ohne ihn, in steter dunkeln Nacht leben würden, zur Zeit wo kein Mondschein ist, und keine Nordlichter ihre Gegenden beleuchten.

Was sind dies für Lichter? Mütterchen.

Gott überzieht zuweilen im Winter, aus Mitleid mit jenen Völkern, den Himmel mit einer purpurfarbenen Röthe, welche Alles erhellt, und die Nacht wie in Tag verwandelt.

Das ist doch ganz wunderbar! sagte die Kleine.

Ja, mein Kind. Groß und wunderbar ist Gottes Allmacht! So hat auch seine Güte und Weisheit dafür gesorgt, daß der Schnee uns beständig Wasser in die Quellen liefert, aufdaß sie gefüllt bleiben und nicht versiegen.

Wie kann denn dieß aber der Schnee bewirken?

Auf hohen Gebirgen, wo es viel kälter ist als auf dem ebenen Lande, da gibt es ungeheure Schneelagen, und auch dicke Eisplatten, die in

tiefen Klüften und Abgründen liegen, und niemals ganz schmelzen. Was nun die natürliche Wärme der Erde oder der Sonne davon auflöset, schießt unaufhörlich herab und versiehet die Quellen mit Wasser, damit sie nicht vertrocknen und Menschen und Thiere davon getränkt werden können.

Erkenne daraus, mein gutes Kind, wie weise und gütig Gott für seine Geschöpfe sorgt, und bemühe dich immermehr, seine Liebe zu verdienen und durch ein wohlgefälliges Benehmen seinen, und unser Allen Beifall zu erwerben.

Jetzt aber, Tinchen, nimm den Schnee hinweg vom Tische, ehe die Wärme ihn schmelzt und das Wasser herunter fließt.

Die Kleine that wie ihr geheißen ward; dann kehrte sie zu ihren Geschwistern zurück in den Garten, sich noch einige Zeit mit ihnen zu vergnügen.

## Die Luft.

Du rufst die Wolken in das Land,
Und stillst den Durst der Erde,
Daß mit den Gaben deiner Hand
Der Mensch gesegnet werde.

Du machest Hagel, Thau und Wind,
Die, Höchster, deine Boten sind,
Zu Quellen deines Segens.

Schon den ganzen Winter hindurch hatten sich Herrn Liebharts Söhne auf die Schulferien gefreut, wo sie mit ihrem Vater eine Lustreise in die, nicht sehr entfernten Tyroler Gebirge machen wollten. Das Wetter war ihnen dabei überaus günstig, und die Erde prangte in ihrem schönsten Frühlingsschmuck. Die Wege, die sie durchzogen, waren Anfangs eben; sie führten durch grüne Saatfelder, durch blumenreiche Wiesen und dick belaubte Wälder, die der Gesang der Vögel belebte: aber allmählig verschlimmerte sich der Pfad, jemehr sie sich dem Fuße der Gebirge näherten. Hier fanden sie aber gegen Abend eine gute Herberge, wo sie ausruhen und die Nacht zubringen konnten, neue Kräfte zu sammeln für den andern Tag, wo sie ihre Wanderung fortsetzen wollten.

Kaum zeigte sich die erste Morgenröthe am Himmel, als eine fremde Stimme sie aus dem Schlafe rief. Es war Georg der Führer, den Herr Liebhart gemiethet hatte, sie auf den unbekannten Wegen des Gebirges zu leiten. Auch mußte er die nöthigen Lebensmittel tragen, damit sich die Kinder nicht zu sehr belasten möchten.

Mit tüchtigen Knotenstöcken bewaffnet, die zur Stütze auf schmalen gefährlichen Pfaden dienen sollten, machte sich die Gesellschaft, frohen Muthes, auf, und folgte ihrem Geleitsmann, der ein muntrer junger Parsche war.

Durch die aufsteigenden Dünste der Erde, die noch nicht von den Strahlen der Sonne genugsam erwärmt war, wehete die Luft kalt und feucht, worüber sich die Knaben beschwerten. Als dieß Georg hörte, sagte er: Seyn Sie doch ja zufrieden mit dieser dicken Luft, die immer unsrer Erde, besonders im Gebirge, anhängt. Je höher wir von jezt an, die Berge hinauf steigen, je feiner, aber auch je kälter wird die Luft, so daß Ihnen oft die Zähne davon klappern werden. Auch das Sonnenlicht wird Ihnen nicht mehr so schön erscheinen, wie hier unten, wo alles wunderbar davon glänzt. Denn von den höchsten Gipfeln der Berge gesehen, zeigt sich der Himmel viel weniger glänzend, und auch von tieferm, fast schwärzlichem Blau; die Sonne

ist weniger strahlend, und die Sterne funkeln nicht mehr so lebhaft. Und wäre es möglich sich noch weiter über unsere Berge zu erheben — so würde die Sonne, so wie der Vollmond, ganz strahlenlos am schwarzen Firmament erscheinen. Selbst der Schall, so stark er auch unterhalb der tiefern Luftschicht tönt, wird auf hohen Bergen schwächer, und im Luftleeren Raum ist gar kein Schall.

Herr Liebhart war erstaunt, einen Bauerjungen, obwohl er ihm schon gleich anfangs sehr verständig vorgekommen war, also sprechen zu hören, und er fragte ihn, woher er so viel Kenntniß von der Natur habe?

Unser Herr Pfarrer, antwortete Georg, ist ein gar weiser und gottesfürchtiger Mann. Er sagt uns bei jeder Gelegenheit, man könne Gott am besten durch seine Werke kennen lernen. Und dann erklärt er uns die Wunder seiner Schöpfung so deutlich, daß wir blödsinnig seyn müßten, wenn wir seine Worte nicht verständen, oder nicht mit Dank und Ehrfurcht gegen die Vorsehung, die so viel Schönes für uns Menschen geschaffen hat, erfüllt würden.

Unter diesem und andern Gesprächen waren sie schon ziemlich hoch den Berg hinauf gestiegen. Die Luft wurde immer feiner und kühler, so wie es Georg vorher gesagt hatte. Man bemerkte

jetzt wenig mehr das Summen der Insekten; kein Vogel ließ sich hören, und die Pflanzen wucherten nicht mehr, wie im tiefern Lande.

Indessen nahete sich die Mittagsstunde. Die ermüdete Gesellschaft suchte einen bequemen Ort, sich zu lagern, um das einfache Mahl einzunehmen. Sie fand ihn auf einem hervorragenden, mit Moos bewachsenen Felsen, von dem man die weite Umgegend übersehen konnte. Städte und Dörfer, Flüsse und Seen, lagen in verkleinertem Maasstab, wie auf einer Landkarte ausgebreitet da. Es war ein erhabenes Schauspiel, das alle in diesem Augenblick nur um somehr an die Allmacht Gottes erinnerte. Sie dünkten sich in dieser Höhe und von der feinen ätherischen Luft umgeben, sogar näher an seinem Throne.

Was ist doch weitverbreiteter durch das Weltall, sagte Herr Liebhart, mit bewegter Stimme, als die Luft! Und welches Element ist geheimnißvoller und reicher an göttlichen Wundern? So klar und fein diese Flüssigkeit auch ist, schweben doch in diesem leichten flüchtigen Element, wie schwimmende Inseln, Erden und Sonnen die viel tausendmal größern Umfang haben, als unsre irdische Welt, die wir bewohnen. Und was wären wir selbst, wenn wir nicht unaufhörlich Luft einathmeten, uns davon zu nähren und zu stärken, indem wir ihre gesun-

den Theile einsaugen, und die untauglichen wieder aushauchen? Eben so die Thiere. Aber auch Pflanzen und Gewächse würden ohne Luft dahin sterben.

Die Luft, meine Kinder, ist aus gar mannigfaltigen Stoffen zusammengesetzt, besonders die Luft unsers Dunstkreises. In letzterem sind gleichsam alle andere Elemente, wie Feuer, Wasser, Erden und Metalle, aufgelöset vorhanden, weil sich alle thierischen Theile, die von der Erde als Dünste aufsteigen, mit ihm vermischen. So bilden sich darin auch Blitz und Hagel, Regen und Schneegestöber, Sturmwinde, Orkane und andere Erscheinungen. — Alles aber entsteht durch Gottes weise Allmacht, die wir im Großen wie im Kleinen bewundern müssen.

Bei diesen Worten erhob sich Herr Liebhart, die Fußreise mit den Uebrigen weiter fortzusetzen. Sie wurde immer mühsammer, die Wege immer schmäler und steiler; dabei wehete allen eine kalte Schneeluft in's Gesicht, die sie mit Frostschauer durchdrang. — Als sich die Kinder darüber beschwerten, lachte Georg und sprach: Hab' ich es Ihnen nicht voraus gesagt? Es wird schon noch besser kommen, machen sie sich nur gefaßt darauf. Er hatte Recht! Die Luft wurde immer feiner und kälter, und von dem Gipfel des Berges schimmerte schon der weiße Schnee herab.

Dieser liegt wohl seit Jahrhunderten da oben! bemerkte Georg; denn wenn ja in heißen Sommern, oder von der natürlichen Erdenwärme ein wenig davon schmilzt und in Bäche herabfließt, so wird er sogleich bei dem nächsten kalten Sturmwetter wieder ersetzt.

Ich möchte doch wissen, sagte Otto, wie es uns erging, wenn wir noch einige Meilen höher hinauf in die Luft steigen könnten?

Da müßten Sie ersticken, junger Herr; denn dort kann selbst kein Adler mehr athmen.

Die Kälte war jetzt so groß, daß Niemand es länger in dieser Höhe aushalten konnte; sie traten also vereint ihren Rückzug an. An der starken Bewegung der Luft bemerkten sie bald, daß sie sich dem untern Dunstkreis näherten, durch dessen Erschütterung Winde und Stürme entstehen. — Wie erstaunten aber jetzt die Geschwister, als sie auf Georgs Geheiß, empor blickten, und in der Luft eine feurige Kugel gewahr wurden, die sich in hohen Bogen über sie hinweg schwenkte, und weiter unten mit einem donnerähnlichen Krachen zersprang und erlosch. Sie erschöpften sich in Muthmaßungen, und Herr Liebhart lächelte still vor sich hin; aber Georg konnte sich nicht länger halten. Er lachte laut auf und sagte: Nicht wahr, solche Wunder haben sie noch nicht gesehen? Aber bei uns kommen sie öfters vor. Es sind Stein-

massen, die sich aus den Bestandtheilen der Luft bilden, und dann mit großem Geräusche zerplatzen und zur Erde fallen, wo wir sie auch bald auf unserm Wege finden werden.

Sie waren noch nicht weit gegangen, als sie die Steine wirklich zerstreut umher liegen sahen. Karl und seine Brüder stürzten sogleich darauf zu, die kleineren davon aufzuheben und zu untersuchen. Sie zogen aber schnell die Hände zurück, mit dem Ausdruck des Schmerzes im Gesicht.

Nicht wahr, sie haben sich tüchtig die Hände verbrannt! Sagte Georg. Dieß hätte ich Ihnen vorher sagen können, wenn sie mich gefragt hätten: denn diese Steine fallen heiß und glühend vom Himmel, oder vielmehr aus den Wolken herab. Sie sind, wie sie sehen, von grauer Farbe; von innen aber enthalten sie glänzende Körner reinen gediegenen Eisens.

Wie ist es aber möglich, Vater, sagten die Knaben erstaunt, daß sich in der dünnen flüssigen Luft, solche schwere Körper bilden können?

Der Allmacht Gottes, meine Kinder, ist alles möglich, und die Wunder der Natur deuten stets auf seine unendliche Weisheit hin. Uebrigens habe ich euch schon gesagt, daß alle irdischen Bestandtheile sich hienieden auflösen und als Dünste empor steigen. Selbst Steine und Metalle können durch Verbrennung, in Rauch und Luft verwan-

delt werden. Diese Luftarten ziehen sich dann in den Wolken durch eigne Mischung wieder zusammen, und fallen als Steine vom Himmel herab.

Schon brach die dunkele Nacht herein, als die Reisenden wieder in ihrer vorherigen Herberge eintrafen. — Auch des andern Tages machten sie noch einige Wanderungen in die Gebirge, und fanden überall Gelegenheit die Größe Gottes in seinen Werken zu bewundern.

Die Brüder hatten unterweges verschiedene merkwürdige Kräuter, Blumen und Steine gesammelt, ihr Naturalienkabinet damit zu vermehren. Auch ihren zurückgebliebenen Geschwistern brachten sie davon mit, worüber diese sich ungemein erfreuten.

---

## Die Erde.

Ja, wunderschön ist Gottes Erde
　Und werth darauf vergnügt zu seyn,
Drum will ich, bis ich Asche werde,
　Mich dieser schönen Erde freu'n.

Während Herr Liebhart mit seinen Söhnen in den Gebirgen herum reiste, waren die Töchter zu Hause bei der Mutter geblieben. Sie be-

zeigten in dieser Zeit auch wenig Lust auszugehen; denn die Geschwister waren so sehr an einander gewöhnt, und hatten sich so lieb, daß sie getrennt nicht gern an öffentlichen Vergnügungen Theil nahmen. Auch konnten sie diese überhaupt wohl entbehren, da an ihr Haus ein großer schöner Garten stieß, in dem sie sich belustigen konnten. Besonders, da jedes Kind ein eigenes Plätzchen besaß, worauf es nach Willkühr säen und pflanzen konnte, was ihm gut dünkte. Auch Tinchen hatte ein Gärtchen, das sie mit Beihilfe ihrer älteren Schwestern besorgte. Es war eben eine schöne Blume darin aufgebrochen, die sie sogleich pflückte, der Mutter ein Geschenk damit zu machen. Sie saß in der Gartenlaube bei ihrer Arbeit.

Die Kleine kam, springend, herbei geeilt und sagte, indem sie die Narzisse hinreichte:

Wie geht es nun zu, Mütterchen, daß aus der schwarzen Erde, die doch gar nichts gleich sieht, so hübsche Blumen hervor kommen können?

Die Erde durch sich selbst, mein Kind, kann dies nicht bewirken. Gott bringt sie hervor.

Ich habe aber doch die Narzissenzwiebel selbst in die Erde gelegt.

Dieß wohl. Aber dein himmlischer Vater verlieh ihr die Kraft oder den Keim des Lebens,

daß sie hervorsprossen und aufblühen konnte, um dir Freude zu machen.

Hat es denn immer auf der Erde so hübsche Blumen und Bäume gegeben?

Nein, mein Kind. Als Gott unsere Welt schuf, da sah sie gar nicht so hübsch aus, wie jetzt; sie war mit Wäldern bewachsen, und Sümpfe, nämlich solche Plätze wo das Regenwasser stehen bleibt und nicht vertrocknet, bedeckten sie; das Uebrige war ödes Land, auf dem nur hier und da wilde Gewächse hervor kamen.

Warum hat aber das der liebe Gott gethan, wenn er sie schöner machen konnte?

Damit die Menschen, die er wie seine Kinder liebt, das Vergnügen haben sollten, sie selbst an zu bauen. Hast du dich nicht auch so sehr gefreut, als wir dir ein Stückchen ödes Land zu einem Gärtchen überließen, damit du es bepflanzen konntest?

Wohl hab ich mich gefreut.

Nun so geht es allen Menschen, die ein Stück Land als Eigenthum besitzen. Aber, Mütterchen, wenn der liebe Gott gewollt hätte, würde er doch die Erde gleich so schön haben anpflanzen können?

Nicht anders. Aber Gott wollte, daß es der Mensch thun sollte. Er gab ihm daher alle Kräfte

und Mittel, sein Daseyn und seinen Wohnsitz selbst zu verschönern und so angenehm als möglich zu machen. Solches zu bezwecken, sollte er seinen Verstand anwenden, damit durch Anstrengung, Lust und Schmerz, sein unsterblicher Geist gebildet würde.

Durch die fleissige Hand des Menschen wurden also die Waldungen ausgehauen, die Sümpfe getrocknet, Felder besät, Bäume und Weinstöcke gepflanzt, zahme Thiere gezogen, und wilde veredelt, oder vermindert. Aber jedes Land, mein Kind, hat seine eigenthümlichen Bewohner und Pflanzen. Doch kann der Mensch überall leben und jede Luft vertragen. So wollte es Gott, damit die ganze Welt bevölkert und bewohnt werden sollte.

Was nennt man die Welt? Ist es die Erde da, auf der wir wohnen.

Unter jenem Wort, mein Kind, versteht man die Erde, das Gewässer, die Flüsse, Meere und Seen. Dieß sind nämlich große Wasserbehälter, worin viele Fische leben. Unser Erdball ist länglich rund wie eine Zitrone geformt; und so schwebt er, blos durch die Hand Gottes gehalten, in der Luft, indem er sich alle Jahr Einmal um die Sonne herum schwingt, von der er seine Wärme erhält.

Das ist doch sehr wunderbar!

Ja liebes Kind, wohin du blickst, siehst du in der Natur Wunder Gottes, die dir unbegreiflich sind. Aber überall, in allen seinen Werken, findest du den liebenden Vater, der gleichgültig für alle seine Geschöpfe sorgt: daher sey ja immer recht gut und folgsam, damit er sich über dich freuen könne, und du dich dadurch dankbar gegen ihn bezeigest.

Das will ich Mütterchen, sagte Tinchen, indem sie ihre Mutter auf den Mund küßte, und fröhlich davon hüpfte, einen Sommervogel zu fangen.

---

## Das Wasser.

Tief aus empörten Wellen
Hebt Er Gebirg', und trocknet sie.
Er legt in Felsen Quellen,
Sie rieseln und versiegen nie.
Er ziert mit jungem Lichte
Das Antlitz der Natur,
Und Blumen, süße Früchte
Sind dann der Schmuck der Flur.
Er füllt selbst Wüsteneien
Mit seinen Wundern an,
Heißt Thiere da sich freuen,
Wo Niemand wohnen kann.

Herr Liebhart besuchte öfters mit seiner Familie sein schönes Landgut, das in einer reizenden Gegend, an einem schiffbaren Flusse lag, der stets von Fahrzeugen wimmelte, welche Lebensmittel und Kaufmannsgüter zur nächsten Stadt lieferten. Er besaß selbst einen Nachen, in dem er zuweilen, mit den Seinigen, nach einer schönen Insel fuhr, die mitten im Strome lag, und ihm zugehörte; sie war mit Gras und schattigen Bäumen bewachsen, und dazwischen stand ein bedecktes Lusthäuschen, worin man gegen alle Witterung geschützt war.

An einem überaus schönen warmen Tag, sollte denn auch eine Spazierfahrt nach der Insel gemacht werden. Die ganze Familie freute sich darauf, und war geschäftig den Nachen mit allen zu bepacken, was zur Nahrung und zur Beschäftigung eines Tages erforderlich war. Doch wollte man vorher, da der Weg bis zum vorgesetzten Ziel zu kurz war, den Fluß weiter hinunterschiffen.

Und so wogte denn der Kahn auf der spiegelglatten Ebene des Flusses, zwischen blühenden Saaten und Rebhügeln dahin, die von den Strahlen der Sonne vergoldet wurden.

Die ganze Gesellschaft war zur Freude gestimmt und voll Dankbarkeit gegen Gott, den

Schöpfer aller dieser Schönheiten. Und so vereinigten sie den sämmtlich ihr Loblied mit dem Gesange der Vögel, indem sie mit wohltönender Stimme die Verse sangen: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte rc.

Sie gefielen sich alle so wohl in dem schaukelnden Fahrzeug, daß sie sich viel weiter von der Insel entfernten, als sie es Anfangs Willens gewesen. Sie bemerkten es jetzt erst, da der Himmel anfing sich zu trüben und das Gewässer unruhiger wurde; was ihnen nun, bei ihrer Rückkehr, wo sie gegen den Strom fahren mußten, zum schiffen sehr hinderlich war. Dieß wäre jedoch noch das Wenigste gewesen. Aber der Himmel wurde immer schwärzer, der Wind stärker, so daß das leichte Fahrzeug wie eine Schaukel hin und her fuhr. Der Schiffmann bemühete sich zwar zu landen und Herr Liebhart und seine älteren Söhne waren ihm dabei behülflich. Allein umsonst! Das empörte Element widerstand ihren schwachen Händen.

Jetzt fielen auch starke Regentropfen vom Himmel, gegen die man sich zu schützen hatte. Aber dieß war ein Glück! Denn so wie sich der Regen stärker ergoß, besänftigte sich die Luft, und die Familie kam, nach ausgestandener großer Angst, dennoch glücklich auf der Insel an.

Der warme Regen hatte die Kräuter und Blumen getränkt, die nun ihre Wohlgerüche durch die abgekühlte Luft verbreiteten. Aber das Gras war noch zu naß, als daß sich die Kinder darauf herum tummeln konnten; sie mußten sich mit einem trocknen Plätzchen begnügen, das sich vor dem Lusthaus befand. Hier unterhielten sie sich von der Gefahr, in der sie geschwebt und meinten, auf dem Meer würde es ihnen doch noch viel schlimmer ergangen seyn.

Da lägen wir vielleicht jetzt in seinem Abgrund begraben, versetzte der Vater; denn die Stürme sind auf jenem mächtigen Element viel heftiger als auf dem festen Lande, obgleich auch hier öfters starke Orkane wüthen.

Wo wären wir denn hingekommen, fragte Julius, wenn der Sturmwind uns mit sich fortgerissen hätte, und wir gar nicht mehr hätten landen können?

Wenn unser Nachen dem geraden Strome des Wassers immer fort gefolgt wäre, so würde er uns endlich ins große Weltmeer geführt haben, in das sich alle Flüsse der Welt ergießen; denn die Gewässer unsers Erdballs halten ununterbrochen ihren Kreislauf, bis dahin.

Aber wo das viele Wasser nur herkommen mag? Fragte der Kleine weiter.

Merke wohl auf, mein Sohn, ich will es dir zu erklären suchen: Es steigt alltäglich und allnächtlich von der Oberfläche der Erde, in Dampfgestalt verwandeltes Wasser empor; wir nennen diese sichtbaren Ausdünstungen, wenn sie uns nahe sind, Nebel. Schweben sie aber hoch über uns, so heißen sie Wolken. Sie bilden den wohlthätigen Regen, der nicht nur unsre Fluren erfrischt, und ihnen Wachsthum und Gedeien gibt, sondern auch die Bäche und Quellen füllt.

Die reichsten Wasservorräthe auf dem festen Lande sammeln aber, durch Gottes weise Veranstaltung, die Gipfel der Hochgebirge. Denn ausser vielen tiefen Quellen die sie enthalten, welche Absonderungen des Meeres sind, und durch ihren eigenen Druck zwischen Felsenspalten bis zur Spitze der Berge empor getrieben werden, und ausser den Schnee- und Eismassen, die auf diesen Höhen von jeher liegen, und einen beständigen Abfluß von Wasser liefern, ziehen auch die Wälder der hohen Gebirge die Nebel an, die sich dann wieder in Tropfen nieder senken, und durch ihre Feuchtigkeit die Quellen mit Wasser vermehren. Diese Quellen nun vereinigen sich mit dem herabfließenden Schneewasser, wodurch ein kleiner Bach entsteht, der immer auf dieselbe Weise fortwächst, bis er zu einem reissenden Waldstrom wird, welcher in seinem Laufe stets mehr Quel-

len und Bäche aufnimmt, wodurch endlich ein großer majestätischer Fluß entsteht, der sich, nach seinem vollbrachten Lauf, in das Meer ergießt; denn da dieses nur die niedrigsten Gegenden des Erdbodens bedeckt, so senken sich alle Flüsse und Ströme dahin. Wird aber unterwegs ihr Lauf durch eine größere Tiefe gehemmt, so bildet sich von ihrem Gewässer ein weiter See.

Ist denn das Meer immer schon da gewesen? Fragte Tinchen. Ja mein Kind. So lange die Welt steht. Diese große Wassermasse scheint nothwendig, theils um die Quellen der festen Länder und deren Flüsse reichlich zu nähren, theils um die Luft durch seine Ausdünstung zu reinigen, weil das Wasser alle schädlichen Dämpfe verschlingt. Ueberdem sollte es durch seine aufsteigenden Wassertheilchen, zugleich einen Beitrag zu derjenigen Feuchtigkeit liefern, die sich dann als wohlthätiger Landregen auf unsre Felder und Gärten ergießt.

So wie die Flüße des Landes, sind auch die Wellen des Meeres, in steter Bewegung. Ein langer Stillstand würde die Luft mit unreinen Dünsten erfüllen, und unsrer Gesundheit schaden. Dieß zu verhindern, hat die weise Vorsehung dafür gesorgt, daß die Gewässer des Meeres, schon durch ihre eigene Natur, jeder Fäulniß widerstehen. Denn sie sind so sehr gesalzen, daß

es Menschen und Landthieren unmöglich ist, davon zu genießen.

Woher kommt es denn aber? Fragten die Kinder.

Auch dieß ist ein Geheimniß der Natur; ein Wunderwerk des Schöpfers! Noch mehr müssen wir seine Weisheit bewundern, wenn wir vernehmen, daß nur da die Fluthen am salzreichsten sind, wo sie unter heisen Himmelsstrichen zur Fäulniß am leichtesten geneigt werden könnten. In kalten Weltgegenden, in der Nähe des großen noch nie durchbrochnen Eismeers, ist das Seewasser beinahe noch ganz süß.

Aber zur beständigen Erschütterung des großen Wasservorraths im Meere, wirkt auch noch ein anderer Umstand, nämlich der Mond. Dieser Himmelskörper ward nicht nur von dem Schöpfer bestimmt unsre Nächte zu erhellen, er sollte auch, durch seine anziehende Kraft, die Wassermasse des Meeres, über welcher er stehet, empor heben. Hierdurch bildet sich nun ein großer Wasserberg, dem alle Wellen aus entfernten Gegenden nach stürzen. Dort, wo das Abnehmen des Gewässers bemerkt wird, nennet man es Ebbe; hier, wo das Anschwellen des Meeres statt findet, heißt es Fluth. Aber der Mond rückt fort, und die Fluth des Meeres wandelt ihm nach; hierdurch nun entsteht die immer wäh-

rende Bewegung des Ozeans. Das Oberste wird durch solche Erschütterung mit dem Untersten vermischt, und die Wärme der höheren Wellen, mit der Kälte der tiefsten gemäßiget.

Seht Kinder, fuhr Herr Liebhart fort, so greift in der Ordnung des großen Weltgebäudes, Alles wundervoll nach den weisesten Zwecken in einander. Nichts ist da vergebens. Das Niedrigste dient dem Höchsten, das Größte dem Kleinsten. O, wer auch nur einen flüchtigen Blick in den prachtvollen Tempel des Schöpfers, in das erhabene Ganze der Natur wirft, wer könnte bei so hoher Zweckmäßigkeit des Einzelnen und der Gesammtheit, wer könnte da die Allmacht und die Liebe Gottes bezweifeln!

Unwillkührlich hatten bei diesen Worten Alle die Hände gefaltet, und die Augen gen Himmel gerichtet. Selbst Frau Liebhart, die sich leise genähert hatte, ihre Lieben zum Mittagmahl abzuholen, verstummte ehrerbietig bei Bemerkung des frommen Gefühls, das sie ergriffen hatte.

Die warmen Sonnenstrahlen, die bald nach dem Sturm wieder hervorgekommen waren, hatten indessen Alles getrocknet. Die Kinder begannen also ihre frohen Spiele auf dem weichen grünen Rasen. Die Aeltern nahmen herzlichen Antheil daran; und so blieben sie denn beisammen,

bis der Abend eintrat und der Schiffer sie an die Heimfahrt erinnerte.

Vom hellen Mondschein beleuchtet, kamen sie glücklich in ihrem Hause an, wo sie sich bis zum Schlafengehen von den Begebenheiten des verflossenen Tages unterhielten.

---

## Das Feuer.

Gott zündet jede Sonne,
Und aller Sterne Lichter an;
Strömt Leben, Lust und Wonne
Durch Alles was empfinden kann!
Der Erde froh Gewimmel,
Und was im Meere webt,
Was unter seinem Himmel,
Und was im Himmel lebt;
Ihr, alle seine Werke,
Empfindet Tag und Nacht
Erstaunt, des Schöpfers Stärke
Und seine Huld und Macht!

Julius und Tinchen kamen in der Mutter Zimmer geeilt, indem sie bewegt ausriefen: Mutter, liebe Mutter! eine arme blinde Frau ist unten und bittet um ein Almosen! Sie sagte: daß sie sehr unglücklich sei, seitdem sie das schöne Son-

nenlicht nicht mehr sehen kann. Auch müsse sie sehr im Winter erfrieren, weil sie kein Geld hat, sich Holz zur Feuerung anzuschaffen, und daher wolle sie gute Seelen ansprechen, ihr einen Beitrag zu steuern. — Und das wollen wir auch, Mütterchen, wenn du uns Geld aus unsrer Sparkasse geben willst.

Herzlich gern! Ich will selbst noch aus meinem eigenen Beutel dazu beitragen, damit der Armen, wenigstens in dieser Hinsicht, geholfen werde. Sie ist ja ohnehin unglücklich genug, daß sie nicht mehr die schöne Welt sehen kann, erleuchtet von den Strahlen der Sonne; nur fühlen kann sie ihre Wärme, aber nicht die Pracht der Blumen mehr bewundern, die in ihrem Lichte gedeihen; denn die Ansicht der wundervollen Schöpfung, ist ja für die Bedauernswürdige auf immer verloren.

Frau Liebhart legte ein ansehnliches Stück Geld in ein Papier und übergab es den Kindern, die sich nun beeilten, es der Blinden zu bringen. Sie drückte ihnen dafür dankbar die Hand, aber kein Strahl von Freude belebte ihre befurchten Wangen. An der Hand ihrer Führerin wankte sie weiter durch die dunkele Nacht, die sie umgab. Gerührt sahen ihr die beiden Kinder nach und kehrten betrübt zur Mutter zurück.

Mich wundert nur, sagte Julius, wie diese blinde Frau ohne Tageslicht leben kann. Vater sagt: daß alle Pflanzen, die man vom Sonnenlicht entfernt und ins Dunkele setzt, sterben müssen.

Dieß kommt daher, fiel ihm Emma, seine Schwester, schnell und etwas vorlaut in die Rede, daß diese Blinde ein Mensch ist, mit einer vernünftigen Seele, und nicht blos Pflanze, die sich allein von Luft und Regen nährt, und nur am Lichte gedeiht. Große Verbrecher leben ja auch oft Jahre lang in finstern Gefängnissen, wohin kein Sonnenstrahl dringt, ohne zu sterben.

Aber ihre Wangen sind erbleicht, versetzte die Mutter, und ihr Körper ist erschlafft, weil seinen Nerven das stärkende Sonnenlicht fehlt. Doch ist ja dieses nicht der Fall bei unserer Blinden, die nur das Augenlicht entbehrt, übrigens aber der Sonnenwärme genießt.

Entstehen denn auch die äußern Farben durch das Licht der Sonne, fragte Emma, weil ohne dasselbe alles blasfarbig erscheint.

Allerdings. Denn ohne Licht ist alles dunkel um uns her, so wie des Nachts, wenn die Kerze erlöscht. Aber auf welche Art diese Farben entstehen, kann Niemand enträthseln; es ist ein Geheimniß Gottes, das unser beschränkter Geist sich hienieden nicht erklären kann.

Aber woher das Licht kommt, wissen wir doch? Liebe Mutter.

Ja. Es kommt größtentheils von den Sonnenstrahlen, die mit unglaublicher Schnelligkeit durch die Wolken zu uns dringen.

Wodurch entsteht denn aber das Licht der Sonne?

Man sagt vom Feuer.

Aber was ist Feuer?

Ich kann dir nichts anders sagen, mein Kind, als daß es eine Wirkung verborgener Kräfte ist, die wir nicht kennen; denn es quillt immer ein Wunder Gottes aus dem andern; ein Segen Gottes aus dem andern. Nur so viel wissen wir, daß das Feuer einer der allgemeinsten und wichtigsten Bestandtheile unsrer Erde und des ganzen Weltalls ist; denn es findet sich in allen Körpern, wenn gleich nicht sichtbar; und durch einfache Mittel weiß es der Mensch überall zu seinem Vortheil zu benutzen; er schlägt die schlafenden Funken aus dem harten Stein, aus dem kältesten Stahl. Doch nicht blos Licht ist die schöne Gabe des Feuers, sondern auch eine wohlthätige, alles durchdringende Wärme. Sie ist es, welche Menschen und Thiere belebt, indem sie ihr Blut flüssig erhält. Durch ihre wundersame Wirkung erwacht auch das Samenkorn in der Erde und streckt seine Keime freudig dem Sonnenlicht entgegen; und froh bewegen wir uns Alle in der

wohlthätigen Wärme die im Frühling das Weltall durchströmt.

Alles was wir Feuer nennen, meine Kinder, ist von gleicher Natur: die dunkelrothen Nordlichter, welche die langen Nächte kalter Länder erleuchten, der Funke, den wir dem Stahl entreissen, der goldene Schein der Sonne; der Strahl des Gewitters, und die lodernde Feuermasse, die sich in dem Eingeweide des Erdballs befindet, und aus den Gipfeln feuerspeiender Gebirge hervordringt — Alles ist von gleichem Gehalt; doch wir ergründen es nicht. Wir fühlen nur die Wohlthätigkeit des Lichts und des Feuers, aber wie es entsteht, wissen wir nicht. Wir können nur die Wunder Gottes anstaunen und verehren, sie aber nicht begreifen.

Aber, liebe Mutter, wenn ein Haus, oder ein ganzer Ort wegbrennt, dann ist das Feuer doch nicht wohlthätig?

Oder wenn der Blitz gar Menschen und Thiere erschlägt?

Was Gott schuf, meine Kinder, ist immer Segen. Nur des Menschen Unachtsamkeit, Bosheit oder Unwissenheit, verwandelt das Gute in's Böse. — Furchtbar ist zwar die Gewalt des Feuers und des Gewitters; aber wohlthätig für Tausende. Durch seinen Donner erschüttert dieses den Erdboden, damit die Erde zum Ge-

deihen der Früchte aufgelockert werde; es tränket die Gewächse mit warmen fruchtbaren Regen, wodurch sie, nach großer Sommerhitze, auf's Neue belebt werden und frischer empor wachsen. Und wie selten geschieht es, daß ein Mensch oder ein Thier vom Blitz getödet wird? Auch ist Mancher selbst Schuld daran, wenn er sich z. B. in Zugluft oder unter einen Baum stellt, der die Gewitter gern an sich zieht, oder wenn er sich durch Laufen, während eines Wetters sehr erhitzt. So können wir ja auch, durch besondere Veranlassung, im Wasser ertrinken oder durch andere Unglücksfälle sterben. Es wäre also thöricht, sich vor einem Gewitter zu fürchten, blos weil es von Zeit zu Zeit einigen Schaden anrichtet, der dagegen aber auf einer andern Seite durch tausendfachen Segen ersetzt wird.

Daher, liebe Kinder, verbannet alle Furcht vor Gewittern aus eurem Herzen durch grenzenloses Vertrauen zu eurem Vater im Himmel, der durch sein allmächtiges Walten immer nur Gutes bezwecken will; denn Gott ist nur Liebe, nie Haß, gibt nur Liebe, nie Zorn, will nur Liebe, nie Furcht.

Aber, Mutter, sagte Julius, das arme Weib hat doch der liebe Gott blind gemacht.

Du irrst mein Kind. Der Mensch zieht sich solche Unglücksfälle meistens durch eigene Schuld

zu. Auch diese Frau hat sich ihr Leiden selbst verursacht. Sie hatte in ihrer Jugend ein überaus heftiges Temperament, wodurch sie leicht zum Zorn gereizt ward. Auch war sie zu Gichtschmerzen geneigt. Als sie nun eines Tages eben krank daran nieder lag, gerieth sie, durch äußere Veranlassung, in so heftige Gemüthsbewegung, daß ihr ganzes Nervensistem, und folglich auch die Augennerven, so sehr davon erschüttert wurden, daß diese ihre Dienste nicht mehr verrichten konnten. Und durch verkehrte Mittel welche dieses Weib, trotz alles Abrathen verständiger Leute, brauchte, verlor es vollends die Sehkraft. —

Ihr seht hieraus, liebe Kinder, daß es nicht Gottes absichtliche Schickung war, daß diese Frau blind ist; sie veranlaßte dieß selbst durch ihren unbändigen Zorn. Und so werdet ihr öfters in euerm Leben finden, daß die meisten Unglücksfälle entweder von unserm gebrechlichen Körper, oder von bösen Leidenschaften herrühren; daher müssen wir immer darauf bedacht seyn, unsern Leib gesund zu erhalten, und ein sanftes Gemüth zu bewahren.

## Selbstkenntniß.

Wer kann, wie oft er fehlet, merken?
Nur du, Gott, weißt ganz, wie ich bin;
Nur du kannst mich im Guten stärken,
Drum nimm mein Herz, o Vater, hin.
O mach', ich wünsche rein zu seyn,
Mich von verborgnen Fehlern rein.

Sehr verstimmt kamen heute Herrn Liebharts Töchter nach Hause. Sie waren zum Geburtstags-fest einer Freundin gebeten gewesen, wo sie gehofft hatten, einen recht angenehmen Tag zuzubringen. Auch ging Anfangs alles gut. Als aber die Gesellschaft auf den Einfall kam, das Charakterspiel zu ihrer Unterhaltung zu wählen, in dem man sich unverholen die guten und bösen Eigenschaften sagt, die man gegenseitig an einander entdeckt hat, da trat Unfriede auf allen Seiten ein: denn alle wollten vollkommen seyn, und keinen Fehler besitzen.

Die Schwestern sprachen ohne Scheu, von diesem unangenehmen Vorfall in Gegenwart ihrer Aeltern, vor denen sie nie ein Geheimniß hatten. Da sagte der Vater: Ihr meine Kinder, machtet wohl eine Ausnahme, und fandet euch nicht beleidiget, daß man euch eure Fehler vorrückte?

Ja, wenn es die Wahrheit gewesen wäre, riefen alle. Aber so gab man uns böse Eigenschaften Schuld, die wir nicht besitzen.

Nun so laßt doch hören. Sagte der Vater weiter.

Mich nannten sie vorlaut, sprach Emma; Tinchen eigensinnig, Emilie sollte unordentlich seyn, blos weil sie ihr Halstuch schief an hatte. Kurz an uns Allen hatten sie Etwas aus zu setzen. Aber wir haben auch ihnen die Wahrheit dafür gesagt, und ihnen nichts geschenkt.

Habt ihr blos die Wahrheit gesagt? liebe Kinder, nichts vergrößert noch hinzugesetzt?

Nein, Vater! denn wir sagen nie Unwahrheiten, das weißt du.

Warum wollt ihr aber glauben, daß eure Freundinnen sie von euch gesagt haben? Habt ihr euch schon geprüft, ob ihr nicht wirklich die Fehler besitzet, deren man euch beschuldigte?

Alle schlugen die Augen nieder, und erröttheten.

Euer Gewissen spricht gegen euch, liebe Kinder, und nennt euch schuldig.

Bin ich denn eigensinnig, lieber Vater? fragte Tinchen.

Ja das bist du. Emma ist zuweilen vorlaut, und Emilie nicht immer ordentlich in ihrem Anzuge. Habe ich nicht Recht? Und ist dieß der

Fall, warum nahmt ihr es übel, daß man euch dieser Fehler beschuldigte?

Vermuthlich weil wir nicht sogleich über uns nachdachten, erwiederten die Mädchen kleinlaut. Eben dieß ist es, meine Kinder: wenn die Menschen sich gewöhnen möchten, über sich selbst nach zu denken, nämlich ihre Fehler kennen zu lernen, und sie dann abzulegen; so würden alle glücklicher seyn, und wenig Unfrieden würde mehr in der Welt statt finden. Aber Jeder sieht nur die Fehler des Andern; die seinigen aber will er aus Eigenliebe nicht kennen lernen.

O das wollen wir wohl, sagten die Mädchen; aber wie fangen wir es an?

Ihr müßt auf alle eure Gemüthsbewegungen und auf die Handlungen, die dadurch entstehen, genau achten. Thut ihr nun einem Menschen damit weh oder wohl, so fraget euch jedes Mal: Warum habe ich das gethan? Was verleitete mich zu diesem Schritt? Geschah er vielleicht aus Stolz, aus Liebe zur Unordnung, aus Hang zur Eigenliebe oder zum Eigensinn? Oder that ich Dieß oder Jenes aus übler Laune? Woher kam sie? Ihr werdet immer den Grund finden, wenn ihr darüber nachdenket, und werdet euch und Andere dadurch genau kennen lernen; denn wenn ihr wisset, aus welcher Ursache ihr handelt — so könnet ihr leicht denselben Grund bei euern

Nebenmenschen voraus setzen: Man nennt dieß Menschenkenntniß. Und jene Wissenschaft die sich auf uns selbst bezieht, Selbstkenntniß. Ohne sie können wir nie einen hohen Grad von Vollkommenheit erreichen, weil wir darin die Triebfeder unsrer Handlungen nicht kennen und daher unsre Fehler und Gewohnheiten im Verborgenen fortwurzeln lassen, bis sie durch Zeit und Alter unausreisbar geworden sind.

Auch befördert es unsre Selbstkenntniß gar sehr, wenn wir auf das Urtheil unsrer Freunde achten und auf das was sie an unsrer Denk- und Handlungsweise auszusetzen haben. Sagt euch nun, meine Kinder, euer Gewissen, sie haben wahr gesprochen, so forschet nur gleich nach der Ursache, die euch zu dem Fehler verleitete. — Und habt ihr sie entdeckt, so lasset nicht eher nach, bis ihr die böse Gewohnheit ausgerottet habt.

Die Töchter benutzten die Lehren ihres Vaters, die sie auch jenen Freundinen mittheilten, welche sie in dem Spiele getadelt hatten. Denn jetzt, da sie nach einiger Selbstprüfung wußten, daß sie ihnen mit Wahrheit ihre Fehler vorgeworfen hatten, waren sie nicht mehr beleidiget darüber. Ja, sie machten sogar unter einander aus: daß sie sich gegenseitig an ihre üblen Gewohnheiten erinnern wollten, um sie leichter zu

bemerken und ablegen zu können. Aber auch ihrer guten Eigenschaften wollten sie gedenken, um Gott täglich zu bitten, daß nicht Stolz und Eigendünkel sich ihrer bemächtige, wenn sie von Fremden dafür gelobt würden.

Als ein Jahr darauf der Geburtstag wieder eintrat, wurde auch das Charakterspiel wiederholt. Aber es ging dabei ganz anders zu, wie vormals: die Kinder hatten zum Theil ihre Fehler abgelegt, theils hatten sie die noch übrigen durch Selbstprüfung kennen gelernt, und wußten also, daß man sie derselben nicht fälschlich beschuldigte. Daher nahmen sie das Urtheil ihrer Freundinen jetzt nicht mehr übel; ja es munterte sie vielmehr auf, ihre bösen Gewohnheiten nach und nach auszurotten, wodurch sie immer besser und vollkommener wurden.

---

## Selbstbeherrschung.

Wer giebt mir zum Geschäfte
  Der Selbstbeherrschung Kraft?
Wie schwach sind meine Kräfte
  Wie stark die Leidenschaft.
Du Vater, kannst allein
  Zu meinem treuen Streben
Mir Muth und Stärke geben,
  Und mir den Sieg verleihn.

Julius, Herrn Liebharts jüngster Sohn, war ein überaus lebhafter Knabe: er lernte fleißig, war gutmüthig, sehr ordentlich in allem was ihm zugehörte, und so reinlich, daß er sich fast niemals die Hände, vielweniger die Kleidungstücke besudelte. Dieß waren also viele gute Eigenschaften; aber sie wurden von einem großen Fehler verdunkelt. Julius war jähzornig; und das zwar nicht allein gegen andre, sondern auch gegen sich selbst. Schrieb er z. E. etwas unrichtig, und es mußte gestrichen werden — so gerieth er darüber in heftigen Zorn; schrie, mein Schreibbuch ist verunreiniget! strampfte mit den Füssen, legte sich der Länge nach zu Boden und machte so seltsame Grimassen mit seinem verzerrten Gesichte, daß sich Fremde bei diesem sonderbaren Anblick des Lachens nicht enthalten konnten. Aber seine Aeltern lachten nicht. Es war ihnen höchst traurig, ihr Kind, das sie zärtlich liebten, in einen so verirrten Zustand zu sehen, und sie sparten weder Ermahnungen noch körperliche Strafen, es zu bessern. Allein vergebens! Julius wollte seine üble Gewohnheit nicht ablegen, und so wuchs sie denn mit ihm heran, und schlug immer tiefere Wurzeln. Er war dabei gar nicht glücklich, weil ihn jede Kleinigkeit in Zorn versetzte, und sein Gemüth, wenigstens auf kurze Zeit gar sehr verstimmte.

Einst befand er sich in Gesellschaft von einigen seiner Kameraden. Einer unter ihnen der Jüngste reitzte sein Gemüth durch anzügliche Worte. Sogleich gerieth Julius in Zorn: er stürzte sich wie ein wüthender auf den schwachen Knaben; packte ihn bei der Brust, und schüttelte ihn so lange hin und her, bis er sinnlos zu Boden stürzte. Als dieß Julius sah, kam er sogleich von seinem Zorn zurück. Er schrie aber nun eben so heftig: Ich bin ein Mörder! Ich bin ein Mörder! und stürzte zur Thür hinaus, in sein väterliches Haus.

Die Aeltern waren vor Entsetzen ausser sich, als sie den Vorfall aus ihres Sohnes Mund erfuhren. Es war ihnen schrecklich, den kleinen Wütherich vor sich zu sehen. Er wurde daher in ein entferntes Zimmer gebracht, und sich hier selbst überlassen.

Je mehr sich aber die Leidenschaft des Knaben in der Einsamkeit legte, je unglücklicher ward er; denn jetzt füllte er zum erstenmal recht lebhaft die traurigen Folgen des Jähzorns, und wie Unrecht er gehandelt hatte, den Vorstellungen seiner Aeltern nicht eher gefolgt zu haben. Ach! wenn Ludwig nur wieder lebendig würde, rief er schmerzlich aus; ich wollte gewiß nie mehr zornig seyn, und alle Tag den lieben Gott bit-

ten, daß er mich in meinem Vorsatz bestärken wolle.

Ja, du mein guter, guter Gott, sagte er schluchzend, hilf mir nur dießmal aus meiner Noth! Ich will mich gewiß nicht mehr von meiner bösen Leidenschaft hinreißen lassen, und mich sicherlich bessern! Was half es mir auch bisher, zornig gewesen zu seyn? Nichts denn Verdruß hatte ich davon; und noch jetzt diesen Jammer! — O vergieb mir mein guter Vater im Himmel! Du siehst ja, daß ich meinen Fehler von Herzen bereue, und ihn gewiß ablegen will.

Julius betete noch lange und je mehr er sein Herz gegen Gott ausschüttete, je leichter ward es ihm. Erst als er die Tritte seines Vaters hörte und dieser in das Zimmer trat, schauderte er aufs Neue. Er näherte sich ihm todtenblaß, und küßte seine Hand stillschweigend. Ist Ludwig ganz todt? fragte er endlich stotternd.

Er lebt noch, erwiederte der Vater, mit bekümmerten und ernsten Ton; aber er ist sehr krank.

O Vater, Vater! Gewiß will ich nie mehr in diesen Fehler verfallen. Ich will mich bemühen alle meine Leidenschaften auszurotten.

Das sollst du nicht, mein Sohn, denn Gott selbst legte diese lebhaften Gefühle in dein Herz, dich zu schönen und vielleicht einst zu großen Tha-

ten zu entflammen. Er gab dir zugleich Verstand und Kraft, sie zu deinem Wohl zu benutzen. Dieß hast du aber bisher nicht gethan, du hast blos den rohen Trieb deiner sinnlichen Natur gefolgt, den du mit dem Thiere gemein hast, und hast nicht auf unsere Lehren, noch auf die Mahnungen deines unsterblichen Geistes gehört, den du durch deine Tugenden, besonders durch die Tugend der Selbstbeherrschung schmücken sollst.

Ach lieber Vater: öfters nahm ich mir vor, mich zu überwinden, und nicht zornig zu seyn, aber es fiel mir so schwer, mich zu bessern.

Ohne Kampf, mein Kind, ist keine Tugend. Je mehr es dir Mühe kostet, deine böse Leidenschaft zu überwinden, und sie zum Guten zu leiten, je besser und tugendhafter wirst du werden: Und sey überzeugt, der Mensch kann was er will, wenn er nur immer das Gute will. Wer zu jeder Stunde seine Begierden zu mäßigen, seine aufwallenden Empfindungen zu meistern weiß, daß sie ihn nämlich nie in dem stören, was nach seinen Einsichten rechtschaffen, edel, anständig und wohlthätig ist, der beherrscht sich selbst, und wird hierdurch der Gottheit ähnlich. Willst du, mein Sohn, dich ernstlich bessern und zu beherrschen suchen; so beginne damit, alles zu vermeiden, was deine, schon zu mächtig gewordene Leidenschaft reizen könne. Entferne dich nämlich

von dem, was deinen Zorn erregt, was deiner Eitelkeit schmeichelt, was dein Gelüste weckt. Meide die Versuchung; so wird dir die Entsagung nach und nach zur Gewohnheit werden. — Mit schönem Gleichmuth, mit ruhiger Besonnenheit, beginne täglich deinen Lebenslauf. Und nach vollbrachtem Tage, trete in die Einsamkeit vor Gott, danke ihn für die Kraft, die er dir zu deiner Selbstüberwindung verlieh, und nimm dir jedes Mal fest vor, dich immer mehr zu beherrschen: denn ohne Selbstbeherrschung ist keine Tugend, keine Selbstständigkeit und keine Seligkeit möglich. Prüfe, mein Kind, deine Neigungen, deine Gewohnheiten, deine Bedürfniße. Und welche dich beherrschen, die suche zu überwinden. Nur indem du dich von der Gewalt des Irdischen losreissest, nähert sich dein unsterblicher Geist der Vollkommenheit.

Noch nie hatte Julius so ernste Worte von seinem Vater gehört. Aber tief drangen sie in seine Seele, und mit ihnen der Vorsatz, sich zu bessern. Zwar fiel es ihm Anfangs sehr schwer, seinen aufbrausenden Zorn zu überwinden, und öfters war er nahe daran, wieder in Hitze auszubrechen wie vorher; aber ein Blick auf seinen Vater, und der Gedanke an Ludwig, drängten schnell seine heftige Aufwallung zurück; dabei verschloß er den Mund fest, obgleich sich dadurch

seine Gesichtszüge bis ins Lächerliche verzogen. Die Hände drückte er krampfhaft an sich, damit sie sich nicht an Andern vergehen sollten — und so blieb er unbeweglich stehen, bis seine Gefühle wieder sanfter wurden, und die Vernunft den Sieg davon getragen hatte. Mit gleicher Anstrengung suchte er in der Folge auch jede andere böse Leidenschaft und üble Gewohnheit zu überwinden.

Ludwig hatte sich wieder von seiner Krankheit erholt. — Als Julius ihn zum ersten Mal besuchte, bat er ihn herzlich um Verzeihung. Er erzählte ihm auch, wie viel er um seinetwillen gelitten, aber auch, wie viel dieß zu seiner Besserung beigetragen habe. Beide wurden von Stund an die besten Freunde, und nie hörte man mehr wie vorher, von Julius unbändigen Jähzorn sprechen.

---

## Der fromme Hausvater.

Wie glücklich lebt ein frommer Mann,
Wenn er die liebt und ehren kann,
Die Gott ihm ausersehen!
Wie glücklich lebt an seiner Hand
Die Gattin die ihm Gott gesandt,
Ihm hilfreich beizustehen!

Herr Liebhart hatte es ihn früheren Jahren wohl überlegt, ehe er in ein häusliches Verhältniß mit seiner Gattin trat. Denn so lange er unvermählt lebte, stand ihm die Welt offen, er konnte ungehindert von einem Orte zum andern, nichts hielt ihn gefesselt. Er konnte seinen Vergnügungen ungestört nachgehen, seinen Launen folgen; er hatte nur für seine eigenen Bedürfnisse zu sorgen, sich nur um sich allein zu bekümmern.

Ganz andere Pflichten blieben ihm aber jetzt als Hausvater zu erfüllen. Unter allen seinen Sorgen, war nur die Sorge für sein eigenes Wohl die geringste; seine Gattin, seine Kinder, seine Berufsgeschäfte, seine Hausgenossen, erforderten seine ganze Aufmerksamkeit. Er sollte Vater, Beschützer, Freund, Rathgeber aller der Seinigen seyn; sie ernähren, und vor Gefahren schützen. Es waren schwere aber doch auch schöne, ihn lohnende Pflichten, die er übernommen, und er vollzog sie mit aller Freudigkeit des Herzens. Dafür ward ihm aber auch die Liebe seiner Familie, die Achtung seiner Mitbürger, und das Vertrauen seines Fürstens, dessen Leibarzt er war.

Mit Klugheit wußte Herr Liebhart in seinem Hause Ordnung, Arbeitsamkeit, Gehorsam, Sit-

teneinfalt und Gottesfurcht einzuführen und zu erhalten. Sein Blick war auf alles gerichtet, und er wachte darüber, daß jedes Mitglied dasjenige wohl ausführte, was ihm anvertraut war. Jeder von den Hausgenossen mußte den Kreis der Geschäfte, der ihm anvertraut war, wohl kennen, und für seine Besorgung verantwortlich seyn. Bedurfte er der Zurechtweisung, oder der Aufmunterung, so that es Herr Liebhart stets mit Liebe und Freundlichkeit; alle gehorchten ihm daher gern, und Friede und Einigkeit herrschte im ganzen Hause. Ueberall sah man Ordnung und Thätigkeit verbreitet: denn ohne Arbeitsamkeit kann keine häusliche Glückseligkeit bestehen. Herr Liebhart gab davon selbst das schönste Beispiel; immer war er thätig und sorgte für aller Bedürfnisse. Aber auch seine Kinder hielt er zu nützlichen Beschäftigungen an; waren dann alle fleißig gewesen und hatten ihre Pflicht erfüllt, so gönnte er ihnen und den übrigen Hausgenossen auch Ruhe und Erholung. Oefters sagte er, sie aufzumuntern: Müssiggang ist eine Schande selbst am Fürstensohn; Trägheit führt auf die offene Straße und an den Bettelstab; wohl erworbenes Gut hingegen bringt Glück und Segen ins Haus, und lohnt mit einem frohen Bewußtseyn."

Alle, bis auf den geringsten Dienstboten, gehorchten Herrn Liebhart gern. Nicht allein weil

er sie gut lohnte, aus Eigennutz, sondern weil sie ihn liebten und ehrten. Er forderte strengen Gehorsam, und sie leisteten ihn willig, weil sie wußten, daß er es gut mit ihnen meinte, und niemals etwas Unbilliges verlangte. Auch seine Kinder gaben dem Gesinde hierin das schönste Beispiel. Denn nie wagten es weder die Söhne noch die Töchter, sich gegen den Willen der Aeltern aufzulehnen. Aber sie wurden auch von Jugend auf mit der größten Sorgfalt von ihnen erzogen. Nicht ihre Thränen, ihr kindischer Trotz, ihr kindlich-schlaues Schmeicheln, noch ihr Eigensinn und ihre Launen, bewogen Vater und Mutter zum Nachgeben, bis den Kleinen endlich der Gehorsam zur Gewohnheit wurde, und sie die Befehle der Aeltern mit Freude vollzogen. Und die Belohnung derselben war, daß ihre Kinder sie dafür liebten, ehrten, und über alles hochachteten.

Herrn Liebharts Familie zeichnete sich auch vor andern Familien durch ächte Gottesfurcht und Liebe gegen das höchste Wesen aus; denn dankbar empfingen alle die Gaben, die der Herr ihnen schickte; auch das Leiden und die Entbehrung; denn sie erkannten, daß sie ihnen nothwendig waren, ihren Muth zu stärken, ihren Glauben zu erhöhen, ihr Gemüth zu veredeln,

und an die Hinfälligkeit dessen zu mahnen, was wir auf Erden besitzen.

So hingen denn alle Mitglieder in inniger Liebe zusammen, da sie der gleiche Glaube, und die gleiche Hoffnung zum Ewigen beseelten. Und mit Ehrfurcht umringten sie täglich den frommen Hausvater, und vereinigten ihr Gebet mit dem seinigen, wenn er vor Gott trat, dessen Schutz und Segen für sein Haus zu erflehen.

So herrschte denn Herr Liebhart durch Liebe, Klugheit und Edelsinn unumschränkt in seinem Hause; Ordnung, Arbeitsamkeit, Gehorsam, Sitteneinfalt und Religiosität, waren die Tugenden, welche Freude, Wohlstand, Zufriedenheit und Segen über Alles verbreiteten.

Aber nicht allein in diesem engen häuslichen Kreise wirkte Herrn Liebhart frommer Sinn. Er war auch der Vater und Wohlthäter verschiedener anderer Familien, die ein nahe gelegenes Gut bewohnten, das ihm zugehörte. Hatten auch sie alle ihre Pflichten redlich erfüllt, so erfreute er sie jährlich durch ein schönes ländliches Fest, woran auch Er und alle die Seinigen, bis auf den geringsten Dienstboten, Theil nahmen. —

Auf einer schönen Wiese, von schattigen Bäumen umgeben, versammelten sich dann des Mittags alle zum frohen Mahle, das auf einer langen weißgedeckten Tafel zum Genuß bereit stand.

Herr und Frau Liebhart unterhielten sich dann mit allen Anwesenden aufs freundlichste, und ihre Kinder beschäftigten und ergötzten sich mit den übrigen jungen Leuten. — Ward hierauf die Tafel aufgehoben, so erfolgte ein munterer Tanz, den die Spielleute durch allerlei lustige Melodien, das Einförmige zu benehmen suchten. — Die Freude dauerte auf diese Weise fort, bis der gestirnte Himmel alle zu Ruhe rief.

---

## Die christliche Hausfrau.

Wer allein durchs Leben gehet,
Fühlet minder Schmerz und Lust;
Inniger zum Himmel flehet
Eine liebevolle Brust:
„Guter Vater, gib mir Freuden;
Sei in meiner Noth mir nah'!
Mir nicht, mir nicht gilt es ja;
Jene freun sich, jene leiden,
Deren Schicksal deine Hand
Segnend an das meine band.“

So betete Frau Liebhart täglich für das Wohl der Ihrigen, das ihr warm am Herzen lag. Sie dachte dabei nicht an sich selbst; denn ihr süßestes

Geschäft war es, aus Liebe für andere zu handeln, sich darüber zu vergessen, und alle ihre Mühe, alle ihre Thätigkeit ohne Unterlaß nur ihnen zu weihen. Sie sorgte Tag und Nacht; aber nicht für sich, sondern für das Glück der ihr Anvertrauten. Sie arbeitete unaufhörlich, aber nicht für ihren Nutzen allein, sondern zum Besten ihrer Familie; ihr Gatte, ihre Kinder, ihr Hausgesinde, ihre Verwandten, ihre Freunde, sollten sich durch ihre Fürsorge des Lebens erfreuen: ihre schönste Belohnung war es dann, sie zufrieden zu sehen. Mit ihrem Gemahl theilte sie jede Sorge, jede Freude; denn sie war ihm innigst ergeben. Nächst ihm, lagen ihr auch die ihr von Gott geschenkten Kinder unaufhörlich am Herzen. Sie lebte mehr in ihnen als in sich selbst, und erkaufte mit tausend kleinen Opfern ihre Gesundheit und ihre Zufriedenheit. Sie wachte öfters in nächtlicher Stille, wenn andere schliefen, für den geliebten Säugling. Oder war eines ihrer Kinder krank, so saß sie an seinem Bette, beobachtete seine Athemzüge, und betete in der Einsamkeit um sein Leben. Niemand wußte, was sie dabei fühlte und litt, als Gott, der das Innerste ihres Herzens sah.

Als sorgende Hausfrau vergaß sich Frau Liebhart ganz. — Sie hatte nur für andere zu denken und zu würken. Und ob sie auch selbst zu-

weilen erkrankte — sie wachte doch noch für die Gesundheit der Ihrigen. Mußte sie gleich manche Erquickung, manche Freude entbehren, sie sorgte dennoch zuerst für die ihr Anvertrauten, damit sie ihren Theil erhielten, und Freude genießen möchten.

In ihrem Hause war Herr Liebhart der Engel des Friedens; der sichtbare Schutzgeist häuslicher Ordnung und Glückseligkeit. Sie richtete den Blick auf das Größte wie auf das Kleinste, und vergaß deren keins. Sie umfaßte alles mit der ihr eigenen Mutterliebe und Muttersorge. Sie war die Wohlthäterin eines Jeden, und fühlte sich reichlich belohnt, durch die Glückseligkeit, die sie allen bereitete.

Frau Liebhart diente auch durch ihre Sittigkeit und ihr reines Gemüth allen die sie kannten, zum Muster der Nachahmung. Ihre Religiosität erregte Ehrfurcht, und verbreitete über ihre Handlungen etwas höheres, oder göttliches; sie hielt an dem Glauben, den Jesus gab, an den Hoffnungen, die er uns offenbarte. Sie war in dem wahren Sinne des Worts eine fromme Hausfrau, eine treffliche Familienmutter. Wer in ihr Haus trat, erkannte sie sogleich als solche; denn überall herrschte Häuslichkeit, Ordnung und Reinlichkeit in anmuthiger Verbindung. Jedem war es wohl in dieser Umgebung, und Niemand vom Hause sehnte sich hinaus nach fremden

Zerstreuungen. Die freundliche Wirthin wußte alles zu verschönern, und an sich zu fesseln.

Mit Würde und ruhigem Gemüthe leitete sie im allgemeinen, was zu ihrem Geschäftskreis gehörte, und nie verlor sie das richtige Ebenmaß ihres Betragens gegen den Hausgenossen wie gegen den Fremden. Ohne mit dem Gesinde allzuvertraulich oder gemein zu seyn, wußte sie durch Leutseligkeit die Herzen aller zu gewinnen, und doch zugleich ihr Ansehen zu behaupten.

Sie war gütig gegen ihren Gatten, und gütig gegen ihre Kinder, ohne diese zu verzärteln oder Eines dem Andern vorzuziehen. Eben so liebreich betrug sie sich gegen die Freunde ihres Hauses; sie lebte mit ihnen in schöner Geselligkeit, ohne daß Plaudereien, oder Klatschereien jemals den friedlichen Kreis störten.

Gestattete es die üble Witterung nicht, sich während der Feierstunden im Freien zu erholen, so unterhielt sich Frau Liebhart mit den Ihrigen, entweder durch freundliche geistreiche Gespräche, oder durch Vorlesen schöner lehrreicher Schriften. Zuweilen nahm sie auch Theil an den Spielen der Kinder, die niemals ausgelassen und roh, sondern meistens sanft und sinnreich waren, damit auch dadurch ihr Geist und ihr Herz sich bilden sollten. Erlaubte es aber im Sommer die schöne Jahreszeit, so versammelte man sich im Garten,

wo sich die jungen Leute mit Pflanzen und Gießen beschäftigten und die gute Mutter ihnen öfters zur Seite arbeitete. — Oder sie begleitete sie auf schönen Spaziergängen. Zuweilen gingen sie auch zusammen über Land, in einem reinlichen Bauerhaus Milch und frisches Brod zu genießen.

So angenehm floß das Leben im Liebhart'schen Hause dahin, und alle dankten ihr Glück und ihre Zufriedenheit dem klugen Hausvater und der verständigen und gütigen Hausmutter.

---

## Der Jüngling.

Des Jünglings Herz seh' ernst empor,
O Gott, auf seine Hand.
Geöffnet sei sein Aug und Ohr,
Und heiter sein Verstand.

Er sei der guten Aeltern Lust,
Im Alter noch ihr Stab;
Und keines Undanks sich bewußt,
Sei heilig ihm ihr Grab.

Er schreite fest durchs Leben hin,
Bis an's erkohrne Ziel;
Nie aber sei ein edler Sinn,
Nie Tugend ihm ein Spiel!

Karl, Herrn Liebharts ältester Sohn, obgleich erst 14 Jahre alt, war andern Jünglingen seines Alters, an Kenntnissen weit überlegen; daher kam es, daß er schon eine der höheren Klassen in dem Gymnasium seiner Stadt besuchte. Hier befanden sich Jünglinge, die ihm an Größe und Jahren, aber nicht an Geschicklichkeit, weit überlegen waren, sie mußten demnach einen geringeren, weniger ehrenvollen Platz, unter ihm, einnehmen. Es zeichnete sich besonders durch Rohheit und Unwissenheit einer unter ihnen aus, der übrigens von gutem Stande war. Er hatte in seiner Kindheit wenig gelernt, weil ihn seine Aeltern niemals zum Fleiß und zur Arbeitsamkeit anhielten. Sie achteten auch nicht darauf, ob sich in seinem Herzen Sinn und Liebe für Edelmuth und Rechtlichkeit entwickelten; oder ob Tugend und Religion Einfluß auf seine Gesinnungen hatten. Sie hielten ihn vielmehr zum Müssiggang und zum Wohlleben an. Die Folge davon war, daß er roh und unwissend blieb, sich den Lastern der Erwachsenen ergab, und kein Gefühl für die Religion zeigte, die er nur oberflächlich kennen gelernt hatte.

Es war Schade für den Jüngling, daß seine Erziehung so sehr vernachläßiget worden war; denn er besaß viele anziehende Eigenschaften,

die ihm, troß seiner natürlichen Rohheit, so lange er diese in etwas zu verbergen wußte, (denn auch mit dem Laster der Heuchelei war er befleckt) Freunde und Anhänger verschafften. Unter ihnen war auch Karl Liebhart, den er nicht nur durch Schmeicheleien an sich zu ziehen suchte, sondern sich ihm auch immer nur auf der besten Seite zeigte.

Eines Tages beredete er ihn zu einem Spaziergang über Land. Karls Aeltern willigten ein, weil sie die Grundsätze des verdorbenen Jünglings nicht kannten. Auch waren noch andere dabei, die sich immer durch ihre Sittlichkeit ausgezeichnet hatten. Richard, so hieß der entartete junge Mensch, führte sie in ein Gasthaus, ließ hier Speisen und Getränke im Ueberfluß auftragen, und genoß so unmäßig davon, daß ihm gar bald der Dunst des Weins in den Kopf stieg, und er nicht mehr recht wußte was er that. Nun legte er auch die Maske der Verstellung ab, und zeigte sich in seiner ganzen häßlichen Gestalt. Er spottete über Tugend und Religion; erlaubte sich unbescheidene Reden, und trieb unedle Scherze mit den Töchtern des Wirths, der sich solche verbat, und seinen Kindern befahl das Zimmer zu verlassen. Dadurch erbittert, fing nun Richard Händel mit seinen Kameraden an, wodurch es zu Thätigkeiten kam, die so üble Folgen hatten,

daß einer von den Jünglingen für tod zu Boden stürzte. — Jetzt bemächtigte man sich sogleich des Thäters, und Richard wurde ins Gefängniß geführt. Die Uebrigen begaben sich betrübt nach Hause.

Herr Liebhart sah es seinem Sohne sogleich an den Augen an, daß nichts Gutes vorgefallen war; und Karl gestand auch unverholen die Wahrheit. Zugleich versicherte er: daß er keinen Antheil an der Schlägerei genommen, und also keine übeln Folgen für sich zu erwarten habe.

Hierauf versetzte der Vater, mit ernsten Worten:

Dieß mein Sohn, sind die Wirkungen von Richards schlechter Erziehung, und seines unreligiösen Sinnes! Jesus sprach: An den Früchten erkennt man den Baum und seinen Werth, und es ist ein wahres erhabenes Wort; denn wer stets die Religion in Worten und Thaten ausübt, wird sich nie einen frechen läppischen Spott über das Heiligste erlauben; noch Handlungen begehen, die eines edeln Jünglings unwürdig sind. Es ist allerdings schwerer für die Jugend, als für ältere Personen, immer so zu handeln, daß sie mit sich selbst zufrieden seyn könne, weil es ihr an Erfahrung und nöthiger Umsicht fehlt, oder allzu heftige Gefühle sie mit sich fort reissen. Daher, mein Sohn, mache dir Selbstbeobach-

tung und Selbstbeherrschung, stets zum Gesetz. Der erste Schritt zu dieser letzten Tugend, ist: zu schweigen, wenn dich eine Empfindung überwältigen will; nicht zu handeln, wenn du fühlst daß du deine ruhige Stimmung verloren hast. So in der Freude, so in unangenehmen Ereignissen. Schon haben dich öftere Erfahrungen, wie heute belehrt, wie mancher Verlegenheit du entgangen wärest, wenn du Selbstbeherrschung genug gehabt hättest, deinen Neigungen nicht unbedacht zu folgen; besonders dich von einem Menschen zurück zu ziehen, von dem du wußtest, wie schlecht er seine Zeit benutzte, und wie er sich durch seine Unwissenheit vor Allen auszeichnete. Darum sei künftig hin besonnen in der Wahl deines Umgangs; entferne dich überhaupt von Gesellschaften, von denen dir deine eigenen unverdorbenen Gefühle sagen, sie seien anstößig und schlecht. Du mußt entweder gar keinen Freund haben, oder nur einen solchen, dessen Denkart die deinige bessert, und von dessen Umgang du für Geist und Herz Gewinn hoffen darfst. Auch belehrt dich Richards Beispiel, was es für Folgen haben kann, sich dem Trunk, und andern unreinen Leidenschaften hinzugeben. Nur durch Unschuld des Gemüths erwirbt man Herzen, nur durch sie ist man liebenswürdig, und die himmlische Empfindung reiner Gesinnungen ge-

währt höhere Wonne, als die Ausschweifungen der Verworfenen, die mit dem Bewußtseyn des Lasters befleckt sind.

Ich bitte dich, mein Sohn, beherzige diese Worte, und präge sie deiner Seele tief ein. Werde gut und rechtschaffen; werde der Ruhm deines Hauses, deiner Verwandten Stolz, deines Vaterlandes Schmuck. Es liegt in deiner Gewalt. Siehe, vor dir breitet sich dein Leben aus, und du hoffest eine schöne, herrliche Zukunft. — Zernichte nicht selbst deine Hoffnungen, und glaube meinen Worten, welche die Erfahrung mich gelehrt hat: du wirst nicht glücklicher werden als andere, die du vielleicht jetzt bedauerst, wenn du nicht besser wirst, als sie sind.

Karl fühlte sich erschüttert durch des Vaters dringende Rede. Er entfernte sich mit dem festen Vorsatz, sie nie zu vergessen, oder mehr dagegen zu handeln. —

Tiefer noch war der Eindruck, den sein Gemüth erhielt, als er nach einigen Tagen vor Gericht erscheinen mußte, um über den Vorfall im Gasthause verhört zu werden. Aus seinen Antworten ergab sich's wohl, daß er keinen Theil an der Schlägerei genommen; auch die gegenwärtigen Zeugen bestättigten seine Unschuld. Aber diese Begebenheit schadete ihm doch dadurch,

daß er für einige Zeit seinen guten Ruf, in dem er gestanden, verlor; weil man nie eine vortheilhafte Meinung von einem jungen Menschen hegt, der sich in schlechte Gesellschaft begibt.

Richard mußte das Gymnasium verlassen, und kam mit einer üblen Empfehlung zurück, in sein väterliches Haus. Hier überließ er sich seinem vorherigen Lebenswandel so lange, bis seine Gesundheit zerstört war, und er ins frühe Grab sank.

Auch seinen Freund, den er an den Kopf geschlagen, hatte er auf immer unglücklich gemacht, weil dadurch sein Gehör verloren gegangen war.

## Die Jungfrau.

Wohl dem, der seines Lebens Morgen
Ganz seinem Herrn und Schöpfer weiht,
Beschäftigt mit den edeln Sorgen
Der Aussaat für die Ewigkeit!
Er wird die wilde Lust der Jugend
Und jedes Lasters Reize fliehn;
Sein Herz wird nur für Gott und Tugend,
Für Pflicht und Recht und Wahrheit glühn.

Emilie hatte das Alter erreicht, wo sie zum ersten Mal das heilige Abendmal genießen sollte. Sie erhielt bei dieser Gelegenheit schöne Ge-

schenke von ihren Aeltern, Verwandten und Freunden, damit sie sich um so mehr, mit Dank, des wichtigen Tages erinnern sollte, an dem sie durch ihr Glaubensbekenntniß, in die Gemeinde der Christenheit aufgenommen ward. Dieser Schritt schien ihr überaus wichtig, und sie bereitete sich mit inniger Andacht darauf vor.

Als sie nun am Tage der Confirmation, mit gerührtem Herzen von dieser heiligen Handlung nach Hause kam, warf sie sich in die Arme ihrer guten Aeltern, und bat um ihren Segen; den sie ihr auch aus dem Innersten ihres Herzens ertheilten.

Herr Liebhart selbst war bei diesem Auftritt so sehr erschüttert, daß er nicht sogleich sprechen konnte. Endlich aber sagte er:

Du siehst, liebes Kind, aus den heftigen Empfindungen die uns Alle beherrschen, wie wichtig der Schritt ist, zu dem du dich schon lange vorbereitet hast. Er führt dich aus deiner frohen Kindheit hinüber in das jungfräuliche Alter, wo dich ernstere Schicksale wie bisher, erwarten; daher waffne dich mit fester Entschlossenheit, jedem Verhängniß unerschrocken, doch mit Klugheit entgegen zu gehen, bemühe dich unaufhörlich des besten Glücks würdig zu seyn; du wirst dann, wenn du es auch nicht empfangen solltest, und deine heißesten Wünsche unerfüllt bleiben,

doch nicht ganz unglücklich werden. Dazu gehört aber früher Ernst und frühe Besonnenheit, um in den verschiedenen Verhältnissen, die dich treffen werden, dir immer gleich zu bleiben und ein unverdorbenes Herz zu behaupten. Dieß, liebes Kind, ist des Menschen höchstes Gut, ist der Jungfrau schönster Schmuck. Selbst die Häßliche wird durch diesen Zauber liebenswürdig; denn alle Anmuth deß Körpers verliert ihren Reiz, wenn in der schönen Gestalt ein von Leidenschaften, bösen Launen und unanständigen Empfindungen, vergiftetes Herz wohnt.

Das schöne Wort, meine Tochter, in welchem sich aller Adel, alle Liebenswürdigkeit der Jungfrau ausdrückt, heißt Unschuld. Sie ist der Grund aller weiblichen Tugenden, und verbreitet noch Liebreiz über die schon längst verblühete Gestalt. Schamhaftigkeit, Sittsamkeit, Bescheidenheit, sind die Grazien die sie begleiten. Die Hand Gottes selbst pflanzte diese Gefühle in das weibliche Herz. Ehre sie, mein Kind, und du wirst dadurch gestärkt, leicht jeder Versuchung wiederstehen.

Meide besonders Gesellschaften, in welchen nicht die strengsten Gesetze der Anständigkeit herrschen. Auch ziehe dich von Schmeichlern zurück, die es niemals gut und aufrichtig meinen.

Gebietet die Modesucht einen Anzug, der deine Sittsamkeit beleidiget, so fröhne ihr nicht. Die Mode wechselt mit dem Jahre, aber die Sittsamkeit ist seit Jahrtausenden des Weibes erste Zierde geblieben. Sei schamhaft, meine Tochter, im Aeußern wie im Innersten deines Herzens. Gott, der dich ergründet, sieht jeden unreinen Gedanken mit Widerwillen in dir aufsteigen.

Die Unschuld deines Gemüthes besser zu bewahren, erhalte deinen Verstand unverdorben, und strebe nicht nach Kenntnissen und Geschicklichkeiten, die dir zur Vermehrung des häuslichen Glücks wenig helfen. Besonders aber hüte dich vor dem Lesen verderblicher Romanen; sie füllen deine Einbildungskraft mit unnützen oft schädlichen Bildern, und du gewöhnst dich allmälig eben so überspannt zu denken und zu empfinden, wie die Helden des Buchs, wodurch dir denn das alltägliche Leben einförmig, gemein und widerlich erscheint.

Die beste Bildung, mein Kind, welche sich dein Geschlecht in früheren Jahren zueignen soll, ist eine zweckmäßige Vorbereitung zu seinem künftigen Stande, als kenntnißvolle Hausmutter und geschickte Erzieherin ihrer Kinder. Die Bestimmung des Weibes ist: über ihren Wirkungskreis den Geist der Anmuth, Ordnung und Reinlichkeit;

den Geist der Eintracht, des Friedens, des Trostes zu verbreiten, und dadurch Gatten, Kinder und Hausgenossen zu beglücken, so wie du das schöne Beispiel an deiner Mutter täglich vor Augen hast.

Dieser Beruf, meine Tochter, ist einer der heiligsten und ehrwürdigsten in der menschlichen Gesellschaft! Aber die Ausübung der Pflichten die er gebietet, erfordert Klugheit und Kenntnisse, die nicht so leicht zu erlangen sind, als man vielleicht glaubt. — Und dieser Beruf, diese Pflichten sind es, denen die Jungfrau geweiht ist. Erwirb dir Geschicklichkeiten, meine Tochter, die dahin zielen, und du erwirbst dir einen Brautschatz, der reichliche Zinsen tragen wird.

Ueberhaupt aber sei dir Seelenschönheit immer das höchste Gut, nicht der vergängliche Reiz des Körpers; durch sie fesselst du Seelen. Die Anmuth der Gestalt und der Geberden, erregt wohl ein flüchtiges Wohlgefallen, aber es ist vorübergehend und verschwindet mit der Schönheit.

Die reizendste aller Jungfrauen ist diejenige, welche in dem schönen Verhältniß als Tochter, Schwester, Verwandtin und Freundin immer alle ihre Pflichten, die ihr als solche obliegen, erfüllt; die durch ihr bescheidenes Eintreten, Zwietracht hindert, Freundschaft und Frieden herstellt, mit Geduld und Sanftmuth erträgt, was nicht zu

ändern ist; keine Augen für die Schwächen der Aeltern hat, und ihre fehlenden Geschwister schonend und liebreich belehrt und zurecht weißt.

Besonders, meine Tochter, hüte dich übeln mürrischen Launen Gehör zu geben; äußere vielmehr immer einen heitern, freundlichen Sinn. Jene zeigen von einem rohen unzarten Gemüth, das seine Gefühle nicht zu beherrschen versteht. Sie verbreiten auch Verstimmung im ganzen Hause, wobei Niemand seines Lebens froh werden kann.

Ich brauche dir nicht den Fleiß und die Sparsamkeit zu empfehlen; du übtest diese schönen Tugenden schon von Jugend auf. Doch hüte dich wohl, karg oder geitzig zu seyn. Nur das Entbehrliche suche zu erübrigen, um damit die Wohlthäterin der Armen zu werden.

Uebst du alle diese Tugenden, meine Tochter, so bezeigst du dadurch deinen religiösen Sinn. Mit ihm beginne und beschließe jedes Tagewerk; denn ein Weib ohne Religion ist ein Gegenstand des geheimen Widerwillens aller gebildeten, und guten Menschen.

Bewahre also dein ganzes Leben hindurch, das zarte, innige, stille Verhältniß zu deinem Schöpfer so, wie es bisher in den Tagen deiner Kindheit bestund; veredle und vollende es noch in der Folge; lasse immer nur Gott den Vertrautesten deiner Gefühle, den bewährtesten deiner

Freunde seyn. Alle verlassen dich im Tode, und und er bleibt dir. Er schützt dich. Er hilft dir, und sorgt für dich.

So lange du, wie Jesus dich lehrt, mit Heiterkeit und kindlichem Vertrauen, zu ihm, dem Vater im Himmel beten kannst, so lange bist du deiner noch würdig, und würdig der Liebe aller guten Menschen.

Emilie, und ihre Schwestern, die zugegen waren, hörten mit gefühlvollem Herzen den Lehren des guten Vaters zu, und sie beschlossen fest, sie in ihrem Herzen zu bewahren, und nie ausser Acht zu lassen.

Als sich Emilie aber auf ihrem einsamen Zimmer befand, sammelte sie ihre Gedanken noch besonders, und schrieb jedes Wort der Weisheit auf, das sie von ihrem Vater gehört hatte. Und als sich des Nachmittags ihre Freundinnen bei ihr versammelten, die wie sie, ihren Taufbund erneuert hatten, und den heiligen Tag in stiller Feier mit einander zubringen wollten, theilte sie ihnen den schönen Aufsatz mit. Er machte so tiefen Eindruck auf ihr Gemüth, daß die Mädchen einen Bund unter sich schlossen, diesen Vorschriften stets zu folgen. Wenn aber die Eine oder die Andere dagegen fehlen, und in ihrem Unrecht beharren würde, sollte sie ausgestoßen werden aus dem schönen Kreise, und nie mehr

Anspruch auf die Liebe und Freundschaft der übrigen Mitglieder machen können.

Man hat aber nicht gehört, daß dieß tugendhafte Bündniß in der Folge aufgelöst worden sey.

---

## Das Verhältniß dienender Hausgenossen.

Gott, deinen weisen Willen
Soll jeder hier erfüllen,
Laß ihn mir heilig seyn;
Und alle meine Kräfte
Von Herzen dem Geschäfte,
Zu dem du mich beriefest, weihn.

In meinem Dienst auf Erden
Stets nützlicher zu werden,
Sei Freude mir und Pflicht.
Ich bin ja, wo ich wandle,
Bei allem was ich handle,
O Herr vor deinem Angesicht.

Weißt du auch, liebe Mutter, sagte Julius, indem er eiligst in das Zimmer trat, und Tinchen ihm eben so eilig nachfolgte, daß Hans schon fünfzig Jahre in unserm Hause dient, und daß er morgen, zur Belohnung dafür, eine Ehrenschaumünze vom König erhalten wird? — Aber der

Vater ist ja noch keine fünfzig Jahre alt, wie kann er denn schon so lange bei ihm dienen? Hans, mein Sohn, war schon in dem Hause als dein Vater noch nicht geboren war. Er diente deinem Großvater und auch uns, mit seltener Treue; daher ist er jeder Belohnung würdig.

So wollen wir ihm auch Etwas geben, Mütterchen. Sagte Tinchen. Es steht dir frei, mein Kind.

Ich habe ja aber weiter nichts als ein paar Groschen; und das ist ja gar nicht der Mühe werth.

Weißt du was wir thun wollen, Schwester? Ich gebe einen Gulden dazu aus meiner Sparbüchse, und wir kaufen ihm dafür ein neues Gesangbuch; sein altes sieht so alt aus wie er selbst.

Sollen wir, Mütterchen? fragte Tinchen.

Warum nicht? Hans verdient alles was ihr für ihn thun wollt; er war immer fromm und redlich in seinem Dienst, liebte uns mit großer Anhänglichkeit, und nahm stets warmen Antheil an den Freuden und Leiden, die unser Haus trafen.

Und dieß hast du wohl dem König bekannt gemacht, weil er von ihm eine Schaumünze zur Belohnung erhalten soll?

Nein, mein Kind. Es besteht ein Gesetz, nach welchem verdienstvolle Personen, die entweder in Staats- oder in Privatdiensten stehen, wenn sie 50 Jahre lang ihre Pflicht treu und redlich erfüllt haben, obige Auszeichnung, nach dem Willen des Regenten erhalten, und dadurch öffentlich geehrt werden.

Also außer unserm Hause wird Hans die Medaille erhalten? fragte Julius.

Ja. In der Kirche, vor der Gemeinde unseres Landguts. Werden wir auch dabei seyn? Mütterchen.

Ja, meine Tochter. Unser ganzes Haus wird Theil daran nehmen; denn dieser Tag soll festlich begangen werden.

Diese Erklärung war den Kindern ein neuer Beweggrund, ihren Vorsatz auszuführen, und den alten Diener durch kleine Geschenke zu erfreuen. Um so mehr, da sie auch von ihren ältern Geschwistern sahen, wie auch sie sich bestrebten, ihm durch irgend Etwas Freude zu machen.

Als nun der festliche Tag anbrach, begaben sich alle, unter dem Geläute der Glocken, in das Gotteshaus. Hans, von Herrn Liebhart begleitet, eröffnete den feierlichen Zug. Ihnen folgten die Kinder des Hauses Paar und Paar nach; die

älteren Töchter zur Seite der Mutter; die übrigen Hausgenossen machten den Beschluß.

Die Kirche war gedrängt voll Menschen. Es fehlte keines von der kleinen Gemeinde, und selbst aus der Umgegend erschienen viele Zuhörer; denn alle liebten den alten Hans, den sie schon von Jugend auf gekannt hatten.

In einer schönen Rede schilderte der Geistliche die Vorzüge eines guten Dienstboten, und wie sich Hans diesen Ruhm in hohem Grade erworben hatte. — Unter andern sagte er, indem er sich zur Gemeinde wandte:

„Das Hausgesinde, meine Freunde, ist ein „zu wichtiger Bestandtheil der Familie, als daß „nicht jeder Hausvater, jede Hausmutter es „für einen wahren Segen halten sollte, von „rechtschaffenen, treuen Personen bedient zu wer„den. Denn an ihren Fleiß, an ihre Recht„lichkeit, an ihre freundliche Fürsorge und Vor„sicht, ist manche Ersparniß und oft die ganze „Aufrechthaltung des Vermögens geknüpft. Von „ihrer Gutmüthigkeit und Verschwiegenheit han„gen nicht selten häusliche Geheimnisse ab, die „man ihnen nie ganz verbergen, und doch auch „nicht ohne Schaden allen Fremden wissen lassen „kann. Ihre Sittenreinheit oder Lasterhaftig„keit übt den wesentlichsten Einfluß auf die „Erziehung unsrer Kinder, von denen wir sie

„niemals ganz zu trennen vermögend sind. Ihr „Beistand, ihre Pflege in unsern Krankheiten, „ihre Anhänglichkeit bei Unglücksfällen des Hau„ses, ist unschätzbar, oft das größte Glück der „Herrschaften. Haben wir nicht Beispiele, daß „zuweilen Personen, wenn sie von allen Freun„den verlassen waren, noch Trost und Rettung „durch ihre treuen Diener empfingen?

„Auch dieser gegenwärtige, im Dienste und „in Erfüllung seiner Pflichten grau gewordene „Mann, ist uns ein schöner Beweis, wie viel „Gutes Leute von seinem Stande wirken kön„nen, und wie dankbar man gern ihre treuen „Dienste anerkennt.

„Aber hauptsächlich haben wir solche rechtschaf„fene Diener nur guten, verständigen und ein„sichtsvollen Herrschaften zu verdanken, die sich „ihre Bildung angelegen seyn lassen; denn wer „z. B. hoffnungsvolle Kinder haben will, muß „sie erst dazu erziehen; wer Freunde haben will, „muß sie gewinnen; wer gutartige anhängliche „Dienerschaft verlangt, muß sie durch sein weises „Betragen bilden und an sich zu fesseln suchen.

„Ihr Herren, sagt die heilige Schrift, be„weiset den Knechten, was recht ist, und wisset, „daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt (Kol. „4, 1.), das heißt: wir sollen unsere Dienstbo„ten mit Güte und Sanftmuth behandeln, und

„sie nicht zum Spiel unsrer Launen machen, oder „Dinge von ihnen verlangen, die nicht zu ihrem „Dienste gehören.

„Daher ist es gut, ihnen gleich beim Eintritt „in unser Haus zu sagen, was man von ihnen „fordert, und was wir ihnen dagegen leisten „wollen.

„Auch müssen wir sie nicht als gedungene Mieth„linge, sondern als unsre Pflegekinder betrachten, „die uns Gott zur Bildung anvertraut hat. „Ein sanftes, gütiges Betragen gegen sie, ohne „sich dabei unziemliche Vertraulichkeiten zu er„lauben, wird uns ihre Liebe und ihre Hoch„achtung, so wie schonende Nachsicht ihrer „Fehler und gütige Zurechtweisung, ihr Ver„trauen erwerben. Ist aber zur Erhaltung „der Ordnung Strenge nöthig, so werde sie mit „wahrhaft väterlich- und mütterlichem Geiste „ohne Heftigkeit, Grobheit, und Gepolter voll„zogen. Ein solches Benehmen kann wohl be„leidigen, aber nicht bessern.

„Weit mehr aber als durch Strafen, kön„nen wir durch Aufmunterungen, durch kleine „Belohnungen und Freuden, den Diensteifer und „die Anhänglichkeit der Untergebenen erwecken. „Auch ein belohnendes Wort, freut einen red„lichen Diener oft mehr als unser Geld. Ge„schenke, so gering sie auch seyn mögen, ver-

„bürgen ihm unsere Gunst, unsere Zufriedenheit.
„Dadurch wird er erst unser Schuldner, denn sie
„waren nicht zu seinem Lohn einbedungen.

„Aber weder unsere Klugheit noch unsere
„Belohnungen sind hinreichend, gute Gesinnun-
„gen in den Herzen der Dienenden zu erregen,
„wenn ihnen nicht zugleich das Beispiel ächter
„Religiosität gegeben, und für die Unterhaltung
„ihrer religiösen Gesinnungen gesorgt wird. Denn
„wer soll sie gegen sträfliche Begierden und böse
„Neigungen schützen, die unser Auge nicht sieht,
„die wir vielleicht noch gar nicht an ihnen ent-
„deckt haben, wenn nicht der Gedanke an das
„allsehende Auge Gottes den Fehlenden zurück
„hält, ihn vor der Gefahr warnt, und ihm fromme
„Gedanken einflößt, so daß er in stiller Einsam-
„keit, statt sich dem Laster des Betrugs und
„der Untreue zu ergeben, vielmehr mit andacht-
„vollen Gesinnungen die Hände zu Gott erhebt,
„seinen Beistand zur Erfüllung seiner Pflichten
„zu erflehen und auch für uns zu beten?

„Das edle Beispiel, meine Freunde, wie
„wohlthätig gütige und weise Herrschaften, durch
„religiöse Gesinnungen auf die Herzen ihrer
„Untergebenen wirken, haben wir hier, an un-
„serer verehrten Gutsherrschaft vor Augen; es
„muntere uns auf ihm nachzuahmen; auch sei
„es den Dienenden ein Beweiß, wie es nur von

„ihnen abhängt, durch redliche Gesinnungen sich „die Hochachtung ihrer Vorgesetzten zu erwerben.

Nachdem der Geistliche seine Rede geendiget hatte, hing er dem würdigen Jubelgreis eine Ehrenschaumünze, vor dem Altare, um, worauf sich der Zug in gleicher Ordnung, wie er gekommen nach Hause begab.

Hier empfing Hans die Glückwünsche seiner Herrschaft und Aller derer die zugegen waren. Der alte Mann konnte vor Rührung nicht sprechen; als aber auch Julius und Tinchen, nebst ihren übrigen Geschwistern hervortraten, ihm ihre Geschenke zu übergeben, und ihm zugleich dankten für alle treue Liebe die er ihnen bewiesen, da strömten seine Augen in Freudenthränen über, und er küßte Jedem stillschweigend die Hand.

Als hierauf die Speisen aufgetragen wurden, an denen auch die Aeltesten des Dörfchens Theil nahmen, führte Herr Liebhart den Jubelgreis auf einen Armsitz, der zwischen ihm und seiner Gattin stand; und Julius und Tinchen näherten sich, und behingen ihn mit Blumengewinden.

Nach aufgehobener Tafel, begab man sich in den Garten, wo schon die jungen Dorfbewohner versammelt waren, sich durch Spiel und Tanz zu belustigen; während die Alten sich in traulichem Kreise zusammen setzten, und bei einem gu-

ten Glas Wein sich der frohen Tage ihrer Jugend erinnerten.

So endigte sich das schöne Fest des treuen Dieners; das Andenken daran lebte aber noch lange in der Brust derer, die Theil an demselben genommen hatten.

---

## Mit Weisheit Almosen geben.

Sei werth, mein Herz, der hohen Freude,
Des ganz Verlaſſ'nen Trost zu seyn;
In seinem schwer gefühlten Leide,
Das nur Gott kennt, ihn zu erfreun.
Ja, du mein Bruder, ich will eilen,
Ganz deine Noth mit dir zu theilen;
Gott, du hörst den Entschluß.

Sei mir gesegnet, niedre Hütte,
Wo unbekanntes Elend wohnt!
Sei ruhig, Armer, deine Bitte
Hört der doch, der im Himmel thront! —
Er kennt die Leiden die dich quälen;
Du darfst sie alle mir erzählen,
Mich sandte Gott zu dir!

Seyn sie barmherzig! schöner junger Herr, rief eine Stimme von der Strasse herauf zu Julius, der am Fenster stand, und schenken Sie mir

ein paar Heller, damit ich mir Brot dafür kaufen könne!

Gleich! gleich! antwortete Julius. Ich will nur meinen Beutel holen. Auch Tinchen war zugegen, und suchte eilig nach ihrem Taschengeld, unter dem sich viele kleine Münzen befanden; weil sie und ihr Brüderchen, wenn sie beide fleißig gewesen waren, dafür durch etwas Geld belohnt wurden, damit sie lernen sollten es nützlich anzuwenden, und auch Armen Gutes zu thun.

Die Kinder wickelten ihre Gabe in Papier, und warfen sie dem Betteljungen hinab, der sie vergnügt aufhob und sie hierauf sogleich seinen Kameraden zeigte, die in einiger Entfernung lauerten. Jetzt kamen auch diese her. Sie stellten sich überaus kläglich an, und baten um ein gutes Almosen.

Jemehr aber Julius und Tinchen Geld austheilten, jemehr Knaben versammelten sich unter dem Fenster. Unter ihnen waren auch dieselben wieder, die schon vorher eine Gabe erhalten hatten, so daß die kleine Kasse der Kinder bald erschöpft war. Als sie darüber in Verlegenheit geriethen und Emma, die eben dazu kam, baten, ihnen einige Münzen zu leihen, sagte sie:

Ihr werdet doch den Betteljungen, da unten, nicht so viel Geld geben wollen? Mutter sagt:

man solle solchen Kindern gar kein Almosen reichen, weil sie dadurch nur zum Müssiggang und Näscherei angehalten werden. — Und ihr sollt gleich sehen, was sie mit eurer Gabe thun. — Ich will sie nur fortgehen heißen.

Hierauf rief Emma zum Fenster hinaus, daß die Jungen nichts mehr zu erwarten hätten, und daß sie das erhaltene Geld gut anwenden sollten.

Die Knaben lachten über diese Worte und begaben sich geraden Weges auf den Obstmarkt, von den Almosen Früchte zu kaufen; man konnte dieß vom Fenster aus beobachten.

Seht ihr, was sie für einen Gebrauch von euerm Almosen machen! sagte Emma. Gebt Euer Geld lieber Armen, wie dort einer die Straße herauf kommt. Er ist ganz in Lumpen gehüllt und kann kaum vor Elend gehen; solchen Leuten muß man geben!

Mit diesen Worten entfernte sich Emma, und kam darauf mit einem gefüllten Beutel zurück. Sie wickelte ein ansehnliches Stück Geld in Papier, winkte den Armen herbei, und warf es ihm hinunter, worauf er sie mit einem Strom von frommen Danksagungen überhäufte, und sich dann ungesäumt in eine nahe gelegene Schenke begab.

Wie mögen Sie nur diesem Trunkenbold so viel Geld geben, Fräulein? sagte ein Dienstmädchen, die alles mit angehört hatte. Dieser Mensch

könnte reich seyn, wenn er sein Almosen zusammen sparen wollte; aber so wie er es erhält, kauft er Taback und Brantwein dafür, und läßt es sich wohl seyn, während andere Arme, die nicht auf der öffentlichen Straße betteln, vor Elend schmachten müssen. Geben sie lieber diesen von ihrem Ueberfluß. Auch müssen sie nicht glauben, daß solche Gaben, die sie auf Gerathewohl dem Unwürdigen, wie dem Würdigen hinwerfen, Gott angenehm seien.

Du hast recht und wahr gesprochen, sagte Frau Liebhart, die eben eintrat, und in einem Nebenzimmer Alles mit angehört hatte. Die Wohlthätigkeit ist nur dann reine Tugend, und Gott angenehm, wenn sie mit Theilnahme an den Dürftigen, und mit Klugheit geübt wird; das bloße hinreichen milder Gaben, ist daher an sich so wenig verdienstvoll, als man aus langen Gebeten immer auf ein frommes Herz schließen darf. Nicht die That ziert das Herz, sondern der Wille muß die That ehren.

Wir haben aber unser Almosen aus gutem Herzen gegeben. Sagten die Kinder.

Ich will es glauben. Aber ihr gabt es nicht mit Klugheit; denn mit Weisheit wohlthätig seyn, heißt, nicht leichtsinnig jedem scheinbar Elenden Unterstützung zuwerfen, wie er es begehrt; man

muß erst prüfen, ob er der Hilfe bedürftig ist und wie ihm am sichersten geholfen werden könne.

Es gibt Bettler, liebe Kinder, die aus ihrer Armuth ein schändliches Gewerbe machen. Begünstigen wir dieß durch unsere Wohlthaten, so werden diese zu Uebelthaten, weil wir dadurch den Müssiggang und die Trägheit, die solche Leute zum Betteln verleiten, unterstützen und befördern.

Wie sollen wir denn aber wissen, sagte Julius, daß diese Leute, die doch so elend aussehen, unser Almosen nicht verdienen?

Seht erst das wahre Elend in den Hütten der Dürftigen, meine Kinder, und ihr werdet bald den Unterschied zwischen solchen Armen und gemeinen Bettlern kennen lernen. — Eben heute werde ich eine leidende Familie besuchen; wollt ihr mich dahin begleiten, so bin ich bereit euch mit zu nehmen?

Die Kinder nahmen das Erbieten mit Freude an.

Sie folgten ihrer Mutter in ein kleines Häuschen, das ausser der Stadt lag. Hier stiegen sie eine baufällige Treppe hinauf und öffneten eine Thür, die in ein kleines, aber reinliches Zimmer führte. Die Seufzer eines kranken Mannes, auf einem Strohlager, tönten ihnen entgegen. Ihm zur Seite stand seine Gattin, bleich und abgezehrt, mit einem Säugling im Arm,

der kaum noch athmete. Aber über die blaßen, magern Gesichter verbreitete sich unerwartete Freude, als Frau Liebhart hereintrat. Der Kranke nahm seine Mütze ab und reichte ihr die zitternde Hand, und die Frau holte den einzigen Stuhl, der vorhanden war, und lud sie ein, sich zu setzen.

Frau Liebhart hatte Arzeneimittel mitgebracht für den armen Leidenden, und eine Flasche Wein zur Stärkung für sein Weib, damit sie die Nachtwachen besser ertragen möchte. Als sie ihr aber auch noch einiges Geld einhändigte, sich und den Uebrigen Gutes zu thun, da flossen Thränen der Freude über ihre bleichen Wangen; und ihr Gatte stammelte mit matter Stimme seinen Dank, indem er Hände und Augen gegen Himmel richtete, Gott um Segen für seine Wohlthäterin zu bitten.

Frau Liebhart und ihre Kinder fühlten sich tief gerührt bei diesem Anblick. Besonders bei den Thränen des Weibes worin sich Schmerz und Seligkeit spiegelten, und die zugleich von einem erkenntlichen Herzen zeugten.

Habt ihr nun gefühlt, liebe Kinder, sagte Frau Liebhart, als sie das Haus des Kranken verlassen hatten, was wahre Armuth und bitteres Leiden ist? — Dieser arme Mann, der von Profession ein Zimmermann ist, hatte das Unglück

von einem Balken, den er aufrichten wollte, einen Schlag an die Brust zu erhalten, wodurch seine Lunge beschädiget ward. Von dieser Zeit an kränkelt er, und kann nicht mehr arbeiten. Seine Frau that wohl alles was in ihren Kräften stand, ihn zu nähren, allein ihr kleines Kind, und der Nachlaß ihrer Kräfte, machten sie am Ende untüchtig dazu. Und nur durch die höchste Noth gedrungen, sprach sie mich eines Tages ängstlich und verschämt um Hilfe an.

Hätten wir nur noch unser Geld, das wir den Betteljungen gegeben, sagte Julius, so könnten wir es jetzt diesen armen Leuten schenken, die es freilich besser verdienen wie jene.

Dieß ist die Folge, wenn man unüberlegt handelt, mein Sohn; man muß sich überhaupt niemals von allen Hilfsmitteln auf einmal entblößen, um deren auch noch für andere, in Fall der Noth, übrig zu haben. Auch ist es nicht einerlei, wie ich dir schon gesagt habe, auf welche Art man den Nothleidenden hilft, um ein Gott gefälliges Werk zu thun. Wenn du z. B. den Armen Geld gibst, das du dir nicht selbst erworben hast, und wodurch du nichts entbehrst, es ihnen auch ohne Empfindungen der Liebe, und ohne den Wunsch, ihnen wahrhaft zu helfen, reichest, so ist dieß keine reine Wohlthätigkeit, wie Christus sie befiehlt.

Aber wir hatten ja das Geld, daß wir den Betteljungen gegeben, durch unsern Fleiß erworben, bemerkte Tinchen.

Dieß ist wahr, mein Kind; aber es kostete euch keine Ueberwindung es hinzugeben, weil ihr dadurch weder ein Vergnügen, noch sonst etwas Nothwendiges entbehrt habt. Hättet ihr aber das Brod, das euch eben wie ich sah, recht gut schmeckte, vom Munde genommen, und es einem Dürftigen gegeben; oder ein Spielzeug, das euch werth war, einem armen Kinde zum Vergnügen überlassen; — oder hätte Emma das gute Obst, das sie dieser Tage von ihrer Freundin erhielt, einem Armen oder Kranken zur Labung gebracht und es mit freudigem Herzen gethan: so wäre dieß Wohlthätigkeit aus christlicher Liebe gewesen. So aber habt ihr das Geld, das euer Vater mühesam erworben hatte, verschleudert, ohne den geringsten Nutzen dadurch zu stiften.

Jetzt kamen sie vor einem Hause vorbei, an dem mit goldenen Buchstaben geschrieben stand; Wohlthätige Anstalt für Hilfsbedürftige.

Was hat dies zu bedeuten? fragten die Kinder.

Es ist eine wohlthätige Stiftung, worin Arme, die sich nicht zu nähren wissen, Arbeit die man ihnen bezahlt und im Winter ein warmes Zim-

mer finden, das unentgeldlich für sie geheizt wird. Ihr seht daraus, daß die Betteljungen, die euch das Geld abnahmen, nur hier arbeiten dürften, um sich Nahrungsmittel und Kleidung zu verdienen; und daß ihr weit besser gethan haben würdet, euer Almosen in die wohlthätige Anstalt zu geben.

Als die Kinder nach Hause kamen, waren sie sehr angenehm überrascht, einen Kuchen auf dem Tische stehen zu sehen, woran die ganze Familie theil nehmen sollte. Es war ein Geburtstagsgeschenk, das Eberhardine den vorhergehenden Tag schon erhalten, aber nichts davon genossen hatte, weil es ihr nicht ganz wohl gewesen.

Julius und Tinchen sahen mit sehnsüchtigen Blicken nach dem Gebackenen hin. Als sie aber ihren Theil erhielten, rührten sie ihn nicht an, und baten blos um ein Stückchen schwarzes Brod, ihre Eßlust zu befriedigen. Auch Emma genoß nichts davon. Sie entfernte sich, und kam bald darauf mit einem Körbchen voll von ihrem vorräthigen Obste zurück, zu dem sie noch ihr Stückchen Kuchen legte, und dann die Mutter um Erlaubniß bat, es der armen Familie, die sie eben verlassen, bringen zu dürfen; auch Julius und Tinchen, die ihr Gebackenes ebenfalls deswegen gespart, legten es dazu, und baten sich ein Gleiches aus.

Frau Liebhart freute sich sehr über den Entschluß ihrer Kinder, und trug ihrer ältesten Tochter auf, sie zu begleiten. Eberhardine war auch sogleich bereitwillig, der Mutter zu gehorchen; nur machte sie vorher ein Päckchen abgelegte Kleidungsstücke zusammen, damit die dürftige Frau sich und ihr Kind damit bedecken möchte.

Man kann sich leicht vorstellen, wie erfreut die armen Leute bei den Geschenken der guten Kinder waren, und wie froh und mit sich selbst zufrieden, diese zurück in ihr väterliches Haus kamen.

## Häusliche Andacht.

Erhabner Gott, den tausend Welten preisen,
Und dessen Ruhm der Wurm des Staubes singt.
Um dessen Thron des Himmels Sonnen kreisen,
Vor dem der Seraph betend niedersinkt.

Auch meine Hütte will ich, Herr, dir weih'n,
Sie soll dein Heiligthum und Tempel seyn.
Und deine Gegenwart wird sie verklären,
Wer mit mir wohnt, der soll dein Priester seyn.

Aus unsern Herzen flammt, statt von Altären,
Der Andacht Feuer hoch empor und rein,
Dem strahlt schon hier des Himmels Seligkeit,
Der deinem Dienst sein ganzes Leben weiht.

Seit einiger Zeit hatte Frau Liebhart das Kind einer nahen Verwandtin, Namens Lina, bei sich aufgenommen. Es war ein verzogenes, zuweilen sogar recht böses Mädchen, das gerne Unfrieden stiftete, und selten die Wahrheit sprach. So kam es denn auch eines Tages, daß sie es läugnete, als sie aus Unvorsichtigkeit, das Tintenfaß umgoß, und Tisch und Stubenboden damit besudelte. Es war Niemand zugegen gewesen, als es geschah. Aber Jederman wußte, daß es Lina gethan hatte, weil alle im Hause gewohnt waren, die Wahrheit zu sagen, und also ihr Versehen gestanden haben würden. Sie aber läugnete es gerade zu, nicht weil sie Strafe befürchtete, denn sie wußte wohl, daß sie höchstens nur einen Verweis wegen ihrer Unvorsichtigkeit zu erwarten gehabt hätte; sondern weil sie immer Recht und niemals gefehlt haben wollte. Frau Liebhart redete ihr sehr ins Gewissen, und ermahnte sie, die Wahrheit zu gestehen; allein umsonst! Lina beharrte darauf, daß sie es nicht gethan habe; und ob sie gleich sah, daß sich alle Blicke mit Verachtung von der Lügnerin abwendeten, so konnte sie doch ihren Starrsinn nicht überwinden, und ging stumm und trotzig im Hause herum.

Indessen brach der Abend herein, wo Herr Liebhart gewohnt war, vor dem Schlafengehen,

seine Lieben um sich zu versammeln, und mit ihnen vereint, den Schöpfer alles Guten für die Wohlthaten des verflossenen Tags zu danken. Auch die Dienstboten nahmen Früh und Abend, Theil an dem frommen ehrwürdigen Gebrauch.

Es war ein rührender, herzerhebender Anblick, den Hausvater, umgeben von den Seinigen, mit entblößtem Haupte, den Blick gen Himmel gewendet, um das Glück seiner Familie flehen zu hören; zu sehen, wie die Hausmutter still, öfters mit Thränen im Auge, für das Wohl ihrer Lieben, zu Gott dem Allmächtigen betete; wie die aufblühenden, unschuldigen Kinder, ihre gefalteten Hände zu dem unsichtbaren ewigen Vater erhoben, ihn um die Erhaltung ihrer Aeltern, Geschwister und Gespielen zu bitten. Wie redliche Dienstboten, ihm für die gütige und wohlthätige Dienstherrschaft dankten, und mit heißer Andacht gelobten, sie durch Treue und Anhänglichkeit zu belohnen.

Niemand im Hause durfte sich aber diesem frommen Kreise nahen, wenn es sich eines vorsetzlichen Fehlers, oder gar eines Lasters bewußt war. Es mußte erst durch innere und äußere Besserung des Betragens, dieses Vorzugs wieder würdig zu werden suchen. Doch hatte man davon in der Familie beinahe kein Beispiel. Jetzt

aber trat der Fall ein, da auf Lina die Schuld einer Unwahrheit lastete. Sie wollte dem ungeachtet, mit frecher Stirn, Theil an der Andacht nehmen. Alle blickten sie mit Erstaunen an, und Herr Liebhart sprach mit ernster Stimme: wie kannst du es wagen, mit deinem unreinen Herzen, vor Gott den Allmächtigen treten zu wollen, der dein Innerstes durchschaut? Uns zwar, kannst du deine That leugnen, weil wir sie nicht sahen; aber Gottes allsehendes Auge blickte auf dich herab, als du sie begingst. Er sah deine Handlung, und sieht auch jetzt, was in deinem Herzen vorgeht. Nur wenn es sich bessert, und du den festen Vorsatz gefaßt hast, dem Laster der Unwahrheit zu entsagen, und deinen Fehler zu gestehen, kannst du hoffen, daß er gnädig auf dich herab blickt; und dann sollst du auch wieder Antheil an unsrer häuslichen Andacht nehmen dürfen. Indessen entferne dich aus unserm Kreise.

Lina begab sich, bewegt von dem was sie gehört, in ein Nebenzimmer, wo sie jedoch alles verstehen konnte, was gesprochen ward. Hier vernahm sie nun, wie ihr guter Oheim um ihre Erkenntniß des Bösen, und ihre Besserung, zu Gott flehete; und wie alle am Ende ein inniges Amen! Amen! ausriefen. Das heißt: Vater im Himmel, erhöre dies Gebet.

Lina fühlte sich jetzt so sehr erschüttert, und erweicht, daß sie mit lautem Schluchzen in das Zimmer stürzte und ihre Schuld gestand.

Herr Liebhart nahm ihr Bekenntniß gütig auf; und da er ihre Reue sah, kränkte er sie nicht mit Vorwürfen. Er verzieh ihr, und alle küßten sie und freuten sich ihrer Besserung. Als sich Lina hierauf mit der Frage an ihren Oheim wendete, ob ihr auch Gott vergeben würde? antwortete er:

Zweifle nicht daran, wenn du es ernstlich meinest. Denn Gott will stets unser gütiger Vater seyn, der auch die verlornen Kinder, die reuig zu seiner Huld zurückkehren, gnädig wieder aufnimmt. Aber so wie Gott die höchste Güte ist, so ist er auch die höchste Gerechtigkeit. Er verzeiht, aber nach seiner Gerechtigkeit folgen die Strafen immer unsern Sünden nach. Doch geschieht dies nicht aus Rache, sondern damit es unsre Besserung bewirke. So strafen auch wir Aeltern unsre Kinder, wenn sie Böses thun, obgleich wir sie mit Zärtlichkeit lieben. Die Strafe, die auf das Laster der Lüge folgt, hast du empfunden: dein böses Gewissen hat dich gequält; unsere Verachtung dich gekränkt, und die Zurückweisung aus unserm frommen Kreise tief gebeugt. Du warst verworfen von Gott und den Menschen: daher deine Zerknirschung; und jetzt die Freudig-

keit deines Herzens, da du dich mit Gott und uns wieder ausgesöhnt fühlst. Jener Zustand war die Strafe des Verbrechens; dein jetziger die Belohnung der Tugend, nämlich der Reue und der Wahrheitsliebe, womit du dein Vergehen bekanntest. Prüfe nun, mein Kind, ob es nicht besser ist, gut und wahr zu seyn, und sich dadurch die Liebe Gottes und der Menschen zu erwerben, als bösen Leidenschaften zu folgen, die uns unglücklich und verächtlich machen.

Von dieser Zeit an bemühete sich Lina, immer die Wahrheit zu sprechen; und dieß trug viel zu ihrer allgemeinen Besserung bei. Denn da sie bei jeder unrechten Handlung sogleich dachte: wenn man mich darum befragt, so muß ich die Wahrheit gestehen; auch kann ich dann nicht mit gutem Gewissen in Gebet vor Gott treten, so unterließ sie dieselbe lieber; und so ward es ihr denn nach und nach zur Gewohnheit, immer die Wahrheit zu bekennen, und in der Folge allmählig gut und redlich zu handeln.

## Der Frühling.

Der Erde Antlitz ist verjüngt,
Erheitert glänzt der Himmel;
Gebirg und Thal und Wald erklingt
Von freudigem Getümmel:
Mit Freundlichkeit schaut er herab,
Der allen Welten Leben gab,
Gepriesen sei sein Name!

Der schönste Frühlingstag belebte die Natur, und Alles strömte nach einem langen Winter hinaus ins Freie, die Wunder Gottes in seiner Schöpfung zu bewundern. Unter dem Getümel der Spazirgänger, befand sich auch die Familie Liebhart. Sie trennte sich aber bald von den Uebrigen, und wandelte einem schönen Wiesenflur zu, der mit tausend bunten Blumen prangte, auf denen die Schmetterlinge sich munter hin und her wiegten. Kaum hatten die Kinder sie bemerkt, als sie jauchzend ihnen nachjagten, und nicht eher unterließen, bis der Eine oder der Andere gehascht war. War es blos ein Weisling, der zur gemeinen Gattung der Sommervögel gehörr, so wurde er wieder los gelassen; schimmerte er aber mit allen bunten Farben des Regenbogens, so ward er ohne Gnade, von den Knaben an eine Nadel gespießt und auf ihre Mütze befestiget, um

zu Hause ihrer Schmetterlingssammlung einverleibt zu werden.

Während nun die wilden Jungen am Laufen ihre Lust fanden, pflückten die Mädchen Blumen, Kränze daraus zu winden; wobei sie dem Gesang der Vögel zuhörten, der ihnen nah und fern entgegen tönte; denn alles war neu belebt vom warmen Frühlingshauch und freute sich seines Daseyns.

Indessen nun die Kinder sich auf ihre Weise ergötzten, lustwandelten ihre Aeltern an dem Ufer eines nahen Baches, der von hangenden Weiden beschattet ward. Noch vor wenigen Wochen starrte er von hartem Eise, und nun floß er fröhlich dahin, und tränkte die Blumen der Wiese mit seinem Gewässer.

Sollte man glauben, rief jetzt Herr Liebhart entzückt aus, das dieß noch dieselbe Welt ist, wo vor Kurzem alles im Schnee und Frost erstarrt, wie in einem einzigen weiten Grabe beisammen lag! Wärmere Lüfte umwehen uns, und verbreiten balsamische Gerüche, von tausend und tausend aufgeschlossenen Blumen. Mit hellem Grün leuchten Wälder und Hügel; und ein silberner Regen von Blüthen trauft, bei jeder Bewewegung der Luft, von nah und fernen Bäumen herab. Schmetterlinge gaukeln umher; Käfer, summen im warmen Sonnenstrahl, und Lerchen

singen über den Kornfeldern, unser Ohr zu ergötzen; Flur und Hain ertönen von frohen Liedern und Quell und Bach und Erde und Meer frolocken. Ja, die ganze Natur ist voll Lob des Herrn, der alle diese Wunder geschaffen hat.

Herr Liebhart würde noch lange in seinem Entzücken fortgesprochen haben, wäre er nicht von seinen Kindern unterbrochen worden. Die Knaben hatten einen herrlichen Schmetterling gehascht, den sie nicht kannten (es war der Todtenkopf) und daher den Vater nach seinem Namen fragten; und die Mädchen hatten so viele Blumen geflückt, daß sie sie kaum in ihre Schürzen fassen konnten; jetzt wollten sie Kränze davon flechten und sahen sich nach einem schattigen Platze um, sich hier nieder zu setzen. Auch die Brüder waren müde und lagerten sich ins Grüne unter einen dichten Eichenbaum, der einzeln und wie verloren da stand.

Dieser Baum kommt mir vor, wie eine verlorne Schildwache, sagte Hermann lachend. Wie mag er nur hieher an dieses Ufer gekommen seyn?

Vielleicht daß Kinder einst hier mit Eicheln spielten, versetzte der Vater. Eine davon blieb vermuthlich unbemerkt zwischen dem welkenden Grase liegen; über dieses breitete sich, während des Winters, der schirmende Schnee. So schlief der zarte Keim der Eichel, wohl verwahrt, bis zum Frühjahr, wo auch die vergessene Frucht in

ihrem Innern die alles belebende Wärme fühlt. Ihr Keim sprengte den Kern. Er senkte eine feine Wurzel in den von Schnee und Regen erweichten Boden, aus dem sie ihre erste Nahrung saugte. Dadurch gewann der Keim neue Stärkung; er hob seinen schwachen krautartigen Stengel empor, und faltete die weichen Blätter am Sonnenlicht aus; durch diese saugte nun das junge Pflänzchen neue Nahrung aus der Luft. Es erstarkte allmählig unter Regen, Wind und Schnee, bis es zu diesem herrlichen Baume wurde, der nach hundert Jahren, wenn wir längst todt seyn werden, noch in seiner vollen Schönheit prangen wird.

Wie wunderbar! rief Julius aus: wie nur das zugehen mag, daß ein Baum, der doch kein Leben wie wir Menschen hat, so für sich fortwachsen kann?

Geheime Kräfte, mein Kind, die wir nicht kennen, sind das Triebwerck, welches alles in fortdauernder Regsamkeit erhält. Durch sie geleitet bewegt sich unser Erdball, leicht wie eine Feder, um die ferne strahlende Sonne, die ihm Licht und Wärme gibt. Und dieser Erdball, von vielen Millionen glücklichen Geschöpfen bewohnt, schwebt in des Himmels leeren Räumen, durch unsichtbare Gewalt geführt, in unabänderlichen Bahnen fort; und so wie diejenige Hälfte der

Erde, die wir bewohnen, eine solche Richtung gegen die Sonne nimmt, daß ihre Strahlen nur schief über die Oberfläche hinweg gleiten, erstirbt und erkältet alles darauf. Wir nennen diese Zeit Winter.

Unaufhaltsam rollt aber unsere Erdkugel weiter in ihrer Kreisbahn um die flammende Sonne fort. Doch bald wendet sie diesem schönen Gestirne ihre winterliche Seite wieder zu. Allmählich fallen schon die Sonnenstrahlen weniger schief auf die erstarrte Seite, und die Wärme dringt ein, die Schneefelder verschwinden; die vom Eise befreiten Ströme brausen in ihren Ufern fort; ein schönes Grün umschimmert Hügel und Thäler. Der Frühling beginnt mit allen seinen Freuden, während die Fluren der andern Erdhälfte nun herbstlich erbleichen und der Winter sich ihnen naht. So führt der Lauf unsers Weltkörpers um die Sonne, den Wechsel der Jahreszeiten herbei.

Würde aber die Allmacht Gottes durch einen Wink den Erdball in seinem Laufe hemmen, so wäre es genug die ganze lebende Welt zu vernichten. Ein ewiger Winter würde eintreten. Kein Frühling brächte wieder Blumen; kein Sommer goldene Saaten; kein Herbst die reichen Aernten, und alle Geschöpfe würden zu ihrem ewigen Todesschlaf entschlummern.

Ach lieber Vater, sagten die Kleinen ängstlich, dieser Fall wird doch niemals eintreten?

Fürchtet nichts, meine Kinder. Gott ist die Liebe. Was er geschaffen hat, das will er auch erhalten und beglücken; daher erfreuet euch immer des schönen Frühlings; vergesset aber dabei nie, euch dankbar des Wohlthäters zu erinnern, der ihn zu eurer Freude geschaffen hat.

Die Mädchen hatten indessen lange Blumengewinde geflochten. Jetzt näherten sie sich unversehens ihren Aeltern, und umschlangen sie so dicht damit, daß sie sich kaum mehr davon los machen konnten, was Veranlassung zu munteren Scherzen gab.

Froh trat nun die glückliche Familie ihren Rückweg an und kam guten Muthes in das Haus zurück, wo ein einfaches gesundes Abendmahl sie erwartete.

---

## Der Undank.

Stets zeuge meiner Freude Zähre
Von meines Herzens Dankbarkeit;
Mit was für Eifer ich begehre,
Was Andrer Herzen, Gott, erfreut;
Mit welcher Inbrunst mein Gebet
Für sie zu dir, mein Vater, fleht.

Es herrschte eine grauenvolle Stille in der Stadt, die nur durch das düstre, einförmige Geläute einer Glocke unterbrochen ward; denn viele Einwohner folgten dem schauderhaften Zuge, der einen undankbaren Mörder zum Hochgericht begleitete; und diejenigen, die sich zu erschüttert fühlten einen solchen Anblick ertragen zu können, zogen sich in das Innerste ihres Hauses zurück, um so wenig als möglich Theil daran zu nehmen.

Die Geschichte war folgende:

„Ein wohlhabender jüdischer Kaufmann aus „B., der eben von einer Handelsstadt, wo er „Geschäfte gehabt, zurückkehrte, mußte durch „eine einsame Menschen lere Gegend. Hier fand „er, zwischen einem Hohlweg, einen Menschen „krank und entkräftet auf dem Boden liegen. „Es war ein Jüngling von gutem Ansehen. Der „Handelsherr stieg sogleich vom Pferde, und „fühlte ihm den Puls, ob noch Leben vorhanden „sei. Als er dieß bemerkte, flöſ'te er dem Un„glücklichen einige Tropfen Wein ein, den er „bei sich hatte, und packte ihn hierauf so gut „er konnte, auf sein Pferd, das er nun lang„sam neben sich her führte. Mühesam erreichte „der Jude mit seiner Last die nächste Stadt. „Hier ließ er sogleich einen geschickten Arzt ru„fen, der des Kranken Zustand untersuchte, und

„darauf sein Leben verbürgte, wenn er einige „Tage gut gepflegt würde. Der brave Mann „sparte weder Kosten noch seine edle Zeit, und „blieb so lange zugegen, bis der Mensch, der „sich für einen Handwerker ausgab, welcher in „seine Heimath zurück wollte, aber unterwegs „von einer Ohnmacht befallen worden sei, ganz „hergestellt war. Der Jude drückte ihm beim „Abschied gerührt die Hand, gab ihm zu seinem „Fortkommen ein ansehnliches Stück Geld, und „sagte: „Christ, wenn du auf deinem Wege jemals einen Unglücklichen antriffst, und es steht in deiner Macht, ihm zu helfen, so thue das an ihm, was ich an dir gethan habe.“

„Dieser Mensch war aber nicht, wofür er sich „ausgab; er hatte sich bisher von Stehlen und „Betteln genährt, und war durch seine Erziehung, „ein verwahrloster Müssigänger, in dem ein la„sterhaftes Herz wohnte. Doch war er bisher „noch nie so tief gesunken als jetzt, wo er mit „dem Gedanken umging, seinen Wohlthäter zu „morden, um sich seines Vermögens zu bemäch„tigen: er wußte nämlich, daß der Jude einen „Wechsel erhoben hatte, und ohne weitere Be„gleitung in seine Heimath zurückkehren wollte.

„Auf einem einsamen Wege, den der un„dankbare Bösewicht mit seinen Spiesgesellen „besetzt hielt, erwartete er den Handelsmann.

„Er kam, und alle stürzten auf ihn los, und
„würgten ihn unter grausamen Mißhandlungen.
„Als er schon röchelnd auf dem Boden lag, nä-
„herte sich ihm der Anführer, und rief ihm
„ins Ohr: Jude! ich bin der, den du geret-
„tet hast.

„Bei diesen Worten öffnete der Unglückliche
„noch einmal sein sterbendes Auge; Thränen
„drangen hervor, und vermischten sich mit sei-
„nem Todesschweis.“

Dein Gott, Christ, verzeihe dir, sprach der Hebräer mit schwacher, sterbender Stimme, dein Gott verzeihe dir, wie ich dir verzeihe! „Hierauf schloß er sein Auge für immer.“

Alle diese Umstände erfuhr man durch den Mörder selbst, welcher mit seinen Kameraden eingefangen, und zum Tode verurtheilt ward.

Karl und Hermann kamen nach einigen Stunden, bleich und angegriffen, vom Richtplatz zurück. Herr Liebhart hatte ihnen die Erlaubniß gegeben der Bestrafung beiwohnen zu dürfen, damit sie das Laster in seiner ganzen Abscheulichkeit, und die Folgen davon sollten kennen lernen.

Der Verbrecher hatte sich bis an sein schmähliges Ende als ein verworfener Bösewicht gezeigt, ohne Reue und Besserung seiner schwarzen Seele.

Die beiden Brüder konnten das Bild des Mörders den ganzen Tag nicht aus den Gedanken

bringen; und immer kehrte ihr Gespräch auf ihn, und seine beispiellose Undankbarkeit zurück. Im Laufe ihrer Unterhaltung sagte der Vater hierüber:

Es gibt, meine Kinder, drei Hauptstufen menschlicher Verderbtheit, die ihr wohl müsset kennen lernen. Zur ersten Stuffe gehört der Selbstsüchtige, der alles nur in Beziehung auf sich thut, und nicht gern seinen Nebenmenschen das kleinste Opfer bringt, das ihm Ueberwindung kostet.

Die zweite Stuffe ist: wo Menschen in ihren heftigen Leidenschaften zu mancherlei Fehltritten hingerissen werden; sie vergessen in diesem Zustand Sitte, Anstand, Tugend und Religion, um ihrer Hauptneigung zu fröhnen. Und leider! Viele gehören zu dieser Klasse.

Aber auf der dritten und höchsten Stuffe menschlicher Verderbtheit steht nur Einer, und wer ihn erkennt, wendet schaudernd sein Angesicht ab, und faßt niemals Zutrauen zu ihm; dieß ist der Undankbare: er verlacht die heiligsten Pflichten der Menschheit, und kann gelassen sehen, wie selbst Thiere ihn beschämen, die mit Treue ihrem Wohlthäter folgen und ihm anhängen. Er kann seinen Geburtsort, sein Vaterland und seinen treusten Freund, mit kaltem Blute verrathen. Er verleumdet und untergräbt gefühlos seine

Wohlthäter und bedeckt seinen Lehrer, der ihn den Weg des Heils wies, mit Schmach und Hohn. Er streckt selbst die verruchte Hand gegen des Vaters Haupt aus, das in Sorgen für ihn ergraute, und zerfleischt der guten Mutter Brust, die ihn einst nährte.

Wer des Undanks in dem Grade fähig ist, meine Kinder, und das Gute, so er empfangen, mit Bösem erwiedern kann, ist auch jedes andern Verbrechens fähig; denn in ihm ist die Urquelle aller Tugend erloschen, die reine Liebe. Einem Verpesteten gleich, meiden ihn die bessern Menschen, und selbst die Verworfensten müssen sich ihm mit Schüchternheit nahen.

Diese Entartung der menschlichen Natur hat aber ihre geringern und größern Grade. Schon das Vergessen empfangener Wohlthaten, Nichtachtung der genossenen Freundlichkeit und Liebe, Gleichgültigkeit gegen treue Erzieher, nützliche Lehrer, liebevolle Verwandte, sorgende Aeltern, ist eine Stuffe des Undanks, die das Herz entfernt, und ein Uebermaas gefühllosen Leichtsinns, so wie ein rohes und hartes Herz verräth.

Liebet eure Freunde, spricht Christus, und segnet die euch fluchen. Der Undankbare weiß davon nichts; er vergisset des Freundes und Wohlthäters; denkt nicht des Guten so er von

Gott empfangen, und glaubt dennoch ein Christ zu seyn.

Die höchste Stuffe der Undankbarkeit, meine Kinder, ist also diejenige, worauf jener Verbrecher stand, dessen wir nur mit Abscheu gedenken; denn er hat im höchsten Grade das Gute mit Bösem vergolten. Auf diesem Weg wandelt auch der Hochverräther an seinem Vaterlande; der Verleumder des Rechtschaffenen, der ihm zu Brod und Ehren half; hier wandelt der Betrüger des Freundes, welcher ihn mit Güte überhäufte; hier der Ungerathene, der sich seiner Aeltern schämt, oder Mordgedanken in seinem schwarzen Herzen gegen sie hegt.

Gewöhnlich liebe Kinder, verleitet der Leichtsinn und ein rohes Gemüth, zur Vergessenheit genossener Wohlthaten. Daher suchet solche Fehler mit Ernst zu bekämpfen; sie führen von Stuffe zu Stuffe, immer weiter hinab, öfters bis zum höchsten Verbrechen, wie wir es eben erlebt haben. Ihr müsset es euch stets zur heiligsten Pflicht machen, keine Gefälligkeit, keinen Freundschaftsdienst, keinen Beistand in der Noth anzunehmen, welchen ihr nicht bereit seid, bei jeder Gelegenheit gern und willig, auf irgend eine Weise zu erwiedern. Ihr werdet euch dadurch überall Freunde erwerben; denn alles neigt sich gern hin zu einem dankbar fühlenden Herzen.

Oefters, meine Kinder, ist auch geheimer Stolz, den ihr vermeiden müsset, Schuld an dem Undank. Er will nichts Andern, er will Alles sich selbst zu danken haben. Aber der Christ, als edler Mensch, verbannt diesen stolzen, selbstsüchtigen Sinn aus seinem Gemüthe; er weiß ja, daß alle Erdengüter, worauf Sterbliche stolz zu seyn pflegen, vergänglich sind, und in Staub sinken. Nur Tugend adelt vor Gott und den Menschen, bezwingt das Urtheil der Welt, erhebt über das Schicksal, einigt uns mit Gott, und begleitet unsre Seelen in das Ewige hinüber.

Ja Kinder, es ist ein Gott! es ist in der Verkettung der menschlichen Schicksale ein dunkles, vergeltendes Gericht! Es zittre das Kind, das seine Aeltern verstößt, sie mißhandelt oder in Armuth schmachten läßt. Es zittre! Denn auch sein Haupt wird ergrauen, und eine undankbare Hand sein Herz brechen. Auch Ihm, der das Vertrauen der Freundschaft mißbrauchte — auch ihm wird ein Verräther geboren. Und wer den Dolch in des Wohlthäters Brust stößt, dem wird Gleiches vergolten werden. Mit dem Maase, sagt die heil. Schrift, mit dem ihr messet, wird auch euch wieder gemessen werden.

Undankbarkeit gegen die Menschen, ist auch Undank gegen Gott! Was ihr einem der Gering-

sten von diesen thut, spricht der Herr, das habt ihr mir gethan.

Die Kinder waren ergriffen von den eindringenden Worten des Vaters, und Jedes fühlte im Stillen an die Brust, ob es sich irgend eine Undankbarkeit vorzuwerfen habe. Sprach das Gewissen ein leises Ja, so nahm sich der Getroffene fest vor, sich zu bessern, und durch Reue und Dankbarkeit wieder gut zu machen, was er gesündiget hatte.

---

## Rechtmäßiges und unrechtmäßiges Eigenthum.

Voll Ruh' scheinst Sünder du vielleicht,
Und wähnst geehrt zu sterben;
Weh aber dir! denn bald erreicht
Ein Sturm des Fluches Erben!
Und ungerechtes Gut verfliegt,
Und auf des Frevlers Namen liegt
Der Abscheu aller Tage.

Oft prangt der Sünder wie ein Baum
Voll grüner, frischer Blätter,
Beschattet einen weiten Raum,
Und trotzt dem fernen Wetter:
Doch plötzlich braust ein Sturm daher,
Zerbricht den stolzen Baum, und er
Behält nicht Stamm noch Krone!

Es sollte heute in Herrn Liebharts Haus ein frohes Fest gefeiert werden. Otto hatte nämlich nach der Schulprüfung, bei welcher er sehr gut bestanden war, eine vorzügliche Note, nebst einer Prämie erhalten. So oft nun eines der Kinder eine solche Auszeichnung empfing, gab dieß Veranlassung zu einem schönen Familienfest, woran alle Antheil nahmen; weil sich jedes Mitglied innig des Vorzug erfreute, den der Gefeierte sich durch seinen Fleis erworben hatte. Auch durfte er das Vergnügen, das ihm und seinen Geschwistern an diesem Tage zu Theil werden sollte, selbst wählen, so wie es seinen Wünschen und Neigungen am angemessensten schien.

Da das Wetter überaus günstig war, so schlug Otto einen Spaziergang nach einer schönen, nicht sehr fern gelegenen Meierei vor, wo es treffliche Ziegenkäse, frische Butter und süßen Honig, zum Schmauße geben sollte. Nicht weit davon stand eine halb eingefallene Ritterburg auf einem Felsenberg, den sie dann auch im Laufe des Nachmittags besteigen wollten, hier der schönen Aussicht zu genießen, und die Ruine zu untersuchen.

Von schattigen Obstbäumen umgeben, stand das freundliche Landhäuschen nahe an einer großen Wiese, worauf schöne Kühe und Ziegen wei-

deten, welche fette, treffliche Milch gaben. An die Meierei stieß ein schöner Garten, der gutes Obst, Gemüse und Blumen, in Menge lieferte. Auch ein großer Bienenstand befand sich im Hintergrund desselben. Fröhliche, reingekleidete Kinder hüpften jubelnd umher, und in dem Hause waltete die geschäftige Hausfrau, während ihr freundlicher Gatte, (Hr. T.) sich mit seinen willkommenen Gästen unterhielt, und die jungen Leute aufmunterte, sich in Garten und Wiesen zu erlustigen. Sie ließen sich dieß nicht zweimal sagen, und thaten wie ihnen geheisen ward; als sie aber des Springen müde waren, versammelten sie sich in einem kühlen Zimmer der reinlichen Meierei. Alles zeugte hier von Wohlstand und Zufriedenheit, und die heitere Redseligkeit des gemüthlichen Hausherrn würzte allen die ländlichen Gerichte, die im Ueberfluß aufgetragen wurden.

Herrn Liebharts Kinder, welche den freundlichen Mann liebgewonnen hatten, fragten ihn: ob er denn immer so voll froher Muthes sei, wie heute?

Warum sollte ich nicht vergnügt seyn, erwiederte er, da von allen Erdengütern, mit denen Gottes Vaterhand uns segnet, nebst einer ungeschwächten Gesundheit, dem Menschen überhaupt, und also auch mir gewiß nichts erfreuender ist, als

der Genuß eines redlich erworbenen Eigenthums, von dem er sagen kann: dies ist mein! Kein Anderer hat Ansprüche darauf; ich darf mich seiner mit gutem Gewissen bedienen.

Ich denke auch nicht, fuhr Hr. T. fort, wie jene Heuchler oder Schwärmer, welche immer predigen, man solle das Herz nicht an das Zeitliche hängen und dem Mamon dienen. Nein, Gott verlieh uns die irdischen Gaben, damit wir sie mit einem dankbaren Herzen genießen und uns seiner Huld erfreuen sollten. Denn ohne Besitz eines hinlänglichen Vermögens wären wir nicht fähig uns sorgenfrei zu erhalten; wir wären andern Menschen zur Last, oder ihnen unterthan; auch könnten wir, bei allem guten Willen, nicht so viel Tugenden üben, als wir sollen.

Habe ich nicht recht gesprochen? fragte der brave Mann Herrn Liebhart, der ihm aufmerksam zuhörte.

Ich bin ganz Ihrer Meinung, erwiederte er; nur dann erst, sind Hab und Gut schädlich, wenn man sie mißbraucht und zum Hauptzweck des Lebens macht. Geniеset man sie aber mit Mäßigkeit und Dankbarkeit gegen den liebevollen Geber, indem man sie auch zur Glückseligkeit Anderer benutzt, so kann man sich gewiß frohen Muthes ihrer erfreuen.

Das kann aber doch nur derjenige, sagte Hermann, der sein Eigenthum, so wie Hr. T. auf eine vollkommen rechtmäßige Weise erworben hat.

Allerdings, versetzte der Vater; keine Sündenschuld, keine fremde Thräne, kein stiller Fluch, darf an unserm Vermögen haften. Und mit Recht sagt die heilige Schrift: „Es ist besser, wenig mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht besitzen.“ (Spr. Sal. 16, 8.)

Gott Lob! rief hier der fromme Landmann bewegt aus, indem er seine Mütze abnahm, und seine Augen gen Himmel richtete; Gott Lob! ich darf mich meines kleinen Gutes mit reinem Gewissen erfreuen. Ich habe es weder durch Untreue und Betrug, noch durch List oder Erbschleicherei, sondern durch meinen Fleis erworben, den Gott augenscheinlich segnete, indem er mir gute Aernten schickte, und mich treue, ehrliche Dienstboten finden ließ, die mir meine Felder redlich bearbeiten halfen. — Ja, es ist besser wenig, aber mit Gerechtigkeit. Dieß war mein Wahlspruch von Jugend auf. Denn nur so erst kann ich mich meines Eigenthums mit frohem Sinn erfreuen. Nur so erst, wenn mein Blick übersieht, was mir durch Gottes Gnade geworden, erquickt es mich innig zu denken: dies ist nun dein; dieß sind deine rechtmäßigen Hilfsmittel, wodurch du dir das Leben irdisch angenehm ma-

chen kannst, wodurch du dich vor der gänzlichen Abhängigkeit von andern, oft harten Menschen beschützen kannst; dieß ist dein kleines Reich, in welchem und durch welches du den lieben Deinigen, oder auch andern Menschen nützlich werden kannst, wenn sie deiner bedürfen.

Bei solchen Gesinnungen, versetzte Herr Liebhart, ist das auf rechtem Wege Gewonnene, wahrer Reichthum, und wäre es auch noch so wenig; denn reich macht uns doch nur dasjenige, was uns vergnügt machen kann. Was genießt denn der gewissenlose Prasser, wohnte er auch im Marmorsälen und in goldenen Palästen? Ihn können seine Schätze so wenig, als den Räuber sein Raub erfreuen, wenn er sie nur mit Furcht und Zittern betrachten muß. Der Rechtschaffene erkennt im Allem Geschenke des Himmels, während der Unredliche in seinem, mit Unrecht errungenem Gute, nur Gaben des Verbrechens findet.

Ich erblicke, Gott sei Dank! sagte Hr. T. in dem Wenigen was ich besitze, die freundlichen Zeugen meiner pflichtvollen Mühe, meiner Einsicht, meiner Ordnungsliebe, meiner Sparsamkeit. Jedes Stück erinnert mich an eine frohe That meines Lebens, und auf welche Art, unter welchen Umständen ich's erhielt. Es ist mir zugleich ein Beweis meines redlichen Sinnes, meines Fleißes, meiner Unverdrossenheit, durch die ich

Niemand kränkte? So finde ich denn in jedem einzelnen Theil meines Vermögens ein angenehmes Denkmal meiner Kraft und meines schuldlosen Strebens.

Nach diesen Worten entspann sich ein anderes Gespräch. Es war die Rede von der Ritterburg, die man besuchen wollte; bald darauf machte sich auch die Gesellschaft dahin auf den Weg.

Ein kleiner, wenig gebahnter Fußpfad leitete zu dem Gipfel des Berges, auf welchem vormals das berühmte Ritterschloß prangte, und zu dem eine andere Straße führte, wie jetzt. — Auch sah man noch die Spuren einer Zugbrücke, die über einen tiefen, mit Wasser gefüllten Graben führte, der die Burg umgab. Jetzt war er vertrocknet, und ein Theil des zerfallenen Gemäuers füllte ihn aus. Doch hatte sich ein Thurm, und verschiedene unterirdische Gewölbe gut erhalten und waren noch zugänglich für Fremde, welche die Neugier dahin trieb. Sie enthielten Spuren von dem, zu was sie ehemals gedient haben mochten. Eiserne Halseisen an Wänden verriethen Gefängnisse und umherliegende Todtenknochen zeigten, welche Mördergruben diese Behältnisse gewesen waren. Auch eiserne, an der Mauer befestigte Kisten zielten auf den Raub,

der darin verborgen gehalten wurde, und das Tageslicht zu scheuen gehabt hatte.

Mit Widerwillen verließen alle die Ueberreste irdischer Macht und Größe; die Wohnung, worin vor Zeiten gewissenlose Prasser und Räuber gehaust hatten.

Was haben sie nun davon? sagte Hr. T., indem er die Gesellschaft an einen Platz führte, von dem man eine trefliche Aussicht in die Ferne hatte. — Was haben nun jene Raubritter jetzt in ihrem Grabe davon, daß sie der Schrecken der Reisenden, und das Entsetzen der ganzen Umgegend waren? Und welche Freuden konnten ihnen bei Ausübung ihrer Ungerechtigkeit aufblühen? Wie kann ein Acker des Fluchs, Früchte des Segens bringen? „Was hälfe es, spricht Jesus, wenn Jemand die ganze Welt gewänne und litte Schaden an seiner Seele?“ Kann denn alles Gold der Welt ein frohes zufriedenes Gemüth erkaufen? oder aller Reichthum die heimlichen Wunden eines durch eigene Schuld unglücklichen Herzens heilen?

Was hat es nun jenen Bösewichten geholfen, daß sie in Raub und Mord schwelgten, und ihre Nebenmenschen um das Ihrige brachten? Schützte er sie vor ihrem quälenden Gewissen, vor Krankheiten und dem Tod, der sie von allem trennte, nur nicht von ihrer verworfenen Seele,

und ihrer unvergänglichen Schmach? Denn heute noch nennt man ihren Namen mit Abscheu.

Nein niemals, fuhr Hr. T. fort, gedeihet unrecht Gut! Wir sehen es augenscheinlich hier, an den Ueberresten dieser Burg, zu der vormals viele der umliegenden Güter gehörten. Sie wurde von dem gerechten Kaiser Rudolf von Habsburg zerstört; sein damaliger Besitzer aufgeknüpft, und dadurch sein und seiner Nachkommen Namen entehrt, die auch noch zugleich ihrer Ländereien, welche dem Reiche heimfielen, für verlustig erklärt wurden.

Wie unsicher überhaupt, bemerkte Herr Liebhart, ist doch zuletzt aller irdische Besitz; wie bald kann, durch unvermuthete Schicksale, das verloren gehen, was man als sein festes Eigenthum betrachtet. — Soll nun dieser Fall eintreten, so bleibt dem Redlichen doch ein freudiges Bewußtseyn vor Gott! Wer nur die Achtung gegen sich selbst nicht verloren hat, wer nur des Allmächtigen Gnade sicher ist, der hat nichts verloren. Seine edelsten Gaben, sein rechtschaffenes Herz und seine Tugend raubt ihm keine Macht auf Erden. Sie folgen ihm nach in die Ewigkeit.

Also Kinder, sagte Hr. T. indem er aufstand, unser Wahlspruch sei immer: Besser wenig

mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht.

Alle wiederholten diese Worte mit lauter Stimme. Hierauf wanderten sie frohen Muthes den Berg hinab, und ihrem Hause zu.

So oft sich die Familie Liebhart in der Folge, einen recht vergnügten Tag machen wollte, so begab sie sich nach der schönen Meierei, in der so freundliche und verständige Wirthe wohnten.

---

## Streben nach äußerer Schönheit.

Gott hast den Leib, obschon aus Erde,
Doch wunderbar und schön gebaut,
Daß er der Seele würdig werde,
Ihm Sprach' und Sinnen anvertraut.
An Gottes Weisheit, an sein Licht,
Reicht aller Menschen Weisheit nicht.

Eberhardine, Herrn Liebharts älteste Tochter, war ein sehr hübsches Mädchen, das noch daneben die Kunst besaß, sich überaus vortheilhaft zu kleiden Ihre Brüder neckten sie aber öfters hart wegen der Aufmerksamkeit, die sie ihrem Anzuge schenkte, und nannten sie eine eitle Weltdame.

Als sie nun eines Tages, mit ihrer Mutter, zum ersten Mal in Gesellschaft gebeten wurde, weil ihr das bisher, bei jüngeren Jahren, von ihren Aeltern nicht gestattet worden war, wendete sie mehr Zeit als gewöhnlich auf ihren Putz. Ihren Brüdern, Karl und Hermann, die es bemerkten, mißfiel aber gar sehr die besondere Sorgfalt, die sie heute ihrem Aeußeren schenkte. Sie machten ihr Vorwürfe darüber, und behaupteten am Ende sogar: daß eine solche Gefallsucht dem Christenthume zuwider sey. —

Eberhardine antwortete:

Ihr selbst handelt ihm entgegen, wenn ihr verschmähet euerm Körper, oder überhaupt euern äußern Umgebungen, ein gefälliges, reizendes Ansehen zu geben. Wenn das Wohlgefallen am Schönen in der That ein tadelnswürdiger Hang des Gemüths wäre, warum hätte die Vorsehung den Sinn für Schönheit in unsre Seele gepflanzt? Gefällt es euch nicht auch wohl, wenn im Frühling und im Sommer, ja das ganze Jahr hindurch, Gott seine Schöpfung mit Reizen schmückt, die unser Auge entzücken? Staunt ihr nicht mit freudigem Entzücken den Blumenflor auf unsern Gartenbeeten an? Gefällt euch nicht die Blühte der Bäume, der Wechsel des verschiedenen Grüns, die Pracht der Morgen- und Abenröthe, der Glanz des gestirnten Himmels? Sind nicht alle

Werke der Allmacht mit hoher Schönheit ausgestattet? Und habt ihr nicht auch Sinn für menschliche Kunstwercke, die euch anziehen, wie z. B. für schöne Gemälde, Bildhauereien, Schauspiele deren Dichtungen euch gefallen? Bewundert ihr nicht öfters die reizenden Gartenanlagen, die durch die Hand unsers geschickten Gärtners entstehen? Wer flößt ihm den Sinn für das Schöne ein, das er dadurch hervorbringt? Gott ist es. Und ist es also erlaubt, andere Gegenstände durch Kunst auszuschmücken, warum sollte es Unrecht seyn, das Meisterstück der Allmacht, den menschlichen Körper zu verzieren?

Ganz Recht, versetzte Hermann. Den Sinn für das Schöne gab uns Gott; ohne diesen Sinn hätten wir bisher den Schöpfer in seiner eigenen Schöpfung nicht verstanden; ohne diesen Sinn würden wir, gleich den Thieren des Waldes, noch in Wüsten leben, in Höhlen, statt in schönen Häusern wohnen, in Felle uns kleiden, wie es immer der Fall bei rohen Völkern ist, bis der Sinn der Schönheit in ihnen erwacht, der ihnen das Bessere lehrt.

Ja, setzte Karl schwärmerisch hinzu: so wie die Tugend die Krone des unsterblichen Geistes ist, so ist die Schönheit hienieden die Krone des irdischen Lebens!

Wenn ihr also dieß selbst zugebt, liebe Brüder, warum tadelt ihr mich, daß ich meinen Körper schön auszuschmücken suche, den mir Gott gegeben?

Darum tadeln wir dich nicht; sondern weil du es mit deinem Putze übertreibst; das Streben nach äußrer Schönheit wird zum Fehler, sobald es des Menschen Hauptsache und vorherrschende Leidenschaft ist.

Könnt ihr das auch mit Recht von mir sagen? erwiederte Eberhardine; versäume ich darüber nöthige Arbeiten, oder das mir anvertraute Hauswesen? Suche ich nicht auch hier Anmuth und Gefälligkeit über alles zu verbreiten? Herrscht nicht im ganzen Hause Ordnung und einfaches Wesen, wie in meinem Anzuge, der niemals von Mode- und Prachtsucht zeugt? Ich weiß recht gut, und Vater und Mutter haben mir es von Jugend auf eingeprägt: daß nur das wahrhaft schön ist, was den Tugenden der Seele am verwandtesten ist. Schlägt aber im schön gezierten Körper ein verdorbenes Herz, wohnt darin ein roher Geist, so gleicht er, nach den eigenen Worten Jesu, einem übertünchten Grabe, unter welchem Moder und Verwesung reift.

Demnach hättest du wohl noch Recht, eitel zu seyn? sagten die Brüder.

Ich bin es nicht mehr, seitdem mich Vater belehrt hat, wie nachtheilig dieser Fehler für mein Geschlecht ist; Aber es sei mir erlaubt, sagte er, meine körperlichen, mir vom Schöpfer verliehenen Vorzüge, durch geschmackvollen, einfachen Putz zu erhöhen; so wie es euch erlaubt ist, liebe Brüder, die passendsten Farben zum Schmuck eurer Gemälde zu wählen. —

So werde ich denn fortfahren, wie bisher, Gott, den Schöpfer des Schönen, in den Reizen seiner Werke zu bewundern und zu lieben; den Sinn aber, den er mir für irdische Schönheit verliehen, werde ich suchen nicht nur an meinem Körper zu üben, sondern ihn auch in mein häusliches Leben über zu tragen, um ihn hier über alle Gegenstände zu verbreiten; nicht nur allein für das flüchtige Vergnügen des Auges, sondern um mich, wie im Sittlichen auch im Irdischen, jederzeit an das Würdigere und Edlere zu gewöhnen. Und ich denke, liebe Brüder, diese Handlungsweise wird auch euch in unserm Hause wohl bekommen; da die äußern Umgebungen, sie seien angenehm oder unangenehm, den größten Einfluß auf unser sittliches Betragen haben. Und seid überzeugt, daß ich mich immer bemühen werde, mit einem edeln Anzuge auch edle Sitten, Einfalt des Gemüthes, Ordnungsliebe, Sittsamkeit und Klarheit des Geistes zu verbinden;

und daß ich stets meinen größten Schmuck in der Güte und Gefälligkeit meines Herzen suchen werde.

Die Brüder erwiederten hierauf nichts. Sie küßten Eberhardine, und baten sie um Verzeihung ihres ungerechten Tadels.

---

## Verschwiegenheit.

Sei heilig mir Verschwiegenheit,
 Du schöne Pflicht der Freunde!
Wer nicht aus Leichtsinn dich entweiht,
 Der macht sich selten Feinde;
Er spricht mit Vorsicht, wenn er spricht,
 Und schadet und erbittert nicht.

Otto, Eberhardines Bruder, war ein munterer Knabe, von reizbarem, lebhaften Temperament; er liebte daher sehr die Geselligkeit und den Umgang mit Menschen, die er in seiner Gutmüthigkeit alle für brav und edel hielt; daher war er nicht immer vorsichtig in seinen Gesprächen, und verfiel zuweilen in den Fehler unbedachtsamer Geschwätzigkeit, wodurch er sich viele Feinde machte. Ohne eben Böses dabei zu denken, äußerte er öfters unbesonnener Weise, in Gesellschaft seine Gedanken über diese und jene seiner

Bekannten, die es dann mit übeln Zusätzen wieder erfuhren. Wußte er was heimliches von einem seiner Freunde, so drückte es ihn gewaltig, bis er es einem dritten anvertraut hatte, der es wieder weiter erzählte, bis es kein Geheimniß mehr war. Forderte man sein Urtheil über Etwas das Andere betraf, so sagte er es unverholen, es mochte zum Guten oder zum Bösen des Abwesenden gereichen; oder wurde von irgend Jemand im allgemeinen gesprochen, so mischte er sich sogleich in die Unterhaltung, und äußerte unverlangt seine Meinung, die nicht immer zum Besten des Bekannten ausfiel; wodurch er sich nicht nur diesem, dem es wieder hinterbracht wurde, verhaßt machte, sondern er verlor auch das Vertrauen seiner gegenwärtigen Bekannten, die leicht vermuthen konnten, daß es ihnen bei der nächsten Gelegenheit nicht besser ergehen würde.

Auch über sich und seine eigenen Angelegenheiten war Otto nicht verschwiegen. Hatte er ein Geschenk bekommen oder ein größeres Taschengeld als gewöhnlich, so mußten es seine Kameraden ungesäumt wissen, obgleich er wohl merkte, wie er dadurch ihren Neid und ihre Mißgunst erregte, und wie sie ihn dann öfters zu unnützen Ausgaben verleiteten, wodurch er um sein Geld kam, ohne es recht nach Wunsch genießen zu können. Hatte er sich Entwüfe gemacht, Jeman-

den eine Ueberraschung zu bereiten, so vertraute er sie schnell andern an, die sie öfters schadenfroh entweder hintertrieben, oder vor der Zeit verriethen, wodurch dann seine Freude, die er sich davon versprochen hatte, immer gestört ward.

Otto verschwieg selbst seine ihm eigenthümlichen Fehler und Schwachheiten nicht, ob es ihm gleich keinen Ruhm brachte, sie auszuplaudern, und man die Kenntniß davon nur benutzte, ihn lächerlich zu machen, oder zu verrathen.

Diese Gemüthsart verursachte Otto's Aeltern vielen Kummer, und sie ließen nichts unversucht, seine Geschwätzigkeit in edle Freimüthigkeit zu verwandeln. Es wollte ihnen aber nicht gelingen, bis die Vorsehung ihren Sohn durch einen Vorfall heilte, der den tiefsten Eindruck auf sein Gemüth machte.

Herr Liebhart hatte viele Freunde und Bekannte, die sich im Fall der Noth Vertrauungsvoll an ihn wendeten, und nie ungetröstet sein Haus verließen. So kam es denn auch eines Tages, daß ein braver Mann, der unversehens in Geldverlegenheit gerathen war, sich hierüber seinen Rath und seine Hilfe erbat. Es war ein Kaufmann aus der Stadt, der einen kleinen Wechsel nicht sogleich berichtigen konnte und daher Herrn Liebhart ersuchte, ihm das Geld vorzuschießen. Dieser verweigerte seinen Beistand

nicht, und der Mann entfernte sich vergnügt und beruhigt.

Otto hatte im Nebenzimmer das ganze Gespräch mit angehört; und da er demselben Nachmittag in eine Gesellschaft kam, wo mehrere seiner Bekannten zugegen waren, säumte er nicht, ihnen obigen Vorfall mitzutheilen. Jene erzählten die Begebenheit sogleich wieder in ihrem älterlichen Hause, und die Folge davon war — daß man sie bald in der ganzen Stadt wußte. Da nun der Kaufmann, wie es öfters in diesem Stande der Fall ist, mehrere Gläubiger hatte, die ihm blos auf seinen Kredit Geld geliehen, der aber nun zu schwanken schien, so waren diese jetzt darum besorgt, und kündigten ihm sämtlich ihre Kapitalien auf. Der Mann war darüber in Verzweiflung, denn er konnte sie nicht schaffen, ohne Hab und Gut zu verkaufen, weil durch die Bekanntwerdung seines Unvermögens zu bezahlen, zugleich sein guter Ruf verloren gegangen war, auf den man ihm, wie gesagt, vorher geborgt hatte. — Zugleich wurde aber auch bekannt, wie Otto durch seine Plauderhaftigkeit die Veranlassung zu diesem Unglück war.

Der leichtsinnige Knabe war über den Vorfall außer sich, denn an eine solche Folge hatte er in seiner Unbesonnenheit nicht gedacht. Seine

Aeltern und Geschwister wendeten sich mit Widerwillen von ihm ab, und alle seine Bekannten zogen sich aus seiner Nähe zurück.

Aber dem unglücklichen, verrathenen Manne mußte geholfen werden, und dieß konnte nur dadurch geschehen, daß Herr Liebhart sich für seine Schuld verbürgte, wodurch er aber dann selbst, im Fall der Kaufmann in der Folge wirklich unfähig war, ihn wieder zu bezahlen, einen großen Theil seines Vermögens verlor. Otto war dann, durch seine Geschwätzigkeit, auch noch Schuld, daß seine Aeltern und Geschwister um das Ihrige kamen.

Dieser Vorwurf lastete schwer auf des Knaben Herzen, und er konnte seines Lebens nicht mehr froh werden. Er zog sich schüchtern von Allen zurück, und hatte kaum das Herz zu sprechen, weil er immer besorgte, durch seine voreilige Zunge wieder Böses zu stiften.

Als Herr Liebhart diese Veränderung an seinem Sohne bemerkte, befürchtete er eine andere schiefe Wendung seines Charakters; er beschloß also, ihn lieber durch Güte und weise Vorstellungen zu bessern, und ihn genau über die Pflichten der Verschwiegenheit zu belehren, um sie seinem Herzen tief einzuprägen. Unter andern gab er ihm folgende Klugheitsregeln:

Rede, mein Sohn, wo es nützen kann; schweige, wo du voraussiehst, daß es Schaden bringen könne. Diese wenigen Worte enthalten die schöne Tugend der Offenherzigkeit, und die edle Tugend der Verschwiegenheit.

Sei verschwiegen über die Heimlichkeiten andrer, du magst nun selbst dahinter gekommen seyn, oder man mag sie dir anvertraut haben.

Sei verschwiegen über dich selbst und deine eigenen Angelegenheiten. Dieß ist eine von jenen Tugenden, die der Mensch seiner eigenen Ruhe und Wohlfahrt schuldig ist.

Otto schrieb obige drei Sätze auf eine Tafel und hing diese in sein Zimmer. Stand er nun des Morgens vom Schlummer auf, so durchlas er die Worte aufmerksam, und bat Gott inbrünstig um Kraft sie in Erfüllung zu bringen. Und vor dem Schlafengehen prüfte er sich, ob er den Tag über nicht dagegen gehandelt hatte. So kam es denn, daß Otto nach und nach den Fehler der Schwatzhaftigkeit ganz ablegte, und dagegen die Tugend der Offenherzigkeit annahm.

Auch sein Gemüth wurde dadurch beruhigt, daß Herr Liebhart nach einiger Zeit seiner Bürgschaft wieder entlassen ward. Denn als die Gläubiger sahen, wie viel Zutrauen er durch sein Gutsprechen in den Handelsherrn setzte, schämten sie

sich ihres Mißtrauens, und ließen ihre Kapitalien stehen. Und da eben günstige Zeiten für den Handel eintraten, gewann der Kaufmann so viel, daß er die fremden Gelder bald darauf heimzahlen konnte, und Niemanden mehr etwas schuldig war.

---

## Pflichten gegen Thiere.

Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes; aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig. Sp. Sal. (Kap. 12, 10.)

Tinchen kam mit einem Kätzchen im Arm, in der Muttter Zimmer geeilt, und Julius folgte ihr nach, indem er ausrief: Filax, das böse Thier, hat mich gebissen, Mutter! Und zugleich zeigte er seine Hand, die einige Spuren davon trug.

Aber Filax ist nicht daran Schuld, sagte Tinchen; Julius hat ihn so lange geneckt, bis er böse ward und ihn biß; das arme Thier mußte sich doch auch gegen seine Gewalt wehren.

Aber ich habe ihn dafür gestraft, und ihn tüchtig durch gehauen, bis er mir endlich zu den Füßen gekrochen ist.

Ja, das hat Julius gethan! Mütterchen. Der arme Filax hat mich aber sehr gedauert! —

Er hat es aber doch verdient! versetzte der Kleine.

Wenn dich deine Brüder künftighin necken werden, und, mein Sohn, du dich darüber beklagst, oder dich gegen sie vertheidigest, so werde ich jedes Mal dich, statt ihrer, dafür züchtigen.

Ich bin ja aber doch kein Hund! wie Filax.

Darum solltest du so vernünftig seyn, einzusehen, daß es Unrecht ist ein schutzloses Thier so lange zu quälen, bis es sich endlich zur Wehre setzt und vertheidiget. Du bist also der schuldige Theil und nicht der Hund, den du mit Unrecht bestraftest, weil du selbst die Veranlassung zu seiner Nothwehre gewesen bist.

Julius martert auch oft andere Thiere, Mütterchen, die sich nicht wehren können, wie Filax, und das ist auch nicht Recht von ihm gethan. Freilich habe ich keine solche übertriebene Liebe für die Thiere, wie du für deine Katze, die ich gar nicht leiden kann; und was ist es denn auch für ein Unglück, wenn ich ein schädliches Thier umbringe?

Aber du sollst es nicht quälen, versetzte Tinchen, wie letzthin die arme Schnecke, die du von ihrem Hause losrissest, und den Wurm, den du in Stücke zerschnittest.

Ich wollte nur sehen, erwiederte Julius, ob jeder Theil für sich fort leben kann, so wie man

sagt; und ob auch die Schnecke wieder ein anders Haus erhalten würde.

Aber es hat ihnen doch wehe gethan, so wie dir der Biß des Hundes.

Ist dieß wahr, Mutter? fragte Julius.

Allerdings. Denn obgleich die Thiere Wesen geringerer Art sind als der Mensch, so haben sie doch eben so wohl Empfindung und Gefühl für Schmerz und Freude, wie er; sie übertreffen ihn oft sogar in einzelnen körperlichen Eigenschaften, und nähern sich nicht selten mit ihrem Verstande dem seinigen.

Aber doch nicht der Wurm und die Schnecke? sagte Julius.

So wie ein Mensch, mein Kind, dem andern an Klugheit, List, Einsicht und Verstand öfters überlegen ist, so finden wir es auch unter den Thieren. Hast du nicht selbst den Unterschied bemerkt, der zwischen dem Wurm, den du zerschnittest, und Filax, der dich gebissen, statt fand? Zeigte der Hund nicht dadurch Verstand und Gefühl, daß er dir zu Füßen kroch, dein Mitleid zu erregen, und dich wieder zu versöhnen? da hingegen der Wurm sich höchstens nur krümmte, ohne weiter Etwas gegen dich zu unternehmen? Die Vollkommenheit der Seelenkräfte, mein Sohn, machen also den Unterschied in der Thierwelt, gleich wie die Geisteskräfte, uns Menschen von

einander unterscheiden. Immer edler wird das Thier von Stufe zu Stufe, wie wir es vom Wurm an, bis zum verständigen Pferde, dem Hunde, dem Elephanten und dem Affen bemerken können, der sich durch seine Aehnlichkeit und seinen Verstand schon dem rohesten unter den Menschen nähert, welcher nur durch einen Funken von Vernunft, die keinem Thiere eigen ist, sich von diesem unterscheidet.

Nach dem Willen Gottes, meine Kinder, sollte der Mensch, eben durch seine Vernunft, die ihn von der Thierwelt sondert, allerdings ihr Oberherr seyn. Selbst die reissenden Ungeheuer der Wüste entsetzen sich vor dem Anblick des Menschen und fliehen ihn. Nur in der Nothwehr, wie vorhin Filax, oder vom Hunger getrieben, wagen sie es Gebrauch von ihrer überlegenen Stärke zu machen. Ohne diese natürliche Ehrfurcht, welche die Hand Gottes in die Brust der wildesten Raubthiere pflanzte, wäre das schwache von Natur wehrlose Menschengeschlecht, schon längst durch ihre Gewalt und Stärke vernichtet worden. — Doch ist die Zahl solcher Geschöpfe, welche dem Menschen gefährlich werden können, unendlich klein gegen die Anzahl derjenigen Thiere, welche gleichsam nur leben, um ihm Nutzen, Bequemlichkeit und Vergnügen zu verschaffen. Sie sind auf Erden in allen irdischen Bedürfnissen sein

Beistand, oft seine einzige Stütze, nicht selten seine treusten Hausgenossen und Freunde.

Ihr selbst, Kinder, habt schon bemerkt, wie die zahmen Heerden uns Milch zum Getränke, Wolle und Felle zur Bekleidung, und Fleiß zur Nahrung geben. Andere helfen uns Lasten tragen, wie der Esel und das Kameel — andere, z. B. das Pferd, — das Maul- und Rennthier, sind uns nützlich bei Reisen durch ihre Kraft und Schnelligkeit — andere helfen unsere Aecker durch Pflügen bestellen, damit der Saame besser gedeihe. — Andere sind stets unsre treuen Begleiter; sie bewachen auch Heerde, Haus und Hof und sorgen für unser Vergnügen und unser Leben.

So wie Filax, und auch mein Kätzchen das uns von den Mäusen befreit, sagte Tinchen, indem sie das Thier streichelte.

Unterbrich die Mutter nicht! Erinnerte Julius.

Der muntere Hahn, meine Kinder, weckt krähend den fleißigen Landmann zur frühen Arbeit. Die Lerche singt ihm, wenn er sein Feld betritt, ihr liebliches Morgenlied vor, und ermahnt ihn dadurch zur Andacht. Wenn er müde wird von des Tages Last, hört er noch die Biene summen, und sieht wie sie von Blume zu Blume fliegt, Honig für den Winter zu sammeln; auch

die fleißige Ameise mahnt ihn, nicht müde zu werden. Ueber ihm schweben die Vögel und bauen munter singend ihr Nest; sie sammeln Futter und bringen es voll zärtlicher Liebe den Jungen, die sie sehnsuchtsvoll erwarten. Hierdurch kann auch der Bauersmann sich erinnern, daß er seine Gattin und seine Kinder zu ernähren hat: denn sollte er sich von der Tugend der Thiere beschämen lassen, die ihre kleinen Pflichten zu erfüllen nicht die schwerste Mühe scheuen? — Kommt denn der fleißige Arbeiter von seinem Tagewerk nach Hause im Schoose der Seinen auszuruhen, und es schläft die ganze Thierwelt um ihn her: so singt ihm doch noch die Nachtigall aus dem nahen Gebüsche, gleichsam ihn zu belohnen, ihr Abendlied vor.

Erkennet daraus, liebe Kinder, daß die göttliche Schöpferhand, die Thiere nicht nur zu unserm Schutz und unsrer Nahrung, sondern auch uns zur Freude, zur Aufmunterung in unsern Pflichten, und zu stummen Lehrern und Vorbildern unsers Thuns und Strebens geschaffen hat. Alles in der Welt stehet da in schöner Beziehung auf die Gottheit; alles deutet auf sie hin, und wie wir uns vervollkommnen sollen, um ihr immer näher zu treten. Ja, meine lieben Kinder, ein hoher heiliger Geist weht durch das ganze wundervolle Weltall, und spricht zu dem

Geiste der Menschen: veredle dich durch deine Tugenden.

Wenn wir also in den Thieren Werkzeuge Gottes erkennen, die er zu unserm Nutzen und unsrer Freude geschaffen hat, so sollen wir sie auch als solche achten und ehren, und gegen sie unsre Pflichten erfüllen; wir haben solche gegen alles was Gott schuf; gegen unsre Mitmenschen, gegen uns selbst, und gegen alle Kreaturen die auf der Erde leben. Wir können also wohl diejenigen Thiere tödten, die uns zu unsrer Erhaltung nöthig sind, aber wir sollen sie nicht quälen, sondern sie so schnell als möglich des Lebens berauben. Es verräth eine empörende Härte und Grausamkeit, wenn man am langsamen Morden der Thiere, an der Verlängerung ihrer Qual Vergnügen findet. Es verräth ein gefühlloses Herz, unschuldige Geschöpfe, die uns keinen Nachtheil bringen, muthwillig zu tödten.

Das habe ich aber nicht gethan, liebe Mutter. Ich wollte nur blos sehen ob der Wurm wieder nachwachsen würde. Auch dachte ich nicht, daß es ihn schmerzen könne, als ich ihn in Theile zerschnitt.

Ich hoffe dieß von deinem Herzen, mein Sohn, weil ich dich ausserdem nicht mehr lieb haben könnte: denn das Kind, das sich nicht

scheuet Thiere zu quälen, und sie mit mörderischer Hand schadenfroh zu tödten, wird bald eben so geneigt seyn, zu den Thränen seines Gleichen zu lachen. Da hingegen der gefühlvolle Mensch, welcher den Tod eines Vogels, eines Wurms betrauert, auch bei den Leiden seines Nächsten, nicht ohne Theilnahme vorüber gehen wird.

Vor allen Geschöpfen, fuhr die Mutter fort, stehen aber dem Menschen die Thiere seines Hauses zu nächst. Sie gehören gleichsam zu seiner Familie. Er ist ihr Versorger, ihr Schutzherr. Aber dafür leben sie nur zu seinem Besten. Sie kennen ihn; sie lieben ihren Herrn, sie nähern sich ihm freundlich; sie empfangen dankbar die Gaben, welche er ihnen reicht; die Natur versagt ihnen die Sprache, aber sie geben sich ihm durch Zeichen zu verstehen, und erklären ihm ihr Vertrauen, ihre Anhänglichkeit und ihre Liebe.

Dieß alles thut Filax, liebe Mutter, sagte Julius, ich will ihn auch gewiß nicht mehr necken und schlagen.

Es soll mich freuen, mein Sohn; und ich werde dich, wenn du immer gut und liebreich gegen die Thiere bist, dafür von Herzen lieben.

Auch ich, Mütterchen, will immer mein Kätzchen recht lieb haben, und es pflegen und warten, sagte Tinchen, in dem sie das Thier an sich drückte.

Aber du sollst es nicht küßen, fiel Julius ein, und nicht immer streicheln, und herumtragen, als wenn es ein Kind wäre. Nicht wahr, Mutter?

Eine übertriebene Liebe für die Thiere ist allerdings tadelnswürdig und sogar thöricht. Es ist zugleich das Zeichen eines schwachen Gemüthes, das der Menschenwürde vergißt, und die Bestimmung des Thiers verkennt. Wir sollen es zwar als ein Geschöpf Gottes achten und lieben; aber der Mensch, das Ebenbild der Gottheit, hat die ersten Ansprüche auf unser Herz, unsre Fürsorge und Achtung. Doch vor ihm sollen wir uns stets erinnern, daß selbst die göttliche Barmherzigkeit, wie Jesus lehrt, uns Güte und Mitleiden gegen die Thiere empfielt. Denn auch ihr Stöhnen vernimmt der Herr, auch ihre Leiden sieht er. Nichts will er gering halten und verstoßen in seiner Schöpfung, selbst kein Sperling fällt ohne seinem Willen zur Erde. Und wir, Kinder, müssen einst Rechenschaft geben von unserm Verfahren gegen die Thiere. Daher wollen wir Gott bitten, daß er uns stets mit Achtung, Liebe und Schonung für seine Geschöpfe erfülle, damit nie eine gefühlose, unmenschliche Handlung unser Herz entweihe; oder eine allzugroße Vorliebe für Hausthiere uns vergessen mache, daß der Mensch uns am nächsten ist, und die ersten Ansprüche auf unsre Liebe und Hochachtung hat.

Tinchen hatte schon vorher das Kätzchen auf den Boden gesetzt. Jetzt hing sie sich an der Mutter Hals, und küßte sie innig, ihr zu beweisen, wie theuer sie ihr war, und wie gerne sie ihre Lehren befolgte.

Auch Julius drückte ihr die Hand liebreich. Er bat zugleich um sein Vesperbrod, das er mit Filax theilen wollte, sein Unrecht gegen ihn wieder gut zu machen.

---

## Betrachtung der Sinne.

### Das Gefühl.

Wir, Kinder dieser Welt Genossen,
Wie wunderbar sind wir entsprossen!
Was ist's, das in uns lebt und fühlt?
Und was, das tief zum Innern führet,
Was mich von aussen leise rühret,
Und in der Nerve Faden spielt?
Du bist mein Schöpfer, Gott,
Jehova, Zebaoth!
Der grenzenlose, weise Gott.

Schon lange erwartete man in der Stadt einen berühmten Tonkünstler, der sich auf der Flöte hören lassen sollte. Er war blind geboren, und

hatte nie die schöne Gotteswelt gesehen; dafür ward ihm aber von der gütigen Vorsehung ein hohes Gefühl für die Musik gegeben, das ihn schadlos halten sollte für die Entbehrungen seines Gesichts. Er erkannte dies dankbar, und schien ganz zufrieden mit seinem Zustand; und diese Zufriedenheit und Ergebung in den Willen des Höchsten, gewann ihm vollends alle Herzen, die er schon durch sein Spiel zu rühren und für sich einzunehmen verstand. — Die Conzerte, die er veranstaltete, waren daher immer gedrängt voll, und Jedes brachte ihm sein Schärflein mit freudigem Herzen. Unter der Menge befand sich auch heute die Familie Liebhart, die sich überhaupt selten von musikalischen Unterhaltungen ausschloß, weil ihre Mitglieder größentheils Sinn und Gaben für die Musik hatten. Aber nie waren die Kinder so entzückt aus einem Conzert zurückgekehrt, als dieses Mal. Der blinde Tonkünstler hatte sie ganz für sich gewonnen, und sie wußten kaum ob sie sein Spiel, oder die ruhige Faßung mit der er sein trauriges Schicksale trug, oder das feine Gefühl bewundern sollten, wodurch er nicht allein seine innersten Empfindungen durch Töne auszudrücken wußte, sondern auch durch das Betasten mit seinen Fingerspitzen, die Noten der Musikstücke zu unterscheiden verstand, die er seinen Mitgehilfen vorlegte.

Die jungen Leute machten zu Hause sogleich den Versuch, ob sie nicht ebenfalls fähig wären, geschriebene Gegenstände, bloß durch das Gefühl ihrer Hände, mit geschlossenen Augen, zu unterscheiden. Allein vergebens! Es wollte ihnen nicht gelingen. Sie fühlten wohl deutlich den Unterschied des Papiers, ob es fein oder stark war; aber die Verschiedenheit der Schriftzüge empfanden sie nicht.

Herr Liebhart sah ihren Bemühungen lange stillschweigend zu, endlich sagte er: eure Versuche, Kinder, sind vergeblich. Das Gefühl des Blinden ist durch die Uebung, die euch fehlt, so sehr vervollkommnet worden, daß er durch das bloße Betasten, nicht allein die Noten, sondern auch die verschiedenartigsten Farben von einander unterscheiden kann, obgleich keine Vorstellung davon in seiner Seele liegt.

Das grenzt wirklich ans Wunderbare! sagten die Knaben.

Lernt nur euern Körper, das Werkzeug eures unsterblichen Geistes genauer kennen, liebe Kinder, und ihr werdet noch andere Wunder entdecken, die euch eben so sehr wie dieses in Erstaunen setzen werden. Ueberhaupt sollte dem Christen nichts fremd seyn, was Bezug auf den Leib hat, welchen seine Seele für einige Jahre

bewohnt, und den ihm Gott als das köstlichste Geschenk verliehen hat.

O sehr oft, lieber Vater, sagte Emma, habe ich mir diese Kenntniß gewünscht. Ich habe wohl schon Bilder gesehen, die den menschlichen Körper vorstellen; aber ich weiß doch nicht eigentlich, was alle seine Theile zu verrichten haben. Nun, so merke wohl auf, mein Kind, ich will dir Einiges davon erklären.

Das Gebäude unsers Körpers wird, wie du schon aus der Abbildung bemerkt haben wirst, durch eine höchst weise und wunderbare Zusammenfügung der Gebeine empor gehalten. Es besteht aus zweihundert und neun und fünfzig Knochen, die meistens doppelt vorhanden sind, so daß, wenn man das Gerippe vom Scheitel bis zur Ferse theilte, es in zwei vollkommen ähnliche Hälften zerfallen würde, nämlich in zwei Füße, zwei Hände, zwei Ohren, zwei Augen ꝛc. Und trotz dieses Doppelwesens, sieht und empfindet der Mensch doch alles nur einfach.

Dicht um die Knochen schmiegt sich die Beinhaut, ein zartes Gewebe der feinsten Blut- und Wassergefäße, um das Wachsthum der Knochen zu erhalten, die ursprünglich nur knorpelartig sind. Im zwanzigsten Lebensjahr erst, sind sie in ihrer Vollkommenheit; doch schon in dem fünf-

zigsten fangen sie wieder an leichter und brüchicher zu werden.

Eigene, biegsame, faserige Bänder, die man Sehnen nennt, durchschlingen und umfassen die weichern Körpertheile, und halten sie mit den Knochen verbunden; mehrere solcher Sehnen in Eins und in gewisser Gestalt vereint, heißen Muskeln, die sehr reizbar sind, und dazu dienen, Bewegungen im Körper zu veranlassen. Alles was wir Fleisch nennen, ist ein Geschlecht von Sehnen, Muskeln, Häuten und Adern. Durch die Adern strömt unaufhörlich das Blut vom Herzen hinweg, durch den ganzen Körper, und zum Herzen zurück.

Jeder, auch der kleinste Theil ist an seiner angemessenen Stelle, und hat seine eigene Verrichtung. Viele dienen dem Körper Nahrung zuzuführen, andere die Nahrung in Blut, Haut, Sehnen, Muskeln, Knochen u. s. w. zu verwandeln; wieder andere das Untaugliche und Ueberflüßige abzusondern und fortzuschaffen. Diese Geschäfte des Körpers gehen ununterbrochen fort, ohne daß der Mensch es weiß und will.

Doch wissen wir, sagte Karl, der seit einiger Zeit die Menschenlehre eigends studirte, daß die zermalmten Speisen, von denen wir uns nähren, zum Magen gelangen, hier durch einen scharfen Saft aufgelöset, und dann durch die

Galle von dem Tauglichen geschieden werden; worauf das Unnütze in den Gedärmen verdaut und durch diese weiter fortgeschafft wird. Auch wissen wir, fuhr Karl fort, daß die flüssigen Theile durch die Nerven, wie durch einen feinen Seiher geseihert werden, um dadurch alle, zur Ernährung untauglichen Stoffe, abzusetzen; Aber immer wissen wir von diesen Einrichtungen nur das Aeußere, wir begreifen nicht die Möglichkeit ihrer Wirkungen.

Nicht die Speisen allein, mein Sohn, sondern auch die Luft dient zu unserer Nahrung. Wir athmen sie durch die Lunge ein, welche die edlern Stoffe davon sondert und zurückbehält, die übrigen Theile aber wieder ausstößt. Daher kommt die beständige Bewegung der Lungen. Selbst die feinen Oeffnungen unsrer Haut saugen Luft ein, und Theile des Wassers worin man sie badet; aber auf welche Weise die Luft Nahrungsstoffe gibt, ist uns unbekannt.

Eben so geheimnißvoll wie obige Verrichtungen unsers Körpers, ist auch das Geschäft der Nerven. Dieß sind weiche äußerst zarte, zuweilen kaum sichtbare Faden. Sie finden sich im ganzen Körper verbreitet. Durch sie pflanzt sich der äußere Schmerz, so wie jede angenehme Empfindung, mittelst der Seele, bis zum Geiste fort, und wird zur Vorstellung in ihm; aber vergeblich for-

sehen wir, auf welche Weise das geistige Wesen das in uns lebt, und der irdische Körper in dem es wohnt, miteinander verbunden sind.

Bemerket also, liebe Kinder, fuhr Herr Liebhart fort, daß die Nerven, durch die wir fühlen, die edelsten Werkzeuge der Seele sind. Die leiseste Berührung derselben erregt einen Reiz, und in gleichem Augenblick eine Vorstellung in unserm Gemüthe. Vorzüglich aber haben wir das zarteste Gefühl in den Fingerspitzen; denn hier breiten sich die Nervenspitzen in kleinen Körnern oder Wärzchen aus, so daß jeder Eindruck auf sie, viel lebhafter wirkt als anders wo.

Den Gefühlsinn, meine Kinder, finden wir über alle lebende Wesen verbreitet. Selbst einige Pflanzen geben Kennzeichen davon, indem sie sich bei Verletzungen zusammen ziehen, und bei Tage öffnen, oder ihr Laub der Sonne zuwenden. So weit sich die Nerven in unserm Körper verbreiten, so weit fühlen wir auch. Die Nägel und Haare sind ohne Nerven, daher empfinden wir nichts daran. — Alle unsre übrigen Sinne haben gleichfalls den Sinn des Gefühls; denn wir fühlen mit dem Auge, mit dem Ohr, mit der Zunge und mit den Geruchswerkzeugen.

Gott scheint den menschlichen Körper so reich mit Gefühlsnerven umsponnen zu haben, um ihn durch äußere Eindrücke stets in Lebensthätigkeit

zu erhalten, und ihn zugleich vor Gefahren zu warnen. Auch jede angenehme Empfindung fühlt der Mensch durch die Nerven und von allen Gegenständen erhalten wir durch diesen Sinn erst einen wahren Begriff. Könnten wir blos sehen, nie betasten, so würden wir weder wissen, ob eine Sache weich oder hart, trocken oder naß, warm oder kalt ist; wir würden überhaupt einem gefühllosen Steine gleichen. Ohne Nerven meine Kinder, hätte unser Körper kein Leben und keinen Wächter seiner Erhaltung; so aber warnt ihn der geringste Schmerz, daß er aufmerksam auf seinen Schutz sey, und jede angenehme Empfindung belehrt ihn, daß keine Gefahr seiner wartet.

In der sorgfältigen Vertheilung der Gefühlsnerven über die Oberfläche des Körpers, wollen wir also stets die Weisheit der göttlichen Vorsehung ehren, und erkennen, wie wichtig sie für unsre Seele die Erhaltung des Leibes gemacht hat. Doch müßt ihr nicht glauben, liebe Kinder, daß dies dadurch geschehen könne, wenn ihr euern Körper auf alle Weise heget und pfleget, und jede unangenehme Empfindung von ihm zu entfernen sucht; wer sich selbst verzärtelt, setzt seinen Leib viel größern Gefahren aus, als derjenige, welcher ihn gegen unangenehme Gefühle abhärtet. Denn wer seine Nerven gegen jede allzustarke

Reizung hütet, bringt sie zuweilen in Gefahr gänzlicher Zerrüttung, durch unvorher gesehene Zufälle, welche er mit aller Vorsicht nicht immer abzuwenden vermag.

Der Mensch, meine Kinder, ist geschaffen, unaufhörlich mit der ihn umgebenden Natur in Berührung zu stehen, und sich dadurch abzuhärten. Der mannigfaltige Einfluß der Witterung, und die Beschwerlichkeiten aller Art, erheben und stärken seine Kraft. Vermeidung dieser Dinge, bewirkt Selbstschwächung, Vernichtung der Gesundheit und Zwang der Seele, daß sie Dienerin ihres untauglichen Werkzeugs werde. — Wir wollen uns also bemühen, alles üppige Wesen, jede Verweichlichung, und jeden Mißbrauch des Körpers, das Wohnhaus unsers unsterblichen Geistes zu vermeiden; es ist Gottes Heiligthum, und er wird einst Rechenschaft von uns fordern, wie wir das, uns von ihm anvertraute künstliche Gehäuse gebraucht haben.

---

## Der Geschmack.

Gott gib, daß ich mit Sorgfalt meide,
Was meines Körpers Wohlseyn stört;
Daß nicht, wenn ich je Schmerzen leide,
Mein Geist den innern Vorwurf hört:
Du selbst bist Störer deiner Ruh;
Du selbst zogst dir dein Leiden zu.

Lina war in ihrem älterlichen Hause sehr zur Naschhaftigkeit gewöhnt worden. Dem einzigen Töchterchen seine Wünsche zu erfüllen, wurde ihm alles gewährt, was seine lüsterne Zunge verlangte: Zucker, Confekt, eingemachte Früchte und andere Leckerbissen, waren Linas tägliche Speisen. Sollte sie dann bei Tische gesundes Gemüse, oder andre nahrhafte Gerichte essen, so hatte sie keinen Appetit dazu; die ängstlich besorgten Aeltern glaubten dann, ihre Tochter sey nicht wohl; es wurde der Arzt darüber befragt, und da man ihm ihre Naschhaftigkeit verbarg, und er also nicht wußte, wie sie immer schon von Leckereien gesättiget war, verschrieb er Arzneimittel, ihre Eßlust zu stärken und Lina nahm sie gern ein, weil sie dafür durch Süßigkeiten belohnt wurde. Die unklugen Aeltern bedachten nicht, wie sie durch solche verkehrte Handlungsweise die Gesundheit ihrer Tochter untergruben;

obgleich ihre blaße Gesichtsfarbe, ihr stetes Mißvergnügen, und der geringe Wachsthum ihres Körpers, sie hätte belehren sollen, wie nachtheilig diese Erziehungsart auf ihr Kind wirkte.

Als Lina aber nach dem Tode ihrer Aeltern, in der Familie Liebhart aufgenommen ward, wurde sie wie die übrigen Kinder des Hauses gehalten, die an eine einfache gesunde Kost gewöhnt waren, und nur selten Gelegenheit fanden, ihren Magen durch Süßigkeiten zu verderben. Diese zu entbehren, fiel Lina anfangs überaus schwer. — Sie wählte von den aufgetragenen Speisen immer nur diejenigen, die ihr am besten behagten; die übrigen schob sie verächtlich bei Seite. Man ließ es ihr hingehen, damit sie durch eigenen Schaden klug werden sollte; denn da ihr immer nur solche Gerichte am besten schmeckten, die wenig Nahrungsstoffe enthielten, und blos den Gaumen reizten, so waren sie nicht geeignet, sie auf die Dauer zu sättigen; und da es hier Sitte war, ausser des Mittags und Abends, nur zu bestimmten Zeiten Etwas zu genießen, wie z. B. des Nachmittags um 4 Uhr, oder des Morgens um 10 Uhr, so litt sie oft den bittersten Hunger. Dieß wollte ihr nicht gefallen. Sie nahm also von ihrem Taschengeld, und ließ sich allerlei Leckereien dafür holen. Als sie aber auch eines Tages Julius

und Tinchen davon gab, fragten diese erst ihre Mutter um Erlaubniß, sie essen zu dürfen. Sie gestattete es ihnen; setzte aber hinzu, indem sie sich zu Lina wendete: Es ist mir nicht lieb, wenn du meine Kinder an solche Näschereien gewöhnst, die ihrem Körper nachtheilig sind; eben so wenig ist es Recht von dir, dein Geld, statt es nützlich zu verwenden, für Eßwaaren auszugeben, die deiner Gesundheit nachtheilig sind. Denn wer es sich zum Hauptgeschäfte macht, seinen Gaumen durch Leckerbissen zu reizen, und und keine größere Freude kennt, als solchen Genuß, der zerstört muthwillig seine Körperkraft und würdigt sich selbst zum Thier herab. Ja, er wird durch seine sinnlichen Genüsse noch niedriger und verächtlicher als ein vernünftloses Wesen. Er zerstört nicht nur die heiligste Ordnung der Natur; er zerstört an sich selbst die Zwecke seines gütigen Schöpfers, der ihm einen Leib gab zum Behuf des Geistes, nicht aber den Geist zum Behuf des Leibes. Keine Sünde, liebe Kinder, rächt sich schrecklicher als die verstoßene Tugend der Mäßigkeit und einfachen Lebensart. Die Schwelgereien der Tafel zerstören nicht nur die Kräfte des Körpers, sie unterdrücken auch die Fähigkeit des Geistes, sie vermindern das Vermögen des Urtheilens, des Scharfsinnes, des Gedächtnisses, und andere schönen

Eigenschaften des Gemüthes in solchem Grade, daß der Nachtheil öfters noch auf die Nachkommenschaft fort wirket. Dieß ist auch ganz begreiflich wenn man bedenkt, daß ein einzelner Theil des Körpers immer nur vorzugsweise gereizt, gestärkt und geflegt wird. Nur in Erhaltung aller unserer Kräfte, durch zweckmäßige Nahrungsmittel, liegt Gesundheit und Wohlseyn, jede Abweichung davon ist schädlich und bringt Krankheit. — So lange die Verdauungswerkzeuge anhaltend beschäftiget sind, ist der Geist nicht zur vollen Thätigkeit gestimmt; strengt man sie also unaufhörlich durch öfteres essen an, so folget Erschlaffung und Unthätigkeit des Geistes. Daher findet man niemals, daß ausgezeichnete Prasser, Schwelger oder Trunkenbolde, besondere Geistesgaben besitzen: denn Unmäßigkeit und Gaumenkitzel vernichtet, als ein sträflicher Mißbrauch göttlicher Gaben, die Gesundheit, verkürzt das Leben, und vermindert die Verstandeskräfte.

Aber zuweilen darf man doch Biskuit essen, Mütterchen? sagte Tinchen.

Aber nicht immer! fiel Julius ein, wie Lina sonst gethan hat. Sie hat mir selbst gesagt, daß ihr öfters übel geworden ist, wenn sie zu viel Gutes gegessen hatte.

Und was war die Folge davon, mein Sohn? Daß Lina bleich und entstellt umher schlich, öfters am Magenfieber litt, einen kleinen unansehlichen Körper behielt, und mißmuthig den freundlichen Tag verlebte; da hingegen ihr, meine Kinder, bei eurer einfachen, ungesuchten, mäßigen Kost und Lebensart, von Gesundheit blühet, zu allem Gutem aufgelegt seyd, und voll Frohsinn euch der schönen Welt erfreuet.

Warum hat uns denn aber Gott den Geschmack gegeben, sagte Lina, wenn man nichts Gutes essen soll?

Das sollst du wohl, mein Kind, nur nicht unmäßig sollst du es genießen und dich vorzugsweise, vor andern nahrhaften Speisen, davon sättigen wollen. Die gütige Vorsehung gab uns den Sinn des Geschmacks, gar wichtige Dinge dadurch zu bezwecken, nicht allein unsrer Lüsternheit zu fröhnen. Sie bediente sich nämlich dieses Mittels, die Menschen untereinander zu verbinden, und durch den Trieb nach Nahrung zu einem gesellschaftlichen Leben zu vereinigen, damit sie Begriffe von gegenseitigen Rechten und Pflichten erhielten, welche sie die Tugenden der Wohlthätigkeit, des Erbarmens, der Gastfreundschaft, der Redlichkeit, der Achtung fremden Gutes rc. üben lehren sollten. Auch daß sie in Staaten und unter Gesetze zusammentreten, und

in Künsten und Wissenschaften erfinderisch werden möchten. Eben so sollten sie sich auch um ihr Eigenthum und die Erziehung ihrer Kinder bekümmern lernen, die nicht sogleich, wie die Thiere des Feldes, ihre Nahrung selbst suchen können.

Der Trieb nach Nahrungsmitteln, und der Reiz den ihnen der Geschmack gibt, ist auch der Grund, daß sich die, über den ganzen Erdboden zerstreut wohnenden Völker einander annähern, und gleichsam nur eine einzige große Familie bilden. Gott verlieh nämlich den verschiedenen Ländern, in welchen sie leben, auch verschiedene Vorzüge. Um nun diese Güter der Natur überall zu verbreiten, ward der Handel und Umtausch erfunden, und Bündnisse zwischen Nationen gestiftet, welche sonst immerdar durch Weltmeere von einander getrennt geblieben wären.

Auch die Erde wurde durch diesen Trieb nach und nach von Sümpfen und Wildnissen gereiniget, und wie in einen Garten verwandelt, in dem nun die verschiedensten Früchte und Blumen prangen, die durch die Betriebsamkeit der Menschen von einem Welttheil in den andern versetzt wurden.

Von allen diesem, meine Kinder, weiß das Thier nichts. Es vergißt seine Jungen, sobald sie stark genug sind, ihr Futter zu suchen. Es

kennt kein Eigenthum, keine Pflichten wie wir Menschen. Sollen wir also nicht dankbar erkennen, was Gott für uns that, indem er uns den Sinn des Geschmacks verlieh, uns durch dieses einfache Mittel zu bilden und zu erziehen? Und ist es Recht, seine Güte zu mißbrauchen, und der Lüsternheit unsrer Zunge so lange zu fröhnen, bis die edle Gesundheit vernichtet ist, ohne die wir unsre Geisteskräfte nicht gehörig üben können?

Woher es aber nur kommen mag, liebe Mutter, sagte Julius, daß wir allein mit der Zunge schmecken können, und nicht auch mit andern Theilen unsers Körpers, da wir doch mit allen fühlen können.

Gott bewirkt den Geschmack ganz besonders durch zwei Nervenpaare, welche sich über die Zunge und den Gaumen, mit ihren feinen Verzweigungen ausbreiten, die an der Oberfläche der Haut Nervenwärzchen bilden, welche noch größer und weicher sind, als die Fühlkörner der Fingerspitzen. Sie heben sich, sobald sie von einem fremden Körper berührt werden, von selbst in die Höhe, ohne daß wir einen besondern Willen dazu äußern. Uebrigens, meine Kinder, ist der Sinn des Schmeckens, von dem gütigen Schöpfer auch den Thieren gegeben worden, damit er sie leite, nur diejenige Nahrung zu wählen, die zu ihrer Erhaltung am dienlichsten ist.

Ihr Futter schmeckt ihnen also auch so gut, wie uns das Essen? sagte Tinchen. Das sehen wir ja an Filax, versetzte Julius. Ihm ist ein Stück Braten viel lieber, als schwarzes hartes Brod.

Ja, Kinder, es ist nicht zu bezweifeln, daß Gottes Güte auch den Thieren durch den Sinn des Geschmacks einen angenehmen Genuß bereiten, und sie zugleich, so wie uns Menschen, veranlassen wollte, dem Körper die zu seiner Erhaltung nothwendigen Speisen nicht zu versagen; so wie es öfters geschehen würde, wenn die Eßlust uns nicht daran mahnte.

Lina hatte der Mutter, während dieses Gesprächs, aufmerksam zugehört. — Als sie geendiget hatte, stand sie noch lange stillschweigend neben ihr, und schien über Etwas nachzudenken. Jetzt aber reichte sie ihr rasch die Hand, und sagte: Ich will nicht mehr naschhaft seyn! Ich verspreche es.

Mit diesen Worten entfernte sich Lina. Sie kam aber bald darauf mit ihrer Sparbüchse zurück, die sie Frau Liebhart zur Verwahrung übergab, damit sie künftighin nicht so leicht in Versuchung kommen möchte ihr Wort zu brechen, und sich Leckereien zu kaufen.

## Der Geruch.

Keine Blume blüht vergebens,
Denn sie duftet und erfreut.
Gib, wo Vater meines Lebens,
Meinem Herzen Achtsamkeit,
Deine Absicht zu erfüllen,
Dir mein Leben ganz zu weihn,
Alles um mich zu erfreun,
Und zu thun nach deinem Willen.
Selbst die kleinste That entflieh'
Unbemerkt, o Herr, mir nie.

Herrn Liebharts Kinder hüpften fröhlich im Garten herum; sie warfen sich mit Blumen und sammelten sie wieder zu neuen Angriffen. Als jene endlich unbrauchbar geworden waren, banden sie sie, in einen Büschel zusammen, und warfen sie weit über die Gartenmauer hinweg. Hierauf sagte Otto.

Apport Filax! zugleich öffnete er die Thür des Gartens, und der Hund folgte dem Befehl seines Herrn.

Alle waren gespannt, ob Filax auch die Blumen finden und zurück bringen würde. Es dauerte einige Zeit, bis er etwas von sich hören ließ. — Jetzt kam er aber keuchend zurück gerennt, und legte die Blumen zu Otto's Füßen nieder. Alle

freuten sich darüber und lobten und streichelten den gehorsamen Hund. Tinchen konnte aber gar nicht begreifen, wie ein unverständiges Thier doch so klug seyn konnte, zu wissen, an welchem Orte die Blumen lagen. Dieß zu erfahren ging sie zur Mutter, die in der Laube saß, und fragte sie darum.

Es ist nicht der Verstand, antwortete sie, der Filax die Blumen finden lehrte, sondern sein scharfer Geruch.

Ich rieche die Blumen wohl auch, wenn sie nahe sind, Mütterchen. Aber über die Gartenmauer hinaus geht doch unser Geruch nicht?

Dies kommt daher, mein Kind, daß der Hund, und überhaupt die meisten Thiere einen viel stärkern Geruchsinn besitzen, als die Menschen. Er sollte sie, nach der weisen Einrichtung Gottes, zu ihren Wohnungen und ihren Speisen leiten. Der Hund findet vermittelst seiner Witterung, nicht nur jene, sondern auch verlorne Dinge wieder, die seinem Herrn angehören, und auch selbst diesen, sollte er gleich durch ferne Länder von ihm getrennt seyn. Und der Geruch ist es auch unstreitig, welcher die Schaaren der Zugvögel durch die höchsten Lüfte, über ganze Welttheile, und weite Meere hinweg leitet, daß sie nicht nur ihre Länder wieder finden, in denen

sie geboren wurden, sondern selbst ihre Städte ihre Dörfer, ihre eigenthümlichen Nester.

So wie die Schwalben, bemerkte Tinchen, welche dieses Frühjahr auch wieder in unser Haus kamen, ihre alten Nester aufzusuchen. Aber ich möchte doch wissen, liebe Mutter, warum jede Blume anders riecht; das Veilchen wieder ganz anders wie die Rose, und die Lilie viel lieblicher wie die Tulpe, die fast gar keinen Geruch hat.

Hast du nicht auch bemerkt, daß jede dieser Blumen eine andre Gestalt hat?

Freilich habe ich es bemerkt. Aber was thut dieß zum Geruch? So wie jede Blume eine besondere Gestalt und Farbe besitzt, so hat sie auch einen besondern Athem.

Die Menschen athmen ja nur? liebe Mutter.

Der Athem der Blumen, mein Kind, ist ihr Wohlgeruch. Hast du nicht schon beobachtet, wie bei einiger Kälte der menschliche Athem, gleich einer Wolke hervorströmt, der sonst dem Auge, wenn es warm ist, stets unsichtbar zu seyn pflegt?

Wohl habe ich es schon an mir selbst bemerkt. Und ich und Julius, wir bliesen uns auch aus Scherz, zuweilen gegenseitig damit an.

Gut. So wie nun der Mensch beständig auf diese Weise, so wie an seinem ganzen Körper ausdünstet, so ist es auch mit den Thieren

und allen Gewächsen. — Merke wohl auf, mein Kind, ich will dir dieses deutlicher zu machen suchen.

Alle Körper dünsten aus, und werden dadurch dem Geruch empfindlich; das heißt, sie verflüchtigen sich in unendlich kleine Theile, die wir weder fühlen noch schmecken, wohl aber riechen können. Hätten wir nun ein viel schärferes Auge als wir haben, so daß wir das Feinste um uns her erkennen könnten, so würden wir um jeden Körper einen eigenen Dunstkris erblicken, ähnlich dem Monde, wenn er in trüber Luft einen Hof um sich zeigt. Diese Ausdünstungen, welche unaufhörlich fortdauern, sind so unendlich feine, sich von den Körpern absondernde Theile, daß sie weder der Größe und Gestalt, noch dem Gewichte der Körper etwas zu benehmen scheinen; und doch nehmen nothwendig diese Körper dabei ab, weil sie fortwährend Theile verlieren. Sie würden am Ende ganz vor unserm Auge verschwinden, wenn der gütige Schöpfer nicht andere, uns unbekannte Naturkräfte dazu bestimmt hätte, sie wieder zu ersetzen. Eben so sind die Blumen durch ihre Ausdünstung in einen oft ungeheuern Dunstkreis eingehüllt. So wie der Geruch uns ihre Nähe verkündet, sind wir schon in einen dichten, wiewohl unsichtbaren Nebel eingetreten, den sie auf eine wunderbare uns verborgene

Weise ausdampften. Eben so würden wir also jeden Menschen, jedes Thier, jede Pflanze, ja jeden Stein, von einem ähnlichen Dunstkreis umgeben sehen, wenn unser Auge dazu eingerichtet wäre. Nachdem nun die Ausdünstung eines Gegenstandes für unsre Geruchsnerven angenehm oder unangenehm ist, so empfinden wir Wohlgeruch oder Uebelgeruch.

So wie beim Schwefel, Mütterchen, den ich gar nicht riechen kann.

Aber du kannst daraus die Auflösbarkeit der Körper in unendlich viele Theile, deutlich erkennen. Ein ganz kleines Körnchen Schwefel verbreitet durch das verbrennen seine Theilchen, die vorher sichtbar in Dampfgestalt aufgestiegen sind, weit umher, so daß sie nur noch durch den Geruch entdeckt werden, wo sie für das Auge nicht mehr vorhanden sind. So ist es auch mit andern Dingen.

Durch den Sinn des Geruchs, mein Kind, machte der gütige Gott uns also auch mit der unsichtbaren Körperwelt bekannt; was unserm Auge versagt ist zu sehen, können wir wenigstens durch den Geruch ahnen, daß es vorhanden ist.

Woher kommt es denn aber, daß wir riechen können? fragte Tinchen.

Daher, daß eine schwammichte, zarte löcherige Haut, das Innere unsrer Nasenhöhle über-

kleidet. In dieser Haut verbreitet sich das feinste Gewebe eines Nervenpaars, nebst Zweigen eines andern, vom ersten verschiedenen, Nervenpaars, die alle zum Gehirn gehen; (daher soll auch der Geruch Einfluß auf das Gedächtniß haben) die Enden der Nerven sind mit einem klebrigen Schleim überzogen, und dadurch gegen Verletzungen geschützt. Sie sind es, welche, sobald sie von den aufgelöseten Theilen der Körper berührt werden, jene Empfindung hervorbringen, welche wir Geruch nennen.

Auch Julius hatte dem Gespräche der Mutter aufmerksam zugehört. Er fragte jetzt: woher es denn komme, daß die meisten Thiere einen feinern Geruch als die Menschen haben.

Weil Gott wollte, mein Sohn, daß der Mensch mehr Geist als Thier seyn sollte. Er verlieh den unvernünftigen Geschöpfen schärfere Sinne, damit sie dadurch geleitet, ihr Futter und ihr Nachtlager finden, und durch zeitige Wahrnehmung der Gefahren sich davor sichern sollten. Der Mensch hingegen erhielt weniger vollendete und scharfe Sinne, auf daß er gezwungen sei, durch Erhaltung seiner höhern Kräfte, das zu ersetzen, was seinem irdischen Körper mangelt. Darum kam er ohne Bekleidung, ohne natürliche Waffen, wie der unbehilfliche Wurm zur Welt; darum ist sein Geschmacksinn nicht vor-

züglicher, als der des gemeinsten Thiers; darum wird er in Hinsicht seines Geruchs von vielen Thieren übertroffen, und der Scharfblick des Adlers ist heller, als das Auge des Menschen.

Aus den weisheitsvollen Einrichtungen des Schöpfers, erkennen wir also, liebe Kinder, daß die Bildung unsers unsterblichen Geistes sein höchster Zweck ist. Daher suchet euch ja über alles wundervolle in der Natur zu belehren, damit ihr den gütigen Gott, in seinen einsichtsvollen Anordnungen für unser Wohl, immer mehr kennen und lieben lernet.

---

## Das Sehen.

Was, Gott, mein Aug' entzücket,
Rühmt alles deine Macht,
Ist herrlich, ist geschmücket,
Ist Ordnung, Kunst und Pracht!
Sie schaffet, sie erhält,
Zu segnen, zu ergötzen,
Nach weisesten Gesetzen,
Den schönen Bau der Welt.

Nicht weit von Herrn Liebharts Hause wohnte eine edle Familie, die das Unglück hatte drei blindgeborne Kinder unter den übrigen zu zählen.

Eine ewige Finsterniß verhüllte ihnen die schöne Welt; umsonst lächelte sie die trauernde Mutter an, oder trocknete bei ihrem Anblick die schmerzlich heisen Thränen vom Auge. Sie bemerkten es nicht; denn sie hatten keinen Begriff vom menschlichen Angesicht, das sie nie gesehen. Sie wußten nicht, wie die Seele sich in allen Seitenzügen abspiegelt. Sie verstanden nicht einmal recht die Sprache, die sie lernten und hörten, weil sie keine deutliche Vorstellung von Farben und Gestalten, von Fernen und Nähen hatten. Sie kannten nur das Einzelne, was ihre Finger betasteten. Ihnen unterschieden sich die Zeiten des Jahres nur durch Wärme und Kälte; Tage und Nächte nur nach dem Schlafen und Wachen der Menschen. Durch ihr feineres Gehör vernahmen sie zwar die näheren und ferneren Töne, aber sie erkannten die Ursache nicht. Ihr Gefühl verriebt ihnen wohl die Verschiedenheit der Farben, doch ihren Glanz ahneten sie nicht; sie bemerkten nur das Trocknere und Feuchtere, das Rauhere und Glättere. Verloren waren für sie die sinnreichen Spiele ihrer Geschwister, sie begriffen nichts davon und konnten nur wenig Theil daran nehmen. Unendlich lang schien ihnen daher der Tag ohne Beschäftigung, da er Jenen, unter Spiel und Arbeit, schnell wie ein angenehmer Traum verfloß.

Das älteste von diesen Blindgebornen hatte schon das fünfzehnte Jahr erreicht. Es war ein schöngebildetes Mädchen, dem zur Vollendung nichts als ein sehendes Auge fehlte.

Herr Liebhart, ein geschickter Augenarzt, der die unglücklichen Kinder schon länger behandelt hatte, glaubte jetzt an Adolphinen, (so hieß das Mädchen) Merkmale zu entdecken, die eine Schadenheilung möglich machten. Mit Freude vernahmen dieß die Aeltern, und überließen ihre Tochter ganz seiner Leitung. Sie gehörig zu diesem wichtigen Schritte vorzubereiten, nahm sie Herr Liebhart in seinem eigenen Hause auf, wo sich Alle bestrebten der Unglücklichen Liebe und Theilnahme zu bezeigen, besonders Emilie und Eberhardine, die von Jugend auf ihre Freundinnen waren. Sie allein durften auch nur zugegen seyn, als die wichtige Kur unternommen ward.

Adolphine, die keinen Begriff von dem hatte, was mit ihr vorgenommen werden sollte, setzte sich ruhig auf den ihr angewiesenen Sitz; sie sah nicht das gefährliche Instrument, mit dem der Augenarzt sich ihr näherte; nicht die vor ängstlicher Erwartung zitternde Eberhardine, die mit einer weißen Binde in der Hand hinter ihr stand, das verwundete Auge, nach der Operation, sogleich damit zu verbinden. Sie sah auch nicht,

wie Emilie auf den Knien lag, und zum Schöpfer des Lichts um die Heilung ihrer Freundin flehte.

Mit Standhaftigkeit erlitt Adolphine den gefährlichen Schnitt, nicht ahnend, was darauf folgen würde. — Aber bald durchbebte sie ein entzückungsvoller Schrecken: Sie hatte mit einem sehenden Blick alle die sie umgebenden Gegenstände bemerkt. — Doch schnell wurde ihr das Tageslicht, durch Anlegung der Binde, wieder genommen.

In ein verdunkeltes Zimmer geleitet, mußte sie hier ihre gänzliche Heilung erst abwarten, ehe sie den Glanz des Himmels unbeschadet ertragen konnte. Aber sie hatte schon genug gesehen, um die Freude ihrer Aeltern, ihrer Geschwister und ihrer Freunde verstehen zu können. Von ihnen sollte sie auch zuerst in die ihr neue Welt eingeführt werden. Als nun Adolphine sich allmälig an die Lichtung ihrer Augen und des Zimmers gewöhnt hatte, wurde sie an einem heitern Tag, in die freie Gotteswelt geführt. — Schon ihr erster Schritt aus dem Hause, erfüllte sie mit Bewunderung und Erstaunen; die künstlichen Gebäude die sie umgaben, die wogende Menge der Menschen, alle von verschiedener Gestalt und Bildung; die mit Zugthieren bespannten Wagen, und noch viele andere Dinge schienen ihr unerklärbar. Es war ihr nicht anders als träte sie jetzt erst ins Leben. Sie mußte die

Augen schließen, um sich ihre vorhergehende Lage wieder vorstellen zu können. — Wie ward ihr aber erst, als sie die Stadt hinter sich hatte, und sie Fluren und Felder, blühende Wiesen und mit Früchten beladene Bäume erblickte, die alle von den Strahlen der Sonne vergoldet waren! — Sie streckte unwillkührlich die Hand nach dem schönen Gestirne aus, es zu betasten. Auch die Berge wollte sie umfassen, denn sie hatte noch keinen Begriff von der Größe und Ferne der Gegenstände. Das Säuseln des Windes in den wankenden Zweigen der Bäume, die rauschenden Wellen des Wassers, das Gesumme der Insekten, alles hatte ein wunderbares neues Leben für sie. Als sie aber allmälig den Glanz des Tages verschwinden sah, und Hügel, Thäler, Gärten, Wohnungen und Menschen in Dunkel gehüllt wurden, und sie dagegen das blaue Himmelsgewölbe, mit goldenen Sternen besäet, sah und der Schimmer des Mondes sie nicht verdunkelte — da staunte sie dieß neue Wunder an, und sank unwillkührlich, mit gefalteten Händen, auf ihre Knie nieder, als wenn sie glaubte am gestirnten Himmel den Sitz der Gottheit zu finden. — Es war ihr, wie es uns vielleicht seyn wird, wenn einst die Hand des Todes unsre irdischen Sonnen auslöscht, und die allmächtige Güte uns mit neuen Werkzeugen höherer Wahr-

nehmung ausstattet. Entzücken, wie hier den Blindgebornen, wird dann die Geister durchzittern, wenn sie empfinden, wie dürftig ihre ersten Sinnen auf Erden waren, mit denen sie doch das All der göttlichen Schöpfungen schon hier durchforschen zu können glaubten.

Von jener Stund an, wo Adolphine, durch Herrn Liebharts geschickte Hand, das Augenlicht erhalten hatte, hing sie mit zärtlicher Dankbarkeit und Liebe an ihm und seiner Familie, und es verging beinahe kein Tag, wo sie nicht sein Haus besuchte. — Da sie aber während ihrer Blindheit, fast in allen wissenschaftlichen Kenntnissen zurückgeblieben war, so suchte sie jetzt mit Eifer Alles nachzuholen. Besonders interessirte sie die Menschenlehre und was sich darauf bezog; vor allem aber das Auge, dessen Sehkraft sie jetzt so glücklich machte. Sie wußte, daß Herr Liebhart unter seine anatomischen Präperaten, ein, in Spiritus wohl erhaltenes menschliches Auge zählte, und hatte davon schon den künstlichen Bau bewundert; aber sie kannte die einzelnen Theile noch nicht, und bat ihn daher um weitere Erklärung. Er antwortete:

Das Auge, wodurch uns der Schöpfer die Empfindung des Sehens gab, ist von einer ausserordentlich kunstvollen Einrichtung. Eine, nur am Vordertheil des Auges durchsichtige Hornhaut

umfängt schützend das ganze, zarte Gebäude des Augapfels, der nach Willkühr der Seele, vermittelst daran befestigter Muskelbänder bewegt und gedreht werden kann; mehrere feine Häutchen, die theils zusammenhängend, theils mit klarem Naß ausgefüllt sind, ruhen unter jener Hornhaut. Die innerste Bekleidung aber ist die Netzhaut des Auges, die von ungemeiner Reizbarkeit ist, weil in ihr sich der aus dem Gehirn hervortretende Sehnerve in unendlich kleinen Verzweigungen ausbreitet. Durch ihn allein gelangen wir zur Empfindung des Sehens, wenn das Licht durch die verschiedenen Häute und krystallenen Feuchtigkeiten des Sterns im Auge, bis zum Hintergrund gelangt, wo sich die Bilder verkehrt auf der Netzhaut abspiegeln.

Zwar ist es der menschlichen Kunst gelungen, fuhr Herr Liebhart fort, den sinnvollen Bau des Auges in seine kleinsten Theile zu zerlegen, und durch die Kenntniß derselben, den Blinden durch künstliche Hinwegnehmung einer alles verfinsternden Haut, das Sehen wieder zu geben. — Aber wie durch den Reiz des Lichts alle jene Empfindungen von Farben, von Gestalten, Nähen und Fernen in die Seele gelangen können, bleibt darum nicht minder eines der zahllosen Wunder und Geheimnisse des Schöpfers. Erstaunenswürdig ist die Weisheit Gottes, welche sich in der

Einrichtung eines so künstlichen Werkzeugs wie das Auge, offenbart. Und doch gibt es Millionen Menschen, die geboren werden und aus der Welt gehen, ohne zu wissen wie wundervoll sie gebaut sind; sie bekümmern sich auch wenig darum; so wie die Thiere des Feldes sehen sie umher, ohne nur einmal dankbar den Blick empor zu heben zu dem Geber der köstlichen Gaben.

Ach! seufzte Adolphine, wenn sie nur einen einzigen Tag in ihrem Leben blind gewesen wären, so würden sie die Güte Gottes, durch das ihnen verliehene künstliche Auge gewiß dankbar erkennen.

Können denn auch ganz kleine Thiere sehen? fragte Julius.

Ja, mein Sohn. Die meisten Thiere haben, so wie wir Menschen den Sinn des Sehens. Aber nach der Verschiedenheit ihres Aufenthalts, ihres Lebens und ihrer Gestalt, ist auch ihr Auge anders gebaut. Selbst die kleinsten Milben scheinen Augen zu haben, weil sie bei ihren schnellen Bewegungen einander auszuweichen suchen. Bedenke also, mein Sohn, wie unendlich klein, zart und wunderbar, das Gebäude ihrer Augen und Nerven gebildet seyn muß!

Bewundernswürdig ist es auch, meine Kinder, daß das menschliche Auge zugleich ein Spiegel ist. Betrachtet z. B. den Zornigen, wie er von wildem Feuer glüht; — den Schuldbewußten, wie

er den Blick nicht fest gegen Andere erheben kann; — den Tückischen, er möchte sich vor Allen verbergen. — Der Redliche hingegen, der nichts zu scheuen, und keine Schuld zu verheimlichen hat, zeigt uns den offenen, hellen, freundlichen Blick der Unschuld, in dem wir seine edle Denkart deutlich erkennen, und ihn dadurch liebgewinnen.

Auch in dieser merkwürdigen Einrichtung der Natur liegt ein hoher Zweck Gottes, nämlich uns dadurch die Tugend liebenswürdig und das Laster eckelhaft zu machen. Wir erkennen darin auch eines der unzähligen Erziehungsmittel, deren sich die Allmacht Gottes bedient unsere Seele zu bilden, damit sie immer vollkommner, und dadurch glücklicher werde.

Adolphinens Geist, der durch langes Unglück geläutert worden war, erhob sich jetzt im Glück immermehr zu Gott. Jede ihrer Pflichten war ihr heilig. Besonders liebreich nahm sie sich ihrer beiden jüngern Geschwister an, die ihr Augenlicht niemals erhielten; sie belehrte sie auf alle Weise, und Niemanden gelang es besser als ihr, sich ihnen verständlich zu machen, da sie sich am besten in ihre Begriffe und ihre Fassungskraft finden konnte.

Von nun an waren Adolphine und Herrn Liebharts Töchter die unzertrennlichsten Freundin-

nen. Sie theilten alle ihre Vergnügungen und ihre Leiden mit einander, und liebten sich zärtlich wie treue Schwestern.

---

## Das Gehör und die Sprache.

Hätt' ich den Reichthum jedes Landes,
Was hälf' er? Keiner Schätze Werth
Ersetzt den Mangel des Verstandes,
Den wahrer Weisheit Glanz verklärt.
Ihn zu erkennen groß und hehr
Gab er mir Sprache und Gehör!
Dich, Gott des Guten und des Schönen,
Preist aller Welten frohes Chor;
So steig' in andachtvollen Tönen
Auch dir mein Lobgesang empor!
Wer könnte fühllos schweigen, wer?
Du gabst ja Sprache und Gehör.

Herrn Liebharts Kinder waren überaus empfänglich für die Musik. Gott hatte ihnen ein richtiges Gehör und eine melodische Stimme verliehen. Nur Emilie machte davon eine Ausnahme. Sie konnte die Töne nicht gehörig von einander unterscheiden, und auch ihr Gesang war weder angenehm noch taktfest. Dem ungeachtet gab sie sich alle Mühe Klavierspielen zu lernen, und

Singstücke einzustudiren. So oft sie aber Eines oder das Andere anstimmte, hielten sich ihre Geschwister die Ohren zu oder sie verließen lachend das Zimmer. Selbst Filax, der Hund, äußerte, bei allzuhäufigen Mißtönen, sein Mißfallen durch Winseln. Emilie ertrug dieß alles mit Geduld; als ihr aber Otto einst den Vorwurf machte, ihre Ungeschicklichkeit sei an Allen Schuld, wendete sie sich über seine Ungerechtigkeit klagend, an den Vater, welcher darauf erwiederte: .

Mit Unrecht, mein Sohn, beschuldigst du deine Schwester der Ungeschicklichkeit. Lerne die Einrichtung des Ohrs nur einigermaßen kennen und du wirst leicht auf den Gedanken kommen, daß ihr falsches Gehör vielleicht auf einer nur geringen Abweichung in den innern Bildungen ihrer beiden Gehörwerkzeuge beruht.

Ich verstehe dich nicht, Vater.

Ich glaube es. Denn unbegreiflich, wie das Mächtigste und Geringste von Gottes Werken, ist uns allerdings auch die Bildung des Ohrs, und der edle Sinn des Gehörs, ohne welchen Geister sich Geistern auf Erden nicht mittheilen könnten.

Umsonst aber, meine Kinder, erforschen wir ganz den Bau des kunstvollen Werkzeuges, durch welches wir Töne vernehmen, die unsre Seele rühren, belehren, erheben. Eine durch die Luft

fortgesetzte Bewegung der Körper dringt zu unserm Ohr, das durch seine äußere Gestalt eingerichtet ist, Klänge aufzunehmen und sie ungeschwächt, durch einen Irrgang zusammenhängender Höhlen, zu dem darin ausgebreiteten Nervenmark zu führen. Die hier mitgetheilte Erschütterung pflanzt sich dann weiter, bis zu unserm Vorstellungsvermögen fort — wir nennen es Hören.

Die Luft, meine Kinder, in welcher sich die Töne verbreiten, gleicht einem immer bewegten, unsichtbarem Meere, in welchem wir leben. Wie der ins Wasser geworfene Stein, dessen stille Oberfläche bewegt, und darauf kleine Wellenringe bildet, die ihre Erschütterung nach der Ferne ausdehnen, immer weiter, immer größer, immer schwächer werden; so der in die Luft hinausgeworfene Klang. Hätten wir ein so verfeinertes Auge, daß wir, wie die Bewegungen des Wassers, auch die durch Töne entstandenen Lufterschütterungen und Luftwellen sehen könnten; wir würden neue Wunder erblicken, von welchen wir jetzt kaum eine Ahnung haben. Ohne Zweifel bilden alle Töne gewisse regelmäßige Gestalten in dem uns umgebenden Element der Luft.

Wie wir mit zwei Augen doch jeden Gegenstand nur einfach sehen, so hören wir auch, ungeachtet des doppelten Gehörwerkzeuges, jeden

Ton nur einfach. Welche Genauigkeit und Uebereinstimmung muß also in der Bildung der Gehörgänge und Nerven statt finden! Der zarteste, von keinem menschlichen Auge erkennbare Unterschied würde Verwirrung erzeugen müssen.

Daher kommt es vermuthlich auch, daß Emilie, obgleich sie ein sehr leises Gehör besitzt, doch die Klänge nie in ihrer ganzen Reinheit vernehmen kann. Ein ganz kleiner Unterschied, der vielleicht in der Bildung ihrer beiden Gehörwerkzeuge statt findet, ist wahrscheinlich die Veranlassung dazu. Das falsche Gehör würde verschwinden, wenn sie den Ton nur mit einem einzigen Ohr hören könnte.

Wie Schade, daß ich dieß nicht kann! seufzte Emilie.

Geruch, Gesicht und Gehör, fuhr Herr Liebhart fort, sind unstreitig unsre edelsten Sinne, denn sie sind es, welche unsern Geist am meisten mit Erfahrungen aller Art bereichern. So wie der Geruch vorzüglich mit dem Erinnerungsvermögen zusammen hängt, das Sehen hingegen dem Gedächtniß wie der Einbildungskraft, den meisten Stoff von der Aussenwelt zuleitet; so ist es der Gehörsinn, welcher am unmittelbarsten nicht nur auf Gedächtniß und Einbildungskraft, sondern auch auf die Empfindungen und deren Belebung wirkt. Aber wie diese geheimnißvolle

Verwandtschaft äusserer Klänge und innerer Gefühle statt findet, vermögen wir nicht zu erklären, so lange uns die in der Natur wohnenden Kräfte in ihrer Verbindung dunkel sind.

Eben so findet sich eine Verwandtschaft zwischen den Gefühlen der Thiere und ihrer Stimmen. Der einzelne Schrei eines dieser Geschöpfe, wird von Thieren gleicher Gattung verstanden.

Dieß nennt man also wohl die Sprache der Thiere? sagte Julius.

Nein, mein Kind, es ist blos Stimme der Natur und keine Sprache. Denn diese ist aus willkührlichen Tönen zusammengesetzt, die erst nach und nach erlernt werden müssen, so wie wir es an kleinen Kindern, oder an fremden Sprachen sehen, die wir unserm Gedächtniß mühesam einzuprägen suchen.

Am reinsten, fuhr Herr Liebhart fort, empfindet der Mensch die Naturverwandtschaft seiner Gefühle mit äußern Tönen durch die Musik. Sie wirkt gleich mächtig auf den ungebildeten wie auf den gebildeten Menschen. Wen sie ungerührt läßt, dem mangelt etwas in der Ordnung seiner Nerven; es ist eine geistige Taubheit, die weder durch Erziehung noch durch einen Fehler des Herzens und der Dankbarkeit verursacht wird.

Hörst du nun? sagte Emilie zu ihrem Bruder, wie Unrecht du hast, mir Ungeschicklichkeit vorzuwerfen, wenn ich die Töne der Musik nicht gehörig unterscheiden, und folglich auch nicht taktmäßig singen und spielen kann. Ihr solltet mich alle vielmehr bedauern, daß ich mir dieß schöne Talent nicht eben so zu Theil machen kann, wie ihr.

Otto reichte seiner Schwester gerührt die Hand zur Versöhnung.

Die Kenntniß der Musik, meine Kinder, und die Gabe zu sprechen sind die Vorzüge des Menschen, die er mit keinem andern ihm bekannten Geschöpfe theilt. Durch willkührlich geschaffene Klänge, vermag er seine Empfindungen und seine erhabensten Vorstellungen andern mitzutheilen. Er hüllt seine Gedanken, die geistige Frucht des in ihm vorhandenen Göttlichen, in irdische Luft, und sendet sie in dieser Hülle, Wort genannt, seinem Mitbruder zu. Die Luft verrinnt an dessen Ohr, aber das Geistige dringt über in seinen Geist, und verbindet sich mit ihm. Dieß heißt Sprache. Sie entwickelt sich allmählig unter den Völkern der Erde mit ihrer Vernunft; durch die Erweiterung ihrer Erfahrungen, Kenntnisse, Bedürfnisse und Verhältnisse, wächst der Reichthum ihrer Worte und ihrer Benennungen an. Eine Nation

erbt und lernt von der andern; ein Zeitalter vom andern.

Müssen wir also nicht erstaunen, liebe Kinder, wenn wir bedenken, wie die Weisheit Gottes, mittelst der Sprache, es möglich machte, daß sich die irdischen Geister hienieden einander offenbaren? Und können wir zweifeln, daß Gott höhern Wesen, als wir sind, noch vorzüglichere Mittheilungsarten verliehen haben wird?

Ueberall, in der Körper- wie in der Geisterwelt, finden wir Winke der Allmacht, daß alles was da ist, nur zur Veredlung unsrer unsterblichen Seele bestimmt sey. Zu ihrer Erziehung schuf Gott alle Naturkräfte und alle Schicksale. Zu diesem Zweck gab er uns die Wundermacht der Sinne, den Reiz der Gefühle, die Zartheit des Geschmacks; er füllt die Luft mit Düften, enthüllt uns durch das Auge die Formen und Farben der Wesen, bewegt unsere Gefühle durch Töne und Sprache, und sandte uns seinen Sohn, damit er uns noch das Göttlichere lehrte.

Dieß irdische Kleid, unser Leib, liebe Kinder, wird einst abfallen; aber Gottes Allmacht wird uns mit einem herrlicheren Gewand bekleiden. Diese Welt, wie wir sie durch unsre Sinne bisher erkannten, wird vor unsern Augen verschwinden, aber eine schönere wunderbarere wird sich dafür vor uns aufschließen.

Von diesen Worten erschüttert, reichte Otto seiner Schwester nochmals die Hand zur Versöhnung, denn er erkannte sein Unrecht, aus dem was er eben gehört hatte, ganz deutlich. Auch machten, weder er noch seine übrigen Geschwister, Emilien jemals mehr Vorwürfe über ihr unrichtiges Gehör; sie bemitleideten sie vielmehr, daß sie nicht die reinen Töne der Musik, die sie öfters so glücklich machten, zu empfinden vermochte.

Aber auch Emilie war so bescheiden, andrer Ohr nicht mehr durch Mißtöne zu beleidigen: denn jetzt da sie wußte, daß wahrscheinlich ein fehlerhaftes Organ sie untüchtig zum zarten Spiel eines Instruments machte, versuchte sie nicht mehr es zu erlernen. Auch den Gesang gab sie auf und widmete dafür ihre Erholungsstunden der Zeichenkunst, zu der sie viele Anlagen hatte.

## Glück der Armuth, Gefahren der Armuth.

Oft seh' ich Reiche dieser Erde
Voll Sorg' und Unzufriedenheit,
Der Mächtige kämpft mit Beschwerde,
Den Stolzen drückt die Eitelkeit.
Sind sie denn glücklicher als ich?
Und sorgt mein Gott nicht auch für mich?

Herr Liebhart beschloß, dem heutigen Feiertage zu Ehren wo seine Kinder keinen Schulunterricht versäumten, Hrn. v. L. einen Bekannten seines Hauses zu besuchen, dessen Wohnsitz nicht sehr weit von der Stadt entfernt lag.

Dem zu Folge, machte sich die Familie sogleich nach Tische auf den Weg, der zum Theil von zwei Reihen schöner Obstbäume beschattet wurde, die sich bis zu dem adelichen Schlosse erstreckten, wohin sie ihre Schritte richtete.

Das kostbare Gebäude war von einem großen Garten umgeben, der im neusten Geschmack angelegt war, und die feinsten Früchte hervorbrachte; in den Höfen wimmelte Federvieh aus allen Welttheilen. Diener und Dienerinnen eilten geschäftig umher; ihre Kleidung war prächtig für ihren Stand, aber kein frohes Lächeln belebte ihre Züge.

Von den Familiengliedern des Hauses war bis jetzt keines erschienen; man mußte erst angemeldet werden, ehe dieß statt fand, oder man vorgelassen wurde. —

Nachdem nun Herr Liebhart diesen Gebrauch beobachtet hatte, öffnete ein Diener mit großem Geräusche die Flügelthüren des Besuchzimmers, und hieß ihn und die Seinigen eintreten. — Nach einiger Zeit erschien die gnädige Frau in großem Putz, die Fremden zu empfangen. Sie war von schönen, aber überaus blaßwangigen Kindern umgeben, die ein kränkliches Aussehen hatten. Sie blickten scheu auf die Fremden hin, und schloßen sich dichter an ihre Mutter.

Die Dame versicherte mit kalten Worten: es sei ihr leid, daß ihr Gemahl nicht erscheinen könne, weil er krank am schmerzhaften Podagra darnieder liege; der liebe Besuch möchte es sich's dagegen in ihrer Gesellschaft gefallen lassen, und die Kinder sich untereinander vergnügen.

Es wurden nun Sitze von den Dienern geordnet, worauf man sich ernst und steif niederließ. Köstliches Konfekt und seltene Früchte wurden umher gereicht; aber Niemanden wollten sie munden, als den Kindern des Hauses, die sich trotz den Mahnungen ihrer Mutter, unmäßig damit beluden. Ueberdem erlaubten sie sich noch gar mancherlei Unarten, so daß Herr Lieb-

hart das böse Beispiel für seine eignen Kinder fürchtete und daher den Besuch so sehr als möglich abzukürzen suchte.

Alle waren froh, als sie das schöne Schloß hinter sich sahen. Da es aber die Absicht gewesen, sich einen angenehmen Nachmittag zu machen, so führte Herr Liebhart seine Familie zu einem seiner Freunde, der in einem einfachen, nicht sehr entfernten Landhaus wohnte, das von einer herrlichen Gegend umgeben war.

Sie fanden den Besitzer beschäftiget, in seinem Küchengarten Gemüse zu sammeln, wobei ihn fröhliche Kinder umgaben und ihm zu seiner Arbeit halfen.

Mit offenen Armen und herzlicher Freude wurden die Fremden empfangen. Die jungen Leute machten sogleich Bekanntschaft untereinander. Sie gewannen sich lieb, und unterhielten sich so angenehm, daß die Stunden wie Augenblicke verflossen. Indessen war Butter, Brod und Käse, auf einen reinlichen Tisch gesetzt worden, und eine Flasche mit süßer Milch dazu. Jedes holte selbst seinen Stuhl, und setzte sich, ohne lange Aufforderung, unter lachen und scherzen nieder, sich die gesunden Gerichte wohl schmecken zu lassen.

Hier gefällt es mir viel besser, sagte Julius, als dort in dem schönen Hause, wo wir gar

nicht das Herz hatten zu sprechen und zu essen, und wir alle so steif wie Puppen umher saßen.

Auch die übrigen Geschwister stimmten ihrem jüngeren Bruder bei.

Ihr seht hieraus, liebe Kinder, sagte Herr Humbolt, so hieß der Freund, daß Hoheit und Reichthum keine unerläßlichen Bedingungen sind, unter welchen man allein auf Erden des Lebens recht froh werden kann. Freilich glauben die meisten Menschen ohne Geld, Gut und Ansehen, könne man nicht glücklich seyn; und so quälen sie sich ihr ganzes Leben hindurch, Schätze zu erwerben, die ihnen doch nur selten die erwartete Zufriedenheit gewähren, weil sie dieselben nicht immer gehörig anzuwenden wissen. Denn nicht das größere oder kleinere Vermögen, welches man besitzt, sondern die Art und Weise wie man es benutzt, bestimmen den Werth, den es für unser innres Glück hat. Sagt Kinder, fuhr Herr Humbolt fort, ist der Taglöhner, bei seiner Brodrinde, die er neben dem gesunden Wasserquell frohen Muthes verzehrt, nicht reicher als der vornehme Schlemmer, der mit verdorbenem Blute und Säften kränkelnd, nichts geniessen mag? oder Derjenige, der sich stets mit Sorgen um seine Reichthümer quält? — Oder der begüterte Bösewicht, den Jederman scheuet und meidet, und der keinen einzigen Freund besitzt?

Also meinen Sie, man soll sich gar nicht bemühen reich zu werden? — sagte Otto. —

Warum nicht, wenn wir verstehen uns einen wahren Genuß dadurch zu verschaffen, der uns wahrhaft glücklich macht, und der mit keinen Sorgen verbunden ist.

Aber alle Menschen streben doch nach Glücksgütern, bemerkte Karl, und ich selbst möchte reich seyn, oder es in Zukunft werden.

Dieß kannst du leicht, mein Sohn, erwiederte Herr Liebhart. Sei genügsam, so bist du reich. Nicht der Ueberfluß macht glücklich. Hast du Nahrung, Kleid und Obdach, so lasse dir genügen. Eine reinliche Hütte leistet dir Dienste wie der größte Palast; die einfache aber gesunde Kost, bei gutem Appetit genossen, schmeckt besser als der Leckerbissen eines Fürsten, wenn man übersättiget ist; ein prunkloses, sittsames Kleid ist bequemer als ein kostbares Gewand. Beschränke in jeder Lage des Lebens deine Bedürfnisse, und du wirst reich seyn bei geringer Einnahme, und von deinem Ueberfluß noch Andern mittheilen können. Genügsamkeit, liebe Kinder, ist die Mutter des Wohlstandes und der Zufriedenheit. Dieß sehen wir hier bei unserm lieben Freund Humbolt. Alles athmet Frohsinn und Heiterkeit in seinem einfachen Hauswesen; und es dünkt mich, seine nahrhafte Kost schmeckt euch

besser als jene Leckerbissen, die euch in dem schönen Schlosse vorgesetzt wurden, und von denen ihr nicht das Herz hattet nach Verlangen zu essen; Fleiß und Zufriedenheit würzen jede Speise.

Aber es gibt doch auch arme Leute, die öfters nicht einmal die nothwendigsten Speisen zu essen haben, sagte Emma. Diese kann man doch nicht glücklich nennen?

Nein mein Kind, versetzte der Vater. Je mehr Sorge der einzelne Mensch für seine dringendsten Lebensbedürfnisse hat, je weniger kann er seines Lebens froh werden; um so mehr, da auch in solcher Lage selten eine Veredlung seines Gemüths statt finden kann, weil seine Sorgen und Arbeiten nur blos seinen irdischen Bedürfnissen gewidmet seyn müssen; mehr Mittel zum Lebensunterhalt zu haben, als man gebrauchen kann, ist kein Glück, und nicht erforderlich zu unsrer Zufriedenheit. Aber weniger zu haben, als nöthig ist um zum leben, dieß ist Unglück. Es ist Armuth; die unaufhörlichen Sorgen zerstören die Gesundheit des Körpers und des Geistes, und führen öfters zu Diebstahl oder dem Laster des Müssiggangs, um sich das Brod zu erbetteln. Dieß, Kinder, sind die Gefahren der Armuth. Wer aber so viel erwerben kann, sich und seine Familie zu nähren und zu kleiden, und den Hunger mit gesunder Kost zu stillen —

der ist nicht arm zu nennen, und auch vor den Gefahren der Armuth geborgen.

Auch ich, liebe Kinder, sagte Herr Humbolt, bin nichts weniger als reich; aber wer die Kunst versteht reich zu seyn in der Armuth, wie Jesus, wie die Apostel, und wie die meisten tugendhaften Menschen der Vorwelt es waren, der ist auch vor den Gefahren der Armuth frei. Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Einfachheit der Kleidung, Entfernung aller unnöthigen Bedürfnisse, herrschen in meinem kleinen Hause; dafür wohnen darin die Freude und die Zufriedenheit. Eine Kleinigkeit, die der Reiche nicht achtet, beglückt mich und meine Kinder. Wir werden weder beneidet noch verläumdet in unsrer Dunkelheit. Wir haben wenige — aber wahre Freunde, die uns gerne besuchen, nicht um unsrer kostbaren Tafel willen, sondern weil sie uns wahrhaft lieben und schätzen.

Dazu gehören auch wir, sagte Herr Liebhart, indem er seinem Freund gerührt die Hand reichte. — Auch die Kinder beider Familien versicherten sich untereinander Liebe und Freundschaft, und gaben sich das Versprechen öfters zusammen zu kommen. Sie hielten Wort, und besuchten sich gegenseitig, so oft, als es ihre Beschäftigungen erlaubten.

## Glück des Reichthums. Gefahren des Reichthums.

Herr, lehre mich gewissenhaft
Mein zeitlich Gut verwalten!
Gewähre mir Verstand und Kraft,
Damit wohl hauszuhalten,
Wie mir es nützt und dir gefällt,
Daß ich die Güter jener Welt
Darüber nicht verliere.

Was nützte mir die ganze Welt
Mit allen ihren Schätzen,
Verblendeten mich Gut und Geld,
Die Pflichten zu verletzen,
Die mich dein heilig Wort gelehrt?
Die Tugend nur hat wahren Werth;
Nach ihr nur will ich trachten.

Herr und Frau Liebhart bemerkten gar bald wie übel der Eindruck war, den die Familie L. auf ihre Kinder gemacht hatte; sie sprachen von ener Zeit an, mit einer gewissen Geringschätzung von reichen und vornehmen Leuten, was ihnen vorher nicht eigen war. Die besorgten Aeltern wünschten daher ihnen diese Meinung auf eine eben so eindringliche Weise wieder zu benehmen, als sie entstanden war. Also, ohne den Kindern

weiter Etwas darüber zu sagen, bestimmte Herr Liebhart, während des noch immer anhaltenden schönen Wetters einen gewissen Tag zu einer Spazirfahrt über Land. — Die jungen Leute vernahmen es mit großer Freude; denn sie wußten wohl, daß sie alle daran Theil nehmen würden, weil sie sich keines Fehlers in Hinsicht ihres sittlichen Benehmens hatten zu Schulden kommen lassen. Als sie aber hörten, daß die Reise zu dem Baron von R., einen Universitätsfreund ihres Vaters, gehen sollte, stimmte dieß ihr Vergnügen gewaltig herunter. Sie fügten sich zwar in den Willen der Aeltern, aber nicht mit Herzlichkeit, weil sie eine Aufnahme, wie vorher, in dem schönen Schlosse bei Fr. v. L. erwarteten. Es ging daher ganz still und einsilbig unter Wegs zu, obgleich sie alle vereiniget auf einem offenen Stuhlwagen saßen; freundlich von der schönen Sonne beschienen wurden, und durch herrliche Gegenden fuhren.

Nach einigen Stunden näherte man sich einem prächtigen Gebäude, das einem fürstlichem Schlosse glich. Es war Hr. v. R — s Wohnsitz. Den Kindern schlug bei diesem Anblick gewaltig das Herz. Als aber der Wagen bei dem Eingang hielt, freundliche Diener sogleich hervortraten, hilfreiche Hand beim Aussteigen zu leisten — und zugleich ein einfach gekleideter Mann, in den besten Jahren, her-

vor trat, und Herrn Liebhart vertraulich an sein Herz drückte — wurde es ihnen leichter zu Muthe. Jetzt erschien auch im Vorhofe eine schöne, sehr gut gekleidete Dame und hieß alle herzlich willkommen. Man sah es ihr am Gesichte an, wie erfreulich ihr der Besuch war. Es strömten auch von verschiedenen Seiten, fröhliche Kinder, Mädchen und Knaben herbei, machten sogleich Bekanntschaft mit den Fremden, und führten sie Arm in Arm, in einen schönen Gartensaal, wohin ihnen auch die Aeltern folgten. Erfrischungen aller Art wurden umher gereicht, und man genoß davon unter fröhlichen Gesprächen. Niemand war beklommen noch beengt, sondern Jedes fühlte sich an seinem rechten Orte. Auch der schöne Garten lud, durch seine schattenreichen Spaziergänge, alle freundlich ein ihn zu besuchen. Ueberall erblickte man muntere Arbeiter, die mit heiterer Mine grüßten. Ueberall sah man Wohlstand und Zufriedenheit herrschen.

Vom Garten aus durchzog die Gesellschaft das schöne Dörfchen, das mit fleissigen Bewohnern bevölkert war, die sämtlich ihren Wohlstand dem geliebten Gutsherrn verdankten. Mit Jedem sprach Hr. v. R. freundlich; gab ihm guten Rath, oder versprach seine Unterstützung, im Fall dieser allein nicht hinreichte. Die gnädige Frau unterhielt sich freundlich mit den Bauerfrauen,

fragte nach ihren kleinen Kindern, und reichte den älteren die Hand, die sie treuherzig schüttelten. Die Uebrigen traten zu den Herrenkindern und sprachen ohne Furcht mit ihnen.

Als Letztere nach Hause kamen, trafen sie einen jungen Mann im Speisesaal, der ihnen freundlich entgegen trat. Es war der Lehrer von Hr. v. R — s Söhnen, die ihn sehr zu lieben schienen. Auch Herrn Liebharts Kinder schlossen sich bald an ihn an; er machte sie bekannt mit den Wissenschaften, die er seinen Zöglingen lehrte, und äußerte zugleich seine Zufriedenheit mit ihrem Fleiße. Indessen unterhielten sich die Mädchen von ihren Arbeiten und andern schönen Kenntnissen, die sie erlernt hatten.

Die Tafel war reichlich mit Speisen besetzt; aber man bemerkte keinen prahlerischen Ueberfluß, und die Kinder des Hauses genossen davon mit Mäßigkeit, so wie ihre Aeltern. Als dieß die jungen Liebharts bemerkten, stellten sie unter sich Vergleichungen an, mit dieser adelichen Familie, und mit jener, wo es ihnen, trotz aller Pracht, so wenig gefallen hatte; woher, sagten sie, mag nur der Unterschied kommen?

Daher, erwiederte der Lehrer, der ihr Gespräch mit angehört hatte, daß jene Familie nicht den rechten Gebrauch von ihrem Reichthum zu machen versteht. Leute, die solchen nur da-

rum wünschen um Macht, Ehre, Einfluß zu erlangen, und alle ihre Launen zu befriedigen, ohne ihren Nebenmenschen beglücken zu wollen, gehören zu denjenigen, von welchen Jesus sagt: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Himmelreich komme.“ Denn wer nur blos allein nach irdischen und vergänglichen Gütern strebt ohne sie zum Wohl seiner Mitbrüder und zu seiner eigenen wahren Wohlfarth zu verwenden, besitzt ein eitles Gut, das ihn nicht glücklich machen kann, und selbst zur Hinderniß seiner Seligkeit wird.

Schon die erste Erziehung von Kindern begüterter Aeltern, die also denken und handeln, pflegt den Keim zum nachmaligen verschlechtern ihrer Gemüthsart zu legen. Solche Kinder, theils zärtlicher gehegt und geschont, theils von ihren Erziehern, Dienstboten und andern Umgebungen, um der Aeltern und deren Vermögen wegen, geschmeichelt, werden schon dadurch, wenn sie Anlagen zur Schlaffheit haben, träger, weichlicher, üppiger, und stolz herabsehend auf verdienstvolle Menschen ohne Güter und Stand; oder wenn sie Anlagen zu einer gewissen Lebhaftigkeit des Gemüths besitzen, sind sie eigensinniger, herrischer, hochmüthiger und rechthaberischer als andere Kinder. — Daher kommt es daß tugendhafte, berühmte und verdienstvolle

Personen öfters von dunkeler Herkunft sind, oder aus dem Mittelstande stammen, und sich blos durch ihre erworbenen Tugenden emporgeschwungen haben; da hingegen Kinder reicher oder vornehmer Familien leicht entarten, und durch Gemeinheit und Schwäche den Glanz ihrer Vorfahren trüben. —

Ohne Selbstkenntniß Kinder, ist aber in jedem Stande keine wahre Veredlung denkbar. Diese zu erwerben, ist jedoch in höhern Ständen, wo Eigenliebe und Schmeichelei thront, unendlich schwerer. Viel leichter erlangt sie derjenige welcher im Kampf mit großen Widerwärtigkeiten gezwungen wird, auf fremden Beistand verzicht zu leisten, und nur Hilfe in sich selbst zu suchen. Er lernt dadurch seine Kräfte kennen, und seine Leidenschaften bändigen, welche immer die Verräther des Innersten sind.

Ein Reicher und Vornehmer ohne Christentugend wird, wie gesagt, gern sich auch erlauben seinen Nebenmenschen, der von geringerem Range ist, oder auf einer niedrigern Stuffe steht als er, mit Stolz und Verachtung zu behandeln; obgleich er weiß, daß wir vor Gott, unserm Allvater, alle gleich sind, und er dereinst wird Rechenschaft geben müssen, wie er das ihm, vom Schöpfer anvertraute Pfund verwaltet hat.

Herr v. R. welcher diese Unterhaltung unbemerkt mit angehört hatte, sagte bei dieser Stelle:

Ihr habt nun, liebe Kinder, in wenigen Worten, die Gefahren des Reichthums schildern gehört. Glaubt aber darum nicht, daß Stand, Güter und Reichthum verwerflich seyen. Wohl angewendet, haben sie ihre großen Vorzüge, und können zum Segen Vieler werden. Denn Derjenige welcher den ehrenvollen Namen des Weisen und Christen verdienen will, betrachtet sich in der That nicht als wirklichen und bleibenden Eigenthümer der ihm zugefallenen Glücksgüter; sondern nur als den von Gott, für einen kleinen Zeitraum, verordneten Verwalter derselben; denn arm und unbekleidet, hat ja jeder Mensch die Welt betreten, und eben so wird er sie wieder verlassen. Was er vorher besaß, gehörte, ehe es ihm ward, andern, und was er hinterläßt gehört seinen Nachkommen, die es mit der Zeit wieder zurücklassen werden. Nur was er durch seinen Stand, seine Würden und Reichthümer Gutes gestiftet, und in wiefern er sie zum Besten seiner Nebenmenschen und zur Veredlung seines Herzens und Geistes verwendet hat, wird ihm bleiben und in die Ewigkeit folgen. Daher verdient ein Mensch mit solchen Gesinnungen, auch niemals Tadel, wenn er zeitliche Gü-

ter für wünschenswerth hält; denn da er sie nur als ein vorübergehendes Darlehn, aus der Hand des Allmächtigen Gottes ansieht, so wird er sie auch blos nur als Mittel betrachten, Andre und sich vollkommner und glücklicher zu machen; und nie stolz auf das seyn was ihm nicht gehört, sondern ein Eigenthum Gottes ist und bleibt. Er wird es mit Gewissenhaftigkeit, als ein getreuer Knecht verwalten, dem viel anvertraut ward, es zum Wohl seiner Mitbrüder zu verwenden. Er, für sich selbst, braucht wenig, weil er mäßig und bescheiden ist, und sein Glück bloß in dem Wohl seines Nächsten sucht, den er gern unterstützt und hilft. Er verachtet nicht die Auszeichnung seines Standes, weil es die öffentliche Ordnung so mit sich bringt; aber er ist nicht stolz darauf. Er verachtet nur den rohen ungesitteten Menschen; der edle, der kenntnißreiche, ist ihm in jedem Stande ehrwürdig, weil seine Seele mit ihm verwandt ist.

Aber es ist schwer, liebe Kinder, fuhr Hr. v. R. fort, umringt von den sinnlichen Reizen der Welt und von den verführerischen Worten der Schmeichelei; umgeben von Glanz und Reichthum, sich, und den Vorsätzen der Tugend immer treu zu bleiben, und ohne zu wanken, den Weg zu wandeln, den Christus uns gelehrt hat.

Aber auch Heil den Edeln! rief hier Herr Liebhart entzückt aus, indem er seinem Freund die Hand hinreichte, den Seltenen, denen Gott vor zahllosen andern Mitmenschen Vorzüge gab, die sie nicht allein für sich, sondern auch zum Wohl ihres Nächsten zu verwenden suchen! Ihnen ist das Himmelreich! Und so wie sie ihren Miterschaffenen einen Himmel hienieden bereiten, so wird er auch ihnen dereinst bereitet werden. Das Glück des Reichthums ist in diesem Fall einer der schönsten Vorzüge des Lebens: den Reichthum gibt uns Gott, das Glück desselben müssen wir uns selbst bereiten.

Und wer wäre denn in der Welt so ganz arm, fiel hier H. v. R. ein, daß er sich nicht auch dieses Glück verschaffen könnte? Es zu gewinnen, lerne der Reiche in seinem Reichthum arm seyn, nämlich Unnützes entbehren, und der Arme werde in seiner Armuth reich, durch Verzichtleistung auf das minder Nothwendige. So hat denn Jeder Mittel übrig, das Wohlseyn und die Freude anderer zu fördern.

Herrn Liebharts Kinder hatten kein Wort von diesem Gespräche verloren; es gefiel ihnen überaus wohl, und sie nahmen sich fest vor, von nun an ihr kleines Besitzthum, als ein ihnen von Gott anvertrautes Gut, zu betrachten, und es immer nur zum wahren Besten für sich und andre

zu verwenden; es auch nie zu schädlichen Ausgaben zu benutzen.

Ueberhaupt hatten sie, nach diesem Besuche der ihnen so viel Vergnügen gemacht, eine ganz andere Ansicht von Stand und Reichthum erhalten, wie vorher durch die Familie L. Sie erkannten auch durch dieses doppelte Beispiel: daß nicht die Güter, die Gott gibt, zu verachten sind, sondern vielmehr die Menschen, die sie mißbrauchen, oder nicht gehörig anzuwenden wissen.

---

## Gewalt des Überglaubens.

Gib, daß ich stets bei meinem Thun bedenke,
Ob dir, o Herr, es wohlgefällig sei;
Ob ich der Pflicht und deinem Willen treu,
Mein Herz allein auf Recht und Tugend lenke;
Ob nie mein Fuß vom richt'gen Pfade irrt,
Ob dein Gesetz mir immer theurer wird.

Julius und Linchen traten im Abenddunkel, bleich und erschrocken in der Mutter Zimmer. Emma folgte ihnen lachend nach, indem sie sagte: die beiden abergläubischen Häschen hier, haben sich vor Gespenstern, Kobolden und Todenvögeln gefürchtet, von denen Anna uns erzählt hat; darum sehen sie so erschrocken aus.

Die Kleinen waren nämlich ein Stündchen im benachbarten Hause gewesen, wo eine alte Kinderfrau es sich öfters zum Geschäfte machte, die Kinder mit grausenhaften Erzählungen zu unterhalten, die sie gerne hörten und sich daher ruhig verhielten; warum es ihr hauptsächlich zu thun war. Frau Liebhart sah es nicht gern, daß ihre Kinder Umgang mit solchen unverständigen Leuten hatten; sie konnte es aber doch, mit dem besten Willen, nicht immer verhindern, daß sie zuweilen mit der Familie des Nachbars zusammen trafen, weil ihre Häuser und Gärten an einander stießen. Und so geschah es denn auch heute. Da die Kinder aber kein Geheimniß vor ihren Aeltern hatten, und diese jedesmahl ihr Anliegen sogleich erfuhren, so gelang es ihnen meistens die schädlichen Eindrücke bald wieder zu verwischen. Doch hielt es dießmal schwerer, weil das Gemüth der Kleinen tief von Furcht erschüttert war.

Liebe Kinder, sagte die Mutter, wie konntet ihr euch doch vor Dingen fürchten, die gar nicht vorhanden sind?

O ja, liebe Mutter, erwiederte Julius, der Todtenwagel oder das Käutzlein lebt, sagt Anna, und verkündet jedesmahl durch sein Geschrei, wenn Jemand stirbt.

Dieses Thier, mein Sohn, das eine Eule ist, flüchtet sich zuweilen aus Hunger in die Wohnungen der Menschen hier Nahrung zu suchen, und sein Geschrei bedeutet nichts weniger und nichts mehr, als das eines andern Vogels. Und stirbt ja zuweilen Jemand in dem Hause, wo sich ein solches Thier aufhält, so hat dieß gar keinen Bezug auf den Todten.

Aber die Gespenster, Mütterchen, sagte Tinchen, sind ja grausenhafte Geschöpfe, vor denen man sich doch fürchten muß.

Was sind denn aber Gespenster? mein Kind.

Ja das weiß ich nicht.

Und doch hast du dich davor gefürchtet, oder fürchtest dich noch davor? Freilich weiß sie es! rief Julius eifrig aus: Anna hat uns ja deutlich gesagt, daß es die Geister der Verstorbenen sind, die uns nach ihrem Tode wieder erscheinen.

Aber wie kann dieß seyn? liebes Kind. Man kann ja nur den Körper des Menschen, niemals aber seinen Geist sehen; so wenig als man die Gedanken oder die Worte, die man ausspricht und die von seinem Daseyn zeugen, sehen kann. Wird nun, wie du weißt, der Körper nach dem Tode in die Erde gescharrt und von den Würmern gefressen, wie kann er uns denn wieder sichtbar erscheinen? Du siehst also, daß dieß nichts denn Mährchen

oder unwahre Geschichten sind, denen man keinen Glauben beimessen muß.

Aber warum erzählt man sie denn?

Ich will dir sagen, woher es kommt. Höre mir nur recht aufmerksam zu.

Vor uralten Zeiten, wo man noch nichts von Jesu und seiner göttlichen Lehre wußte, da beteten die Menschen selbst gemachte Götter an. Man nannte diese Leute darum Heiden. Ihre Priester weissagten die Zukunft aus dem Fluge der Vögel, und aus den Eingeweiden der Thiere. Ihr seid noch kleine, wenig unterrichtete Kinder, du und Tinchen; aber doch werdet ihr einsehen, daß es keinen Einfluß auf euch haben kann, ob ein Vogel rechts oder links fliegt, und ob die Eingeweide eines Thiers so — oder anders aussehen. Dieß war also Aberglaube, oder eine Verblendung der Einbildungskraft jener Völker; ihre Vernunft wußte nichts davon. So lebten sie lange in ihrem Wahne fort, bis allmälich Künste, Wissenschaften und die christliche Religion ihren Geist aufklärten. Aber immer gab es noch genug unwissende, ungebildete Menschen unter ihnen die in ihrem Irrthum beharrten, sie hörten nicht einmal auf die Stimme der heil. Schrift, die sie doch ausdrücklich vor Aberglauben, nämlich vor Weissagungen, Zaubrern, Hexen, Kobolden, Träumen und Ahnungen als blose Truggestalten,

warnte. So kam es denn, daß die Wissenschaften des weisern Alterthums nach und nach wieder verloren gingen, und man fing an stärker als vorher, an Hexereien und gute und böse Vorbedeutungen zu glauben. Personen, die oft ganz unschuldig waren, blos weil sie mehr Kenntnisse als andere besaßen, wurden für Zaubrer und Hexen gehalten, das heißt, für Leute, die mit bösen Geistern in Bündniß stehen sollten. Und viele Tausende dieser Unglücklichen wurden aus Aberglauben verbrannt.

Als aber die Völker der Christenheit neuerdings an Erkenntniß zunahmen, so verlor sich dieser Irrthum, zum Theil ganz. Nur unter dem rohen, weniger unterrichteten Volke, findet man ihn noch zuweilen.

Aber die Träume sollen doch eintreffen, sagte Julius; dieß habe ich schon öfters gehört, und auch von Anna.

Vielleicht daß zufällig unter tausenden Einer zutrifft, so wie wir zuweilen einen Gedanken hegen, der in der Folge in Erfüllung gehet. — Glaubet nicht an solche Dinge, liebe Kinder, denn sie sind unrichtig und unwahr: der liebevolle Vater im Himmel wollte es nicht, daß der Mensch in die Zukunft sehen sollte, damit er froher den Augenblick der Gegenwart genießen, auch freier, weiser und unabhängiger handeln

möchte. Wie könnte nun eben diese gütige Gottheit ihren weisen Absichten, durch allerlei Erscheinungen der Natur, entgegen handeln wollen, blos um die Menschen zu erschrecken und sie durch Furcht, ohne weiteren Zweck, unglücklich zu machen? Sie, die er nur stets beglücken will?

Aber, liebe Mutter, sagte Emma, alle Menschen glauben doch gerne an das Wunderbare; ich habe das auch schon oft an erwachsenen Personen bemerkt, wenn sie nicht auf mich achteten, und von solchen Dingen sprachen.

Dieß kommt daher, mein Kind, daß der Hang zum Wunderbaren dem Menschen angeboren ist. Er ist eine Entartung der uns von Gott eingeflanzten Sehnsucht nach ihm und einer überirdischen Welt; eine Begierde und ein voreiliges Vermuthen, daß der menschliche Geist mit der überirdischen Weltordnung schon hienieden, in unmittelbarer Berührung stehen könne. Aber tadelnswürdig ist die Neugier mit welcher der Sterbliche die Zukunft zu wissen wünscht, die ihn doch, nach der weisen Absicht des Schöpfers, verborgen bleiben sollte. — Der Hang also zum Wunderbaren ist mit unsrer Natur innig verbunden und daher nicht strafbar; aber seine Entartung, nämlich den A b e r g l a u b e n, sollen wir zu verhüten suchen.

Liebe Mutter, sagte Emilie, welche ebenfalls zugegen war, es gibt doch viele Dinge in der Natur, die uns unbegreiflich scheinen; sollten wir denn darum nicht an ihr Daseyn glauben?

Willst du wissen, mein Kind, ob dein Glaube von den verborgenen Kräften der Natur Aberglaube sey oder nicht, so prüfe dich: ob du ihn bloß benutzest, um damit das Gute oder Böse deiner noch bevorstehenden Tage zu erforschen. Ist dieß der Fall; so wandelst du im Widerspruch mit Gott, der deine Absicht mißbilligt; du wandelst im Widerspruch mit deinem eigenen Verstande, da du gemeinen Dingen übernatürliche Wirkungen zuschreibst, und handelst zugleich gegen die Christenpflicht, indem uns Christus ausdrücklich vor dem Aberglauben warnt, der nichts anders als eine müßige Beschäftigung der Einbildungskraft ist. Daher meine Kinder, warne ich euch nochmals vor diesem Fehler: nur Weisheit und Tugend führen zu Gott; Irrthum und Aberglaube hingegen scheiden von ihm, und verdrängen uns aus der lichtvollen Geisterwelt in den Kreis der unvernünftigen Thiere.

Beherziget ihr beide dieß besonders, sagte Frau Liebhart, indem sie sich zu Julius und Tinchen wendete, und seid überzeugt, daß ich es gut meine, wenn ich euch bitte solchen wun-

derbaren Dingen und Geschichten, wie euch die alte Anna erzählte, keinen Glauben beizumessen.

Die Kleinen versprachens; aber es dauerte doch eine geraume Zeit, bis sie die gespenstigen Erscheinungen, die sich in ihrer Einbildung fest gesetzt hatten, wieder los werden konnten.

## Der Spieler.

Mich soll nur Fleiß und froher Muth,
Nie Andrer Schaden, nähren;
Des Spielers Gold ist böses Gut,
Benetzt von fremden Zähren.
Dein Segen, o mein Gott, erfreut
Den Fleiß'gen nur und Frommen.
Fürwahr, kein unrecht Gut gedeiht:
Es flieht, wie es gekommen!

Hermanns Geburtstag zu feiern, versammelte sich Nachmittags eine kleine Gesellschaft guter Freunde in seinem Hause. Sie gehörten zu den liebenswürdigsten und wohlerzogensten seiner Bekannten, daher herrschte Anfangs Freude und Vergnügen in dem kleinen Kreise, an dem auch die übrigen Geschwister Theil nahmen. Alle waren zur Heiterkeit gestimmt; sie ergötzten sich mit allerlei sinnreichen, witzigen Spielen, wobei des Lachens kein Ende war, weil Jedes sich in

scharfsinnigen, drolligen Einfällen erschöpfte, und den Andern zu übertreffen suchte. Auch ihre körperliche Geschicklichkeit zeigten sie durch allerlei biegsame Wendungen und Kunststücke.

Diese Unterhaltung würde noch lange fortgedauert haben, wäre sie nicht durch Erhard, einen von Hermanns Schulkameraden, unterbrochen worden. Mit finsterem Gesichte trat er ein, entschuldigte sich mit wenigen Worten, daß er als ein ungeladener Gast komme, und bat um Erlaubniß Theil an den Gesellschaftsspielen nehmen zu dürfen.

Es dauerte aber nicht lange, so äußerte er lange Weile, und suchte jedes Spiel zu unterbrechen, ehe es noch recht im Gange war. Endlich sagte er: wollen wir doch lieber eine andere Unterhaltung vornehmen, wobei man ruhig sitzen bleiben kann; ich habe zu diesem Zweck Karten und Würfel mitgebracht.

Wir spielen keine solchen Spiele, sagte Hermann.

Ei was! erwiederte Erhard: am Geburtstage wird man eine Ausnahme von der Regel machen dürfen? Wir spielen ja nicht hoch, blos um Pfennige.

Jezt machten auch Julius und Tinchen Einwürfe, weil sie nichts vom Kartenspiel verstanden, und dann nur lange Weile haben würden.

Ich gebe euch die Würfel, erwiederte Erhard. Ihr könnt um Nüsse oder Mandeln spielen. Wer dann die meisten Augen wirft, hat den Einsatz gewonnen.

Dieß schien den Kleinen leicht auszuführen, und sie willigten nun vergnügt ein.

Anfangs ging alles gut. Gewinn und Verlust war gegenseitig und unbedeutend. Man sprach, man lachte dabei. Jetzt aber sagte Erhard: Es ist ja gar nicht der Mühe werth um eine solche Kleinigkeit zu spielen! Wollen wir lieber Kreutzer statt Pfennige setzen.

Alle waren es zufrieden. Aber von diesem Augenblick an, verwandelte sich der Frohsinn in Ernst. Um so mehr, da sich nun alles Glück auf Erharts Seite neigte, und die Uebrigen unaufhörlich verloren. Aerger, Erbitterung, und Unzufriedenheit, bemächtigte sich ihrer; diese verderblichen Leidenschaften wurden noch durch die hohnlachende Schadenfreude erhöht, womit der Gewinner das Geld einstrich, das ihm alle mit Widerwillen zahlten. Nur Hermann bemühete sich dabei zu lächeln, weil er seinen Geburtstag nicht gern durch Aeußerung seines Mißmuthes entehren wollte.

Indessen hatten auch die Kleinen ihr Glück versucht: Julius wollte immer gewinnen; Tinchen nicht verlieren. Hierdurch geriethen sie

unaufhörlich in Streit. Ihre Gesichter glüheten; und da Tinchen immer ein paar Augen mehr warf als ihr Bruder — gerieth dieser am Ende in so heftige Leidenschaft, daß er die Würfel von sich warf, in Weinen ausbrach, und seiner Schwester die bittersten Vorwürfe machte, daß sie nur immer gewinnen wolle.

Immer rascher ging bei den Uebrigen das Spiel fort, bis Aller Beutel geleert war. Als dieß Erhard bemerkte und er einsah daß nichts mehr zu gewinnen war, steckte er das schmälig erworbene Geld zu sich, nahm kurzen Abschied, und entfernte sich so hastig, daß er einen Armen, der ihn unterwegs um Almosen ansprach, beinahe übern Haufen rennte. Er wies ihn hierauf noch mit schnöden Worten von sich, ohne ihm die kleinste Gabe von seinem eben erworbenen Gute zu geben.

Alle waren froh, als sich Erhard aus ihrer Mitte entfernt hatte; aber der Frohsinn und die Heiterkeit, wie vorher, wollten nicht mehr in ihre Gemüther zurückkehren. Sie blieben verstimmt und einsilbig.

So traf Herr Liebhart seine Kinder, als er in das Zimmer trat.

Er bemerkte bald die Veränderung die mit ihnen vorgegangen war. Und als Julius in erbittertem Tone ausrief: Vater! Ich mag gar

niemals mehr Würfel spielen, ward ihm alles klar, und er sagte:

Es ist mir leid, mein Sohn, daß du einen so verderblichen Zeitvertreib hast kennen gelernt. Indessen hast du, wie ich aus deinem Mißmuth bemerke, doch auch gefühlt, wie nachtheilig solche Spiele auf junge reizbare Gemüther wirken, und wie sie Verdruß, Neid, Unzufriedenheit, und andere böse Leidenschaften erregen, wodurch der Seelenfriede gestört wird, und die Zufriedenheit und der Frohsinn aus solchem Kreise entweicht.

Auch ihr, meine Kinder, habt diese Erfahrung gemacht, fuhr Herr Liebhart fort, indem er sich zu den älteren Geschwistern wendete: eure veränderten Gesichtszüge verrathen mir dieß.

Alle erzählten nun, wie es ihnen ergangen war, und der Vater erwiederte:

Ich mache euch keine Vorwürfe, daß ihr mein Gebot übertreten, und einem verderblichen Trieb gefolgt seid, der euch ein paar Stunden eures Lebens verbittert hat; ich sehe daß ihr euer Unrecht fühlt; auch seid ihr durch euern Geldverlust schon hinlänglich bestraft.

So lange Karten- und Würfelspiele nicht zum Bösen gemißbraucht werden, meine Kinder, sind sie an sich nicht Unrecht, so wenig wie alle übrigen Spiele; aber sie hören auf unschuldig zu

seyn, sobald es dabei nicht mehr auf Erheiterung oder angenehme Zerstreuung, sondern auf Geldgewinn abgesehen ist, weil dadurch, wie ihr es selbst eben erfahren habt, eine Menge verderblicher Leidenschaften, als Eigennutz, Schadenfreude, Zorn, Erbitterung und das schändliche Laster der Heuchelei erregt werden, wo man sich zwingt beim Verlust zu lächeln, während man im Innern alle jene verabscheuungswürdigen Empfindungen hegt.

Wirklich, sagte hier Hermann, mir war es eben so zu Muthe wie Vater es beschreibt, als ich bei meinem Verluste mich zu lächeln zwang.

Ihr seht daraus, meine lieben Kinder, welche Kette lasterhafter Gefühle sich bei solcher Unterhaltung plötzlich um das unbefangendste Herz schlingt: da ich dieses wohl wußte, habe ich euch darum nie das Karten- und Würfelspiel gestatten wollen, oder andere Spiele, worin ein schneller Glückswechsel, rascher Gewinn und Verlust, die Hauptsache ist. Denn da das Herz junger Leute reizbarer und empfindlicher ist, und noch von keinen festen Grundsätzen beherrscht wird, so wäre es grausame Vermessenheit von uns Aeltern, wenn wir leichtsinnigerweise zugeben wollten, daß sich solche verderbliche Leidenschaften in der zarten Brust unsrer Kinder entwickeln, und die fleckenlose Reinheit ihres Gemüths zerstören.

Uebrigens ist es mir lieb, daß ihr gleich beim ersten Mal durch euern Verlust, vor dem Spiel gewarnt worden seid: der Gewinn hätte euch vielleicht zur Fortsetzung dieses verderblichen Zeitvertreibs aufgemuntert, und euch immer weiter mit sich fortgerissen, bis ihr am Ende leidenschaftliche Spieler geworden wäret; denn nichts wird dem Menschen leichter zur Leidenschaft als die Gewinnsucht; sie verleitet ihn zum Müssigang zum unordentlichen Leben und zu allen lasterhaften Empfindungen, die ich schon genannt habe, wodurch er sich am Ende selbst zur Last und Gott und den Menschen ein Abscheu ist.

Ich bitte euch also, liebe Kinder, fuhr Herr Liebhart fort; so fern euch eurer Wohl, und das Wohl eurer redlichen Aeltern am Herzen liegt, entsaget von heut an auf immer dem Laster der Spielsucht; es ist die Quelle hundert andrer Sünden. Wählet überhaupt keine Vergnügungen, keine Zerstreuungen, als nur solche, die euer Gewissen unbefleckt lassen, und wodurch keinem eurer Nebenmenschen ein trauriger Augenblick wird. Suchet lieber durch ehrliche Arbeit und mühesamen Fleiß in euern künftigen Berufsgeschäften ein kleines Gut zu erwerben, als Reichthümer durch einen schnellen, leichten Gewinn im Spiel, der immer zum Schaden ausfällt, und den niemals eine Hand segnen wird. Der glücklichste Spieler,

verliert doch zuletzt die Ruhe seiner Seele. Laßt euch, Kinder, diese stets heilig seyn, so wie Gottes ewiges Wort euch heilig ist.

Wir versprechens! lieber Vater, riefen die Kinder, und reichten ihm ihre Hand, wie zum Gelübde. Auch die fremden Knaben folgten ihrem Beispiel, mit dem ernsten Vorsatz, sich nie mehr zu einem Glücksspiel verleiten zu lassen.

Meine jungen Leser werden zu wissen wünschen, was aus Erhard, dem müssigen Spieler geworden ist; und da mir seine Lebensgeschichte nicht unbekannt blieb, kann ich ihrem Verlangen um so leichter Genüge leisten.

Geblendet von der Erwartung eines schnellen und mühelosen Gewinns; oder von Rachsucht und Aerger geleitet, das Verlorene durch neue Versuchungen des Glücks wieder zu erobern, entsagte Erhard nach und nach allen reinen Gefühlen und guten Grundsätzen der Tugend.

Sanfte Vergnügungen hatten für ihn keinen Reiz mehr, weil seine Seele schon zu sehr an die heftige Erschütterung der Freude, Furcht und Hoffnung gewöhnt war; alle diese Empfindungen zeigten sich in seinen Gesichtszügen, die sich oft bis zum Gräßlichen verzogen, wenn er in großem Verlust saß.

So heftige Gemüthsbewegungen wirkten auch nachtheilig auf seine Gesundheit und seinen Geist;

denn kaum war er fähig in der Folge ein kleines Amt zu verwalten, das er bloß durch die Fürsprache seiner angesehenen Verwandten erhalten hatte; Niemand wollte auch Vertrauen zu dem Spieler fassen, der nicht nur selbst heimlich Elendsvoll war, sondern auch noch andere zu der gleichen Leidenschaft und zu dem gleichen Unglück verführte. Er hörte nicht auf die warnende Stimme seines Gewissens und seiner Blutsfreunde; immer tiefer sank er herab, bis er die Verachtung aller Menschen ward. So häufte er Schuld auf Schuld, bis seine Gesundheit zerrüttet, und sein Vermögen zugesetzt war. Aber dem ungeachtet hörte er nicht auf zu spielen. Da ihm aber niemand mehr Geld dazu borgte, griff er die ihm anvertraute herrschaftliche Kasse an, und wurde als ein Betrüger, zur Schande seiner Familie, in das Gefängniß geführt. — Hier hatte er zum ersten Mal Gelegenheit über sich selbst nachzudenken; denn ruhig still und sich selbst überlassen, war er schon lange nicht gesessen, sein ganzes verflossenes Leben lag traurig und öde vor ihm; und ihm schauerte jetzt in der Einsamkeit, vor den gräßlichen Empfindungen, denen er sich durch seine Spielwuth so lange preiß gegeben hatte. Kein Rückblick auf irgend eine gute That erleuchtete jetzt seine traurige Seele.

Aber wie von Gott eingegeben stieg bei obigen Betrachtungen der Gedanke in ihm auf: nein,

es ist kein Ungefähr in der Schöpfung des Allmächtigen; — es ist die heilige Vorsehung, welche mir durch meine gegenwärtige Schmach den belehrenden Wink gibt, mich zu ermannen, zu prüfen und zu bessern. Ich könnte vielleicht noch, wenn ich jemals meine Freiheit wieder erlangen sollte — durch einen reinern Lebenswandel, Gott und die Menschen mit mir versöhnen, meine Gesundheit durch eine bessere Lebensart wieder erlangen, und so noch einige glückliche Jahre verleben, bis zu meinem Tode.

Viele Jahre saß Erhard eingekerkert, bis er endlich seine Freiheit wieder erhielt; aber zugleich auch des Landes verwiesen ward. Dieß kränkte ihn wenig, denn wie konnte er, nach dem Verlust seiner Ehre, jetzt mehr öffentlich vor seinen Verwandten und Mitbürgern erscheinen wollen? Er nahm Dienste als Matrose auf einem Schiff, das eben nach Amerika segelte. Hier in der neuen Welt kannte Niemand seinen vorherigen Lebenslauf; und da ihm eine schöne Handschrift eigen war, fehlte es ihm nicht an einem guten Unterkommen. Freilich mußte er dafür arbeiten, und die Geldsummen strömten ihm nicht mehr mühelos zu, wie im Spiel der Gewinn. Aber dafür ward er von keinem Verlust mehr bedroht, von keiner zerstörenden Leidenschaft mehr gequält, und Freunde, eine theure

Gattin und liebenswürdige Kinder, verschönerten ihm das Leben.

Anfangs freilich ward es ihm schwer, als er aus seinem Kerker wieder in die Welt trat, der Versuchung zum Spiel zu widerstehen. — Aber er floh mit Muth die Gesellschaft , die Oerter, die Gelegenheiten, welche ihm verführerisch werden konnten; und wollte ihn ja seine verderbliche Leidenschaft zuweilen übermannen — so dachte er an sein vorhergegangenes Elend und an die Schmach zurück, welche seine Spielsucht über ihn und seine Familie gebracht hatte. Und er flehete eifriger zu Gott um Kraft und Stärke, der Versuchung zu entgehen.

Seinen ehrlichen Namen suchte Erhard in so fern wieder herzustellen, daß er den Verlust, den er durch die Entwendung der ihm anvertrauten Gelder, seinem Landesherrn zu gezogen hatte, aus seinen ehrlich erworbenen Mitteln wieder ersetzte.

---

## Der Landmann.

Heil, Landmann, dir! Dein edler Stand
Ist der Natur so nah verwandt;
Fern von dem städtischen Gewühl
Und wilder Leidenschaften Spiel.
Lobsinge Gott!

Dir nah ist Gott in Lust und Leid,
In seiner Werke Herrlichkeit;
Des Himmels milder Segen thaut
Auf das, was deine Mühe baut.
Lobsinge Gott!

Lobsinge Gott, und freue dich;
Denk' in der Hütte königlich:
Genügsamkeit macht frei und reich!
Die Tugend dich den Ersten gleich!
Lobsinge Gott!

Frau Liebhart brachte nebst ihren Töchtern, die schönen Sommermonate in Birkenfeld, auf ihrem Landgute zu, wohin ihr auch täglich des Abends ihr Gatte und ihre Söhne folgten; da jenen Geschäfte, und diese der Schulunterricht bei Tage an die Stadt fesselten.

Sie liebten alle das Landleben, und befanden sich wohl unter den gesunden fröhlichen Menschen, die das Dörfchen bewohnten. Es waren

unverdorbene Landleute, die noch wenig von den erkünstelten Verhältnissen des Lebens kannten. Sie befaßten sich daher nicht, wie die meisten Stadtbewohner, mit glänzenden Kleinigkeiten, welche allerlei Leidenschaften und Sorgen herbei führen. Sie wußten nichts von den quälenden Empfindungen des Ehrgeitzes, welche Zwist und Neid erwecken; nichts von dem steifen Zwang äußrer Höflichkeiten; nichts von den erkünstelten Zerstreuungen, noch von den Krankheiten, die öfters eine allzuverfeinerte Lebensart hervorbringt. Auch die Sorgen, die andre Stände, wie die des Kaufmanns, des Künstlers, des Handwerkers und Gelehrten, erzeugen, waren ihnen unbekannt. Sie blieben in ihren Sitten und Gebräuchen einfach, wie die Natur welche sie umgab, und die ihre Lehrerinn war.

Hatten diese braven Leute ihr Tagwerk vollbracht, so ruheten sie freudig aus in ihrer kleinen Hütte, und erwarteten vom Himmel das Gedeihen ihrer Arbeit. Ihr Körper war durch die Witterung abgehärtet; die Anstrengung ihrer Kräfte stärkte ihre Glieder; das im Schweiße des Angesichts erworbene Brod schmeckte ihnen süßer, als dem Reichen der, unter Verdruß und Sorgen genossene, Leckerbissen aus fremden Ländern. Ihre Verhältnisse waren einfach, ihre Welt, in der sie lebten, klein und in allen Thei-

len leicht zu übersehen; ihre Gemüthsruhe wurde nicht durch viele andere Dinge gestört, welche diejenigen unaufhörlich bedrohen, die in weitläufigern Verbindungen leben.

Freilich hatten die guten Leute auch manche Beschwerlichkeiten und Sorgen zu tragen, die der Städter nicht kennt. Unter Hitze, Regen und Ungewitter, mußten sie ihr schweres Feld anbauen. Ungünstige Witterung vereitelte zuweilen ihren sauern Schweiß, und den Fleiß eines ganzen Jahres; Seuchen tödteten ihre Heerden, und da ihr Gewinn im allgemeinen klein war, so traf sie auch der geringste Verlust, den sie erlitten, schmerzlich. Hieraus erwuchsen ihnen öfters mancherlei häusliche Sorgen, die noch die öffentlichen Lasten und Abgaben erhöheten.

Doch waren jene Unglücksfälle selten und vorübergehend. Gott schickte wieder ein segenreiches Jahr, und alles war ausgeglichen: die guten Menschen erfreuten sich auf's Neue ihres Lebens, wie vorher, und keine unzufriedene Klage aus ihrem Munde, über das Vorhergegangene, störte ihr Glück. Aber laut hörte man sie die Vorsehung preißen, wenn ihre Felder und Wiesen in Flor standen, und die Obstbäume sich von wohlschmeckenden Früchten beugten.

Diese frommen Gesinnungen hatten die guten Leute aber größten Theils ihrer bessern Un-

kerweisung, nicht allein ihrem ländlichen Stande zu verdanken, in dem es auch viele unwissende, rohe und thierische Menschen gibt, wenn sie nicht durch eine gute Erziehung und einen lehrreichen Unterricht veredelt werden. Ihre Seele gleicht den rohen harten Erdklumpen ihres Feldes, der nichts denn Unkraut hervorbringt, wenn er nicht erst durch fleißige Hände bearbeitet, und empfänglich zur Erzeugung des guten Samens gemacht wird.

Dieß war aber nicht der Fall in Birkenfeld. Herr und Frau Liebhart betrachteten ihre Unterthanen wie Pflegekinder, die ihnen von Gott anvertraut waren; sie sorgten daher für ihren Wohlstand und ihre Bildung, so viel es in ihren Kräften stand.

Mittelst eines guten Schulunterrichts, den Herr Liebhart durch treffliche Lehrer zu befördern suchte, lernten die Kinder schon frühzeitig erkennen, daß es zwar nöthig sey alles zu verstehen, was zu ihrem Fortkommen und ihrem Broderwerb nöthig ist; daß aber der Mensch, welcher im Leben nicht mehr leistet als dieß und blos allein für seinen irdischen Wohlstand arbeitet und Sorge trägt, sich dem Thiere gleich stellt, weil er das wahre und hohe Ziel seiner Bestimmung darüber vergißt, nämlich die Ausbildung seines unsterblichen Geistes; indem er

sich Tugenden erwirbt, die auch den niedrigsten Stand zieren und ihn ehrwürdig machen.

Vor allen wurden also den Bauerkindern die reinen Lehren des Christenthums auf eine verständliche, eindringende Weise beigebracht, wodurch sie begriffen, daß nur in der Religion wahres Glück zu finden sey. Sie wurden durch diese beglückende Lehre immer friedfertiger untereinander, gefällig, redlich und theilnehmend mit den Jahren; man hörte von keinem Diebstahl in Birkenfeld, von keiner boshaften Zerstörung der Gärten und Obstbäume; von keinen Verläumdungen, Zänkereien, noch Trinkgelagen. Kein Aberglaube fand statt, und keine wilden Freuden störten die ländlichen Feste. Die braven Einwohner waren genügsam, und stets zufrieden mit dem was der Schöpfer ihnen gab.

Frau Liebhart und ihre älteren Töchter nahmen es auch öfters selbst über sich, die Bauermädchen in allerlei nützlichen Arbeiten zu unterrichten.

Auch Karl und Hermann ließen in dieser Absicht zuweilen Bauerknaben zu sich kommen: sie befragten sie über ihren Unterricht; prüften was sie gelernt, und halfen ihnen in allem nach, worin sie noch zurück waren. — Kam dann der Frühling heran, so wurde eine öffentliche Schulprüfung angestellt. Wer dann von den Mäd-

chen und Knaben am besten bestand, und auch in Hinsicht des sittlichen Benehmens das beste Zeugniß erhielt — wurde aus dem Kreise der übrigen Kinder hervorgerufen, und erhielt von dem Geistlichen und dem Schullehrer eine besondere Belobung seines Wohlverhaltens: dem Knaben, der sich auf diese Weise vor Allen ausgezeichnet hatte, wurde dann von Herrn Liebhart ein schönes Buch zur Belohnung übergeben; und seine älteste Tochter, Eberhardine, setzte einen Rosenkranz auf der lobenswerthesten Schülerin schön geflochtenes Haar.

Den Nachmittag brachte hierauf die ganze Schuljugend nebst ihren verehrten Lehrern, im Herrnhause zu, wo alle reichlich bewirthet wurden, und sich durch allerlei Spiele ergötzten bis der Abend herein brach, der dem frohen Feste ein Ende machte.

Daß sich Knaben und Mädchen in dem darauf neuangehenden Schuljahr bestrebten, eine gleich ehrenvolle Auszeichnung, wie ihre Mitschüler heute erhielten, zu erwerben, kann man sich leicht vorstellen. Dieß Bestreben hatte aber den größten Einfluß auf die Bildung der jungen Leute und der ganzen Gemeinde, die sich dadurch vor vielen ihres Gleichen vortheilhaft auszeichnete.

## Der Handwerker und der Künstler.

Ein goldner Stand ist Handwerksstand.
Sein freuet sich das ganze Land:
Von Armuth fern, vom Ueberfluß,
Wohnt in der Arbeit sein Genuß.

Und Fleiß füllt seine Hand mit Gut,
Und füllt sein Herz mit frohem Muth;
Stark wird er in der Sorge Druck,
Und Ehrlichkeit sein schönster Schmuck.

Der König und der Handwerksmann,
Gott sieht nicht Rang und Namen an;
In jedem Stand der edle Sinn,
Der gilt vor Gott, der ist Gewinn.

Vergnügt traten die Liebhart'schen Kinder in der Aeltern Zimmer, und zeigten ihnen allerlei künstlich gedrechselte Arbeiten, worunter sich besonders ein kleines niedliches Flachsrädchen auszeichnete, das Tinchen erhalten hatte. Auch die übrigen Gegenstände, als: Nadelbüchschen, Schreibzeug, zierlich geformte Sterne, Zwirn darauf zu wickeln ꝛc. waren lobenswerth.

Woher habt ihr diese Dinge? fragte der Vater.

Heinrich hat sie uns gegeben, war ihre Antwort. Er ist unten und wünscht dich zu sprechen, ehe er von hier abreiset.

Nun so laßt ihn sogleich herauf kommen!

Heinrich war Herrn Liebharts Taufpathe, dem er auf seine eigene Kosten das Drechslerhandwerk hatte lernen lassen, weil der Knabe Vaterlos war, und seine bedürftige Mutter ihn nicht hinlänglich unterstützen konnte.

Herr Liebhart hatte nämlich nicht den Grundsatz, so wie es im allgemeinen Leben gewöhnlich ist, dem Täufling bei seiner Geburt, und dann alljährlich, bis er erwachsen ist, ein kleines Geschenk zu geben; wodurch sich gewöhnlich der Taufzeuge von seinen übrigen Verpflichtungen loszukaufen sucht, und fast immer mit Widerwillen eine solche Stelle annimmt, die ihm viele Kosten macht, ohne ihm die innere belohnende Ueberzeugung zu geben: des Kindes Glück wahrhaft durch jene Geschenke befördert zu haben. Er setzte sich also über diese Gewohnheit hinweg, und beschenkte seine Taufpathen nur dann, wenn er glaubte ihr irdisches und ewiges Wohl fest gründen zu können. So hatte er verschiedenen, ihm auf diese Art verwandten Kindern, eine Kunst oder ein Handwerk lernen lassen, wodurch ihr zeitliches Glück auf immer gemacht worden war.

Dieß war auch der Fall mit Heinrich, der eben seine Lehrjahre geendiget hatte, und nun auf Reisen gehen wollte, seine Kunst noch besser

auszubilden. Er hatte es immer dankbar erkannt, was Herr Liebhart und seine Familie für ihn gethan und suchte dieß beim Abschied auch noch durch seine geschickten Handarbeiten zu bezeugen, die er den Kindern zum Geschenke machte.

Als er in das Zimmer trat, reichte er seinem Wohlthäter bewegt die Hand, und dankte ihm unter Freudenthränen für alles, was er bisher für ihn gethan. Hierauf erbat er sich seinen Segen zu seiner bevorstehenden Wanderung.

Reise mit Gott! mein Sohn, erwiederte Herr Liebhart gerührt. Habe immer die Vorsehung vor Augen; sey fleißig, redlich und genügsam, so wird es dir nimmermehr an Gutem fehlen. — Du hast eine Kunst zu deinem Fortkommen gelernt, die dich reichlich nähren wird, wenn du sie mit Geschicklichkeit und mit Nachdenken übst, damit du darin der Vollkommenste wirst: denn dieß muß einzig unser Zweck in jedem Stande seyn. Daher sollen wir unsre ganze Aufmerksamkeit nur auf unsern Beruf richten, und unsere Geisteskräfte nicht auf Nebendinge verwenden, die uns die edle Zeit rauben, welche wir allein der Vollkommnung unseres Geschäfts weihen müssen um darin etwas Vorzügliches zu leisten.

Die Vorsehung hat dich mein Kind, in einen glücklichen Stand versetzt. Es wird also nur von dir abhangen, darin froh zu seyn: denn der

Stand des Handwerkers ist gleichweit von bäuerischer Rohheit die das Leben verdüstert, wie von den Ausschweifungen des müssiggehenden Reichthums entfernt. Tugend, Verständigkeit, Rechtlichkeit, Arbeitsamkeit und Vaterlandsliebe, sind gleichsam einheimisch bei ihm geworden. Und nur der Handwerker und der Künstler ist durch sich selbst ein freier unabhängiger Mann, während andere Stände mehr und weniger von Andern abhangen, und durch Verhältnisse gebunden sind.

Lasse also auch dir, mein Sohn, Klugheit, Gottesfurcht, Einfalt der Sitten, dein höchstes Bestreben seyn; sei genügsam, fleißig, und mit deinem Stande, zu dem dich Gott beruffen hat, zufrieden. Begehre nicht höher zu steigen: denn nicht der Stand ehrt den Mann, der Mann muß den Stand ehren. Es gibt keinen Beruf, worin nicht achtungswerthe Menschen leben. Unsegen ruhet aber jederzeit auf Hochmuth, Lust am Müssiggang und Sittenlosigkeit. Dein Wahlspruch sey immer: Bete und Arbeite! — Denn wo Gottesfurcht fehlt, da ist aller Fleiß ohne Segen, und alle Geschicklichkeit ohne Vortheil.

Kommst du dann als ein edler unverdorbener Jüngling aus der Fremde zurück, so gründe dein Hauswesen deinem Beruf gemäß. Lebe und kleide dich und die deinigen nicht über deinen

Stand, damit du nicht mehr ausgibst als du einnimmst, und dadurch zum Bettler und zum Spott deiner Zeitgenossen werdest. Lebe mit deiner Familie einfach, mäßig, rechtschaffen ohne Stolz und Brodneid; so wird es dir immer wohl gehen, und Gottes und unser aller Segen wird jetzt und immer auf dir ruhen. Auch ins fremde Land, wo Niemand dich kennt, und nur der Allmächtige dich schützt und beobachtet, werden meine Wünsche und mein bester Segen dir folgen.

Heinrich fühlte sich so sehr gerührt bei diesen Worten, daß er vor Wehmuth nicht sprechen konnte; aber er drückte stillschweigend und dankbar Herrn Liebharts Hand an seine Brust.

Alle brachten dem guten Heinrich noch ein kleines Andenken zum Abschied. Herr Liebhart gab ihm auch eine Rolle Geld mit dem Bedeuten: es wohl zu verwahren, damit es ihm unterwegs nicht entwendet würde; es übrigens aber sparsam einzutheilen, um im Fall der Noth, wenn er keine Arbeit finden sollte, oder Krankheit ihn träfe, davon zehren zu können.

Von allen Mitgliedern der Familie, bis vor die Thür des Hauses begleitet, entfernte sich Heinrich und gieng guten Muthes seinem fernen dunkeln Schicksal entgegen.

## Hochachtung vor jedem Stande.

Von dir in diese Welt gerufen,
Stehn, Schöpfer, alle Menschen hier,
Auf höhern und auf niedern Stufen
Der Kräfte, die du gabst, vor dir,
Nie gleich einander an Gestalt,
An Neigung, Ständen und Gewalt.
Wer eitler Ehre gern entbehret,
Und Tugend am Geringen gern
Erkennt und schätzt und ehrt, der ehret
Der Niedrigkeit und Hoheit Herrn.
Wohl, wohl ihm; denn Bescheidenheit
Ist aller Stände Herrlichkeit.

Lina war in Streit mit einem Dienstmädchen gerathen, das ihr nicht gehorchen wollte, weil sie in einem unhöflichen, befehlenden Ton ein Geschäft gebot, das nicht zu seinem Wirkungskreise gehörte. Johanne anwortete Anfangs mit vieler Bescheidenheit; als sie aber Lina immer verächtlicher behandelte, und endlich sogar sagte: du mußt aber meinem Befehl gehorchen! denn ich bin ein Fräulein, und du bist nur eine gemeine Magd, ging diese zu Frau Liebhart, sich über dieß Verfahren zu beklagen.

Zu gleicher Zeit stürmten Otto und Julius in das Zimmer, legten ihre Hüte unzufrieden

bei Seite, und sagten: wir wollen gar nicht mehr zu den jungen Prinzen gehen! Lieber wollen wir mit unsers Gleichen spielen. Da braucht man sich nicht alles gefallen zu lassen, und es heißt nicht bei jeder Gelegenheit: ich bin ein Prinz und bin vornehmer als ihr, daher muß ich beim Spiel den Rang vor euch haben!

Herrn Liebharts jüngere Söhne wurden nämlich öfters zu den fürstlichen Kindern gebeten, die in ihrem Alter waren, weil man wußte, daß die Knaben gut von ihren Aeltern erzogen wurden, und daher durch ihr Beispiel vortheilhaft auf die Prinzen wirken konnten. Diese waren aber durch Schmeichler, die sie umgaben, schon von den Vorzügen ihres Standes zusehr unterrichtet, und daher zum Stolz geneigt.

Herr Liebhart, welcher Leibarzt des Fürsten war, und sehr von ihm und seinem ganzen Hofe geschätzt wurde, wünschte nicht, daß eine Entzweiung zwischen den Kindern statt finden möchte. Er legte sich dem zufolge ins Mittel, indem er seine Söhne zuerst dadurch zu besänftigen suchte daß er sie ganz zutraulich fragte, was denn vorgefallen sey, das sie so sehr beleidiget habe?

Otto erzählte:

Wir spielten Soldaten. Es waren nämlich noch andere fremde Kinder dabei. Ich, als der älteste, wollte General seyn, und alle waren es

zufrieden, nur Prinz Adolf schloß sich aus, und sagte: dieß ist meiner Ehre zuwider. Ein Prinz kann nicht unter einem Offizier von geringerem Stande dienen.

Aber sein Vater, bemerkte hier Julius lachend — der eben dazu kam als er dieß sagte, hat ihn doch gut ausgezahlt.

Nun Kinder, was sagte denn der Fürst?

Otto erwiederte: er sagte, daß der Prinz in diesem Augenblick, wo er sich durch sein Betragen so sehr erniedrigte, nicht vornehmer, wohl aber unvernünftiger sey; denn es verrathe immer Mangel an Klugheit, sich über andre zu erheben. Achte jeden Stand, setzte der Fürst hinzu, auch wenn er nicht so glänzend ist, als der deinige. Erinnere dich, es ist nicht dein, es ist Gottes Werk, daß du ein Mitglied des Standes geworden bist, in welchem du gegenwärtig lebst. Warum überhebst du dich also eines eingebildeten Vorzugs? Warum verachtest du deine Gespielen, die eine geringere Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen als du? Warst du es, der über dein Loos entschied, ehe du geboren warst? Warst du es, der über deine Aeltern, deine Verwandten, über deren Verhältnisse und Vermögen wachte? Nein, Gott war es, dein Schöpfer! — Und achtest du dich glücklicher in deiner Lage, in deinem Stande, als

in jedem andern, so verachte die Genossen andrer Stände nicht, sondern danke vielmehr deinem Schöpfer für das Glück, welches er dir ohne dein Zuthun, ohne dein Verdienst gewährte.

Heute aber, fuhr der Fürst fort, bist du gar nicht würdig, mit den braven Kindern, die dich zu besuchen kamen, und die du durch deinen unzeitigen Stolz kränktest, fort zu spielen; ich werde sie also ersuchen, dich ein ander Mal, wenn du vernünftiger geworden seyn wirst, wieder zu besuchen.

Der Prinz hat sich aber recht geschämt, als wir fort gingen, sagte Julius.

Es scheint mir dieß, meine Kinder, ein Beweis zu seyn, daß er sein Unrecht gefühlt hat. Es wäre also eben so anmaßend und stolz von euch, wenn ihr es ihm in der Folge noch wolltet empfinden lassen, oder euch deswegen von ihm zurück ziehen. — Merket wohl auf das, was ich euch jetzt sagen will:

Jeder Mensch hat hienieden seinen besondern Werth. Und so ungleich auch Gott die Güter des Glücks unter seine Kinder vertheilte, sind sie darum nicht minder alle seine Kinder; sind sie darum nicht weniger alle vor Gott unsre Brüder. Einst im Tode verlieren sie diese Glücksgüter, dann stehen die Seelen wieder in ihrer ursprünglichen Gleichheit da.

Wir sind daher jedem Sterblichen als unserm Miterschaffenen Achtung schuldig, in welchem Stande er auch lebe. Jemehr geistige Vorzüge er sich aber erworben hat, jemehr Hochschätzung verdient er. Denn es liegt in unsrer Natur, daß wir nur das Bessere, das Vollkommnere hochachten und auszeichnen, weil wir alle nach Vollkommenheit ringen. Deswegen beweisen wir auch denen, die sich durch ihre Tugenden, oder durch andere große Verdienste auszeichnen, gern und ungezwungen unsere Verehrung.

Im gewöhnlichen Leben bezeugen wir aber auch solchen Personen, wenigstens äußerlich unsere Achtung, welche durch zufällige Verhältnisse gewisse Vorzüge, entweder durch ihren Stand oder ihre Reichthümer genießen. Und es ist billig, daß wir denen die Gott in einen mächtigen Wirkungskreis stellte, Hochschätzung beweisen, damit wir sie aufmuntern, die ihnen vom Schöpfer verliehenen Mittel auf die menschenfreundlichste Weise anzuwenden.

Aber die Prinzen, fiel hier Julius ein, sind jetzt noch so gut Kinder wie wir, und voller Fehler; daher können wir sie nicht hochschätzen; sie sollen also auch nicht stolz auf ihren Stand seyn, dem sie noch keine Ehre machen.

Eben daher, mein Sohn, weil die Prinzen noch Kinder ohne Erfahrung sind, wissen sie

nicht, wie nothwendig ein Stand dem andern zur Erhaltung der Ordnung im Staate ist, und wie jeder ins besondere Hochschätzung verdient. — Hochachtung, meine Kinder, gegen Jedermann ist die Außerung einer der liebenswürdigsten Christentugenden, nämlich der Bescheidenheit. Geringschätzung andrer aber deutet auf den in uns wohnenden Stolz. Vor Gott gilt nicht das Ansehen der Personen. Vor ihm ist Jedermann angenehm, welcher in seinem Beruf gerecht und vollkommen ist, sei dieser Beruf glänzend oder nicht. — Nicht der Stand, nicht das Amt ehrt den Menschen, oder entehrt ihn; sondern der Mensch macht seinen Beruf ehren- oder schandvoll.

Gewöhnlich sind solche Personen am meisten stolz auf ihren Stand, die sich ohne innern Werth und innere Würde fühlen; daher suchen sie durch solche Aussendinge zu glänzen, und sich dadurch über andere zu erheben, die ihrer Geburt nach weniger sind als sie; aber es ist nur ein Schein der Achtung, den sie dadurch erhalten; denn wahre Hochschätzung muß man sich durch Tugenden, nicht durch äußere Würden allein zu erwerben suchen.

Die gegenseitige, sich oft traurig äusserende Verachtung der Stände, ist auch dem Sinne Jesu und seiner beseligenden Religion zu wider. Thut Ehre Jedermann! spricht das göttliche Wort.

Habt die Brüder lieb! Fürchtet Gott! Ehret den König.

Diese Himmelsstimme, meine Kinder, spreche immer laut zu euerm Herzen. Achtet jeden Stand, und erinnert euch stets, daß es nicht euer Werk ist, auf welcher Stuffe ihr stehet, sondern Gottes Werk.

Hierauf wendete sich Herr Liebhart zu Lina, die halb verborgen in einem Winkel des Zimmers stand. — Er war zugegen gewesen, als das Dienstmädchen sich über ihren Stolz, und die Verachtung mit der sie ihr begegnete, bebeklagt hatte.

Auch du Lina, sagte er, verfielst in denselben Fehler, dessen der Prinz beschuldigt wird. Erkenne daraus, wie diese Schwachheit jedem Stande eigen ist: Jeder will sich über den andern erheben, ohne zu bedenken, daß er ohne ihn nicht bestehen könnte. Denn nehmet nur den niedrigsten der Stände, die geringste aller Berufsarten aus dem bürgerlichen Leben hinweg, und ihr werdet bald schmerzlich die große Lücke die daraus entstehet, fühlen lernen. Ohne das Dienstmädchen, Lina, das du verachtest, und ohne ihres Gleichen, würdest du alle die niedrigen, oft harten und anstrengenden Geschäfte, die in ihrem Wirkungskreise liegen, selbst verrichten müssen. Wie schwer würden sie dir ankommen!

Daher achte jeden Stand. Und je niedriger er in der bürgerlichen Gesellschaft gehalten seyn mag, desto eifriger sei bemühet, ihm die gehörige Schätzung zu beweisen; und versöhne besonders durch Güte und Freundlichkeit den Dienstboten mit seinem harten Schicksal, das ihn uns zu bedienen zwingt. Denke dir oft, wie es dir an seiner Stelle seyn würde und welche Gebieterin du dir in gleicher Lage wünschen würdest. — Und was du dir wünschest, das werde du deiner Dienerin.

Unser aller Bestreben, Kinder, soll also stets dahin gehen, in der Stelle, in den Verhältnissen, worein Gott uns gesetzt hat, immer der Beste, der Frömmste, der erste an Tugend zu seyn. Nur dieß sei unser Stolz auf Erden, und wir werden dadurch Gott und den Menschen angenehm erscheinen.

Mit diesen Worten entfernte sich Herr Liebhart, und überließ die Kinder ihrem eigenen Nachdenken.

## Versöhnung.

Wie kann ich Vater! zu dem Höchsten sagen;
Und Groll im Herzen gegen Brüder tragen?
Wie kann ich zu ihm flehn, mir zu verzeihen,
Und Rache schreien?

Wenn meine Brüder sich an mir vergehen,
So lehre mich, ihr Unrecht übersehen.
Laß mich, oft wenn sie mich empfindlich kränken,
An dich gedenken.

Du schützest den, der redlich vor dir wandelt,
Und überall nach deinem Vorbild handelt.
Drum laß in allem mich schon hier auf Erden
Dir ähnlich werden.

Lina ging, nachdem was mit Johanna, dem Dienstmädchen vorgefallen war, grollend umher. Sie sagte ihr zwar nichts Beleidigendes mehr, denn sie schien ganz verstummt; dagegen machte sie aber finstere Gesichter, und that lieber alle Geschäfte, die ihre Bedürfnisse erforderten, selber, als ein gutes Wort darum auszugeben. Man sah es aber Johannen, die alles stillschweigend bemerkte, ganz deutlich am Gesichte an, wie viel Verachtung ihr dieß rachsüchtige Benehmen einflößte.

Frau Liebhart, die keinen Fehler der Kinder übersah, bemerkte auch Linas Unversöhnlichkeit

mit Betrübtniß. Als sie aber dieselbe darüber zur Rede stellte, antwortete sie trotzig: ich soll die Magd wohl gar noch um Verzeihung bitten, daß sie mich bei dir und dem Oheim verklagt hat?

Wer war die Ursache, daß dieß geschah? Hast du das Mädchen nicht zuerst gekränkt, und durch dein unanständiges Betragen gezwungen, Schutz bei uns gegen deine Unarten zu suchen? Sie, die Unschuldige, ist also der beleidigte Theil, den du auf alle Weise mit dir zu versöhnen suchen solltest. Aber gesetzt auch, es wäre der umgekehrte Fall, so bist du doch, wenn du anders ein gutes Kind, und eine Christin heißen willst, zur Versöhnlichkeit verpflichtet. Jesus sagt: Segnet die euch fluchen, thut wohl denen die euch beleidigen. Das heißt: Seid bemühet, euere Widersager durch Freundlichkeit und Wohlthun mit euch zu versöhnen. Statt dessen gehst du zürnend umher, und suchst dadurch das Mädchen zu kränken. Man nennt diese Empfindung Rache. Weißt du wohl, daß dieß eines der schändlichsten Laster ist, dem der Mensch Raum geben kann?

Lina antwortete ironisch:

Demnach meinst du also doch wohl, daß ich Johanna um Entschuldigung bitten soll?

Wenn du es nicht mit Worten thun willst, so solltest du ihr doch durch ein gutmüthiges, freundliches Benehmen, deine Versöhnung bezeu-

gen. — Und was gewinnst du denn für dich selber durch dein Zürnen? Nichts denn unangenehme Stunden: denn solche unedle Gefühle verbittern nur das Leben; da hingegen Versöhnlichkeit, Großmuth, Nachsicht mit andrer Fehler, uns ein frohes Bewußtseyn geben, und uns die Hochschätzung aller Menschen, selbst die des Beleidigers erwerben. Rache erzeugt bei kleindenkenden Gemüthern nur Gegenrache; aber ein edelmüthiges Betragen führt den Fehlenden zur Erkenntniß seiner Verirrung.

Das Leben ist kurz, mein Kind; und ob du gleich jetzt noch jung bist, und eine lange Reihe von Jahren vor dir zu sehen glaubst, kann doch der Tod plötzlich über dich gebieten. Wünschest du denn mit solchen strafbaren Gesinnungen vor Gott zu erscheinen? Oder wer weiß, ob nicht vielleicht Johanna bald dem Grabe angehören wird; möchtest du, daß sie mit einem Seufzer über dich die Welt verlasse, und so vor Gott trete, ihm ihr Weh zu klagen?

Glaube mir, mein Kind, es ist ein erhabenes Wort und ein himmlisch-schönes Gefühl in dem Worte, sagen zu können: ich weiß auf Erden keinen, dessen Feind ich bin! — Es ist keine Schande, unschuldig befeindet zu werden; aber immerdar schimpflich und schuldbar, andere zu

befeinden. Und wer unversöhnt in die Gruft sinkt, hinterläßt in seiner Erbschaft einen Fluch.

Du sollst mit mir zufrieden seyn, liebe Tante, sagte hier Lina, und verließ das Zimmer.

Bald darauf trat Johanna herein; in ihren Augen funkelte eine Freudenthräne, und in ihrer Hand blinkte ein Geldstück von nicht geringem Werthe.

Ich weiß nicht, sagte sie, ob ich dieß Geld nehmen darf? Ich verlange es auch gar nicht. Ich bin zufrieden, daß Fräulein Lina wieder gut mit mir ist. Und es hat mich sehr gerührt, daß sie mich um Verzeihung wegen dem Vorgefallenen gebeten hat. Ich vergebe ihr auch von ganzer Seele. Daher kann ich dieß Geld, das sie mir, wie sie sagt, zur Entschädigung für meinen Verdruß gab, nicht annehmen. Es wäre ja just als wenn sie die Versöhnung von mir hätte erkaufen wollen. Und Gott weiß, daß ich gar nicht böse auf sie war. Ihre Geringschätzung und ihre Verachtung meiner und meines Standes thaten nur blos meinem Herzen wehe.

Bleib bei diesen Gesinnungen, gute Johanna; sie erheben dich über deinen Stand, und werden dir die Hochachtung aller Rechtschaffenen erwerben. — Auch das Geld kannst du behalten: denn Lina hat es dir vermuthlich gegeben, um sich mit ihrem eigenen Herzen zu versöhnen.

Ich soll zugleich melden, sagte das Mädchen, daß ein fürstlicher Diener unten ist, die beiden jungen Herrn für diesen Abend zu den Prinzen einzuladen.

Antworte: daß sie erscheinen werden.

Als aber Otto und Julius die Einladung, und die Zusage der Mutter vernahmen, schienen sie damit nicht zufrieden, und versicherten, daß sie heute viel lieber zu Hause bleiben würden.

Und warum das? versetzte die Mutter. Ihr gingt ja immer gerne zu den Prinzen.

Ja, so lange sie nicht so vornehm thaten als das letzte Mal.

Was von ihrer Seite Unrecht war, meine Kinder, kann durch Erwiederung, bei euch nicht zum Recht werden; und es würde, wie schon euer Vater bemerkte, eben so stolz und eingebildet von euch gehandelt seyn, wenn ihr euch deswegen von den Prinzen zurückziehen wolltet. Man ist der Verachtung oder der Zurücksetzung werth, wenn man nicht durch Edelmuth im Stande ist, denen Achtung einzuflößen, die uns mit Uebermuth begegnen Beweiset zwar jederzeit, wenn der Fall sich auf irgend eine Art jetzt oder in Zukunft ereignen sollte, die Gültigkeit eurer angegriffenen Rechte; von der andern Seite zeiget aber auch eure Erhabenheit über niedrige Beleidigungen, auf daß, wenn endlich sogar euer

vermeintes Recht, zweifelhaft seyn könnte, es doch niemals der gute Adel euer Denkart ist.

Aber kriechen sollen wir doch nicht vor den Vornehmern? sagte Otto.

Nein, mein Sohn. Nur jedem Stande sollt ihr Hochachtung bezeugen. Denn Jeder so wohl der Vornehme, wie auch jeder nützliche Bürger im Vaterlande, hat das Recht, Werthschätzung von seinen Mitbürgern, von hohen und niedern zu verlangen.

Was aber euere Unzufriedenheit besonders mit dem Erbprinzen betrifft, so ist diese wohl nicht so sehr auf Recht gegründet als ihr glaubt. Der Prinz fühlte sich vielleicht durch einen innern, ihm angebornen Trieb, mehr zu einem Anführer geeignet als Otto; vermuthlich war es also blos Irrthum von ihm, wenn er glaubte, sein Stand gebe ihm schon dazu das Vorrecht.

Nun wir wollen das Beste glauben! sagten die Brüder, indem sie sich zu dem Besuche anschickten. —

Aber viel langsamer als sonst, begaben sie sich nach dem fürstlichen Schlosse: denn zum ersten Mal fühlten sie heute, wie ungleich an Rang sie ihren bisherigen Gespielen waren. Und ihre, sonst Liebe und Freundlichkeit ausdrückende, Gesichtszüge waren ernst und düster.

So gestimmt, traten sie in das Wohnzimmer der Prinzen. Diese aber kamen ihnen wohlgemuthet entgegen, und bezeigten so wie immer, ihre Freude sie zu sehen.

Nimm es mir nicht übel, lieber Otto, sagte Prinz Adolph, daß ich dir letzthin den Rang nicht lassen wollte. Es war Unrecht und eingebildet von mir; auch werde ich niemals mehr sagen, daß ich ein Prinz und vornehmer bin, als du. Ich will mich aber bemühen, eben so gut zu werden als du bist, wenn du mir vergibst, und wieder Soldaten mit mir spielst.

Diese wenigen Worte, mit Herzlichkeit ausgesprochen, glichen alles wieder unter den Knaben aus; und es dünkte sie nie einen vergnügteren Nachmittag miteinander zugebracht zu haben.

---

## Gleichmuth.

Froh geht der Christ und still durch's Leben,
Ein Gott bewohnet seine Brust.
Selbst in der Leidenschaften Streben
Bleibt er sich seines Ziels bewußt.

Nichts kann ihm das Gemüth erschüttern;
Der Freude Rausch betäubt ihn nicht;
Er lächelt zwischen Ungewittern,
Selbst wenn der letzte Anker bricht.

Emilie hatte heute mit ihren Freundinnen einen überaus angenehmen Nachmittag zugebracht. Sie fühlte sich heitrer als jemals, und konnte heute zuweilen sogar ausgelassen in ihrer Freude seyn, so daß ihre ältere Schwester sie einige Mal erinnern mußte, sich nicht zu vergessen.

Es war ein seltener Fall, wenn Emilie sich zu sehr dem Vergnügen überließ; denn immer war sie mehr zum Ernst und zur Aengstlichkeit geneigt, als zur Freude. Bemächtigte sich diese ihrer aber doch zuweilen, so beging sie in ihrer Fröhlichkeit manchen Fehler, den sie nachher, bei kaltem Blute, öfters tief bereute. Sie schloß, zum Beispiel, Freundschaftsbündnisse, die ihr nachher nicht mehr gefielen, sie verrieth in der Freude ihres Herzens Geheimnisse, die verborgen bleiben sollten, oder sie leistete Versprechungen, die sie nicht halten konnte; wodurch sie dann öfters in große Verlegenheit kam.

Diese kurzen Aufwallungen der Freude, wechselten aber eben so schnell mit mißmuthigen Gefühlen: Jeder kleine Unfall ergriff Emilie sogleich, wie ein großes Unglück. Selbst bedeutungslose Umstände konnten ihre Empfindlichkeit in einem hohen Grade rege machen. Eine Kleinigkeit die ihr mißfiel, oder ihren Erwartungen nicht angemessen war, eine Störung ihrer Wünsche,

eine Besorgniß wegen der Zukunft, konnte ihren innern Frieden stören und sie oft Tage lang verstimmen. — Diese allzulebhaften Gefühle und die Reizbarkeit ihres Gemüths überhaupt kamen theils von ihrem zarten Nervenbau, theils davon, daß sie nicht den Muth faßte, ihre Empfindungen zu beherrschen. Es fehlte ihr nämlich die schöne Tugend der **Gleichmüthigkeit**, das heißt: jene ruhige Stimmung der Seele, vermöge welcher man mit heller Besonnenheit jede Handlung verrichtet, und sich nie zu einem allzustarken Gefühl der Lust oder des Mißvergnügens hinreissen läßt: denn die Seele des Gleichmüthigen steht immer höher als jede Freude, als jeder Schmerz, und weiß diese Empfindungen muthig zu beherrschen, statt sich von ihnen überwältigen zu lassen.

Emilie war bei dieser fehlerhaften Seelenstimmung gar nicht so glücklich, als sie in ihrer Lage seyn konnte, wenn sie sich bemühet hätte, ihre herrschende Gemüthsart zu überwinden, um mit Gleichmuth sich jedesmal in ihr Schicksal zu finden. Es würde ihr freilich Anfangs einigen Kampf gekostet haben, unter jeden Umständen sich immer gleich zu bleiben, und sich mit beständiger Aufmerksamkeit zu bewachen, um bei keiner Gelegenheit sich von ihren auflodernden Gefühlen beherrschen zu lassen, es möge sich auch

ereignen was da wolle. — Diese Gelassenheit würde ihr aber nach und nach zur Gewohnheit geworden seyn, und statt ihrem launenhaften Gemüth, würde sie eine beglückende Seelenruhe gewonnen und sich die Achtung ihrer Freunde und Bekannten erworben haben. Sie würde nicht mehr wie bisher, in ihren aufwallenden Empfindungen unvorsichtig gehandelt und gesprochen haben, und weder Freude, Schmerz, Furcht noch Zorn, hätten sie verleitet, ihre Würde zu vergessen. Kein voreiliger Entschluß würde mehr ihre Ruhe gestört haben; und sie hätte durch diese Selbstbeherrschung ihre Pflichten als Mensch und auch als Christin erfüllte, indem Jesus uns selbst das schönste Beispiel des Gleichmuths gibt: denn immer blieb er unverändert sich gleich in der Freude, so wie im Leid.

Es hatten sich bisher Emiliens Aeltern viele Mühe gegeben, diese traurige Gemüthsstimmung bei ihrer Tochter zu vertilgen. Dieß zu bezwecken, sagten sie ihr unter andern auch öfters: Wenn dich eine düstere Laune befallen will oder Besorgnisse und Furcht vor nahen Uebeln dich quälen — zerstreue dich; denke, daß, weil du jetzt vielleicht verstimmt und betrübt bist, nothwendig wieder die heitern Stunden nachfolgen müssen. Denn so will es die allregierende Vorsehung, so will es der ewig angeordnete Wech-

sel der Dinge, daß jede Trauer, jedes unangenehme Ereigniß, der Vorbote irgend eines glücklichen Umstandes, irgend einer Freude ist.

Emilie erkannte wohl die Wahrheit dieser Worte und sie fruchteten auch bei ihr für einige Zeit. Erfolgte aber unvermuthet eine neue heftige Erschütterung ihrer Gefühle, so war sie ihrer nicht Herr, so wenig als vorher; und dieß benahm ihr wieder auf einige Zeit den Muth zu ihrer Besserung.

So ging es ihr auch heute, als sie aus dem fröhlichen Kreise ihrer Freundinnen zurückkehrte.

Emilie hatte sich nämlich ausnehmend auf den nächstfolgenden Tag gefreut, an welchem ihre Aeltern Fremde erwarteten, deren Tochter eine ihrer liebsten Freundinnen war. Sie hatte sich daher schon in Gedanken die schönen Tage ausgemalt, die sie mit einander verleben wollten; und diese frohe Erwartung war es, welche Emilie heute so sehr zur Freude gestimmt hatte. Daß ein mögliches Hinderniß eintreten könnte, wodurch die Ankunft der Gäste sich verzögern könne — fiel ihr gar nicht ein. — Und eben dieß war doch jetzt der Fall.

Es war nämlich indessen die Post angelangt, und hatte einen Brief mitgebracht, welcher die Nachricht enthielt: die Reise der Familie könne

nicht statt finden, weil Antonie, so hieß Emiliens Freundin, von einer Unpäßlichkeit befallen worden sey.

Diese unerwartete Botschaft ergriff Emilie aufs heftigste: nicht nur allein weil sie sich in ihrer Erwartung getäuscht sah, sondern weil sie sich zugleich die ängstlichsten Vorstellungen von dem Uebelbefinden ihrer Freundin machte. Sie konnte vor Angst und Weinen die ganze Nacht nicht schlafen, und der nachfolgende Tag vermochte nicht, ihr ein Lächeln zu entlocken, obgleich sie ihre Geschwister auf alle Weise aufzuheitern suchten.

Als Herr Liebhart die Hartnäckigkeit bemerkte, womit seine Tochter sich ihren düstern Gefühlen hingab, sagte er: es ist mir leid, mein Kind, eine so traurige Gemüthsstimmung an dir zu bemerken, die nothwendig dein ganzes irdisches Lebensglück zerstören muß. Gestern noch gabst du dich, im Taumel deines Vergnügens, einer ungemessenen Freude hin, und heute folgt dieser Fröhligkeit die Thräne der düstersten Wehmuth; und zwar ohne einen hinlänglichen Grund, da deine Freundin von keiner tödlichen Krankheit bedroht ist. Bleibe doch immer auf der goldenen Mittelstraße, und lasse dich weder vom Glück noch vom Unglück, noch von Demjenigen was du nicht erhalten kannst, so sehr dahinreissen.

Ergib dich mit Gleichmuth in dein Schicksal; nur so wandelst du vor Gott, und kannst hienieden auf ein dauerhaftes Glück rechnen. Du wirst dann durch deine Seelenruhe Liebe geben und empfinden; Freude geben und Freude ärnten; mit leichtem Sinn wirst du vergessen, was dich schmerzt; mit edelm Sinn wirst du dessen gedenken, was dir wohlthut.

Und kannst du deiner nicht immer mächtig werden, so zerstreue dich. Gehe aus, arbeite im Garten, unterhalte dich mit deinen Geschwistern, oder lies ein schönes Buch, das dich erheitern kann.

Emilie befolgte den Rath ihres Vaters. Sie begab sich in den Garten und fand in der Unterhaltung ihrer Brüder und Schwestern Ruhe für ihre Seele.

## Der Unverträgliche.

O, wie wird das Herz beschwert
Durch des Unmuths Leidenschaft!
Zanksucht, Zorn und Haß verzehrt
Nach und nach des Lebenskraft,
Mindert unsre Zahl von Jahren;
Jede reine Freud' entflieht.
Herr, der auf mich Schwachen sieht,
Ach, du wollest mich bewahren,
Daß ich ohne Murren, frei
Von Verdruß, nur Liebe sei.

Einige Tage nach obigem Vorfall saß Emilie vergnügt an ihrer Arbeit. Ihr Gemüth hatte wieder seine ruhige Stimmung erhalten, und der Hoffnung, ihre Freundin doch vielleicht bald bei sich zu sehen, aufs Neue Raum gegeben.

Da rollte plötzlich ein Wagen die Straße herauf, und hielt vor Herrn Liebharts Hause. — Emilie sah schnell zum Fenster hinaus und als sie Antonie, ihre Freundin, zuerst erblickte, warf sie ihre Arbeit von sich, stieß in der Eile den Nähtisch um, und lief so sehr sie konnte, der Treppe zu, die Fremden zu empfangen. Da sie aber immer zwei Stuffen statt einer hinab stieg, um schneller vorwärts zu kommen, so verlor sie das Gleichgewicht — und stürzte mehr als die Hälfte der Treppe hinunter.

Statt der Freude verbreitete sich nun Schrecken im ganzen Hause. Emilie hatte das Bein gebrochen und mußte zu Bette getragen werden. Der Wundarzt, der sogleich geruffen ward, gab zwar alle Hoffnung, daß das Uebel gut geheilt werden könne. Aber Emilie mußte doch den schmerzlichen Verband ertragen, und mehrere Wochen auf dem Krankenlager zubringen. Von allen Freuden, die sie sich also von der Ankunft ihrer Freundin versprochen hatte, blieb ihr keine, als die Unterhaltung der wenigen Stunden des Tages, die Antonie vor ihrem Bette zubrachte. Alle Vergnügungen, die man den Fremden machte, und woran auch ihre Geschwister Theil nahmen, waren für sie verloren. Und sie hatte öfters Zeit und Muse, in ihrer Einsamkeit über sich nachzudenken, und zu ahnen, was es fernerhin für traurige Folgen für sie haben könne, wenn sie sich nicht ernstlich bemühte ihre Gefühle zu beherrschen, und einen gewissen Gleichmuth in traurigen und freudigen Begebenheiten zu behaupten. Wäre ich gefaßt und ruhig die Treppe hinab gegangen, dachte sie, so wäre mir dieß Unglück nicht begegnet, und ich könnte mich so wie die Uebrigen, jetzt meines Lebens erfreuen.

Noch über dem mußte sie öfters Zeuge unangenehmer Auftritte seyn, die sich im Nebenzimmer mit ihren Brüdern und Theodor, Anto-

niens Bruder, zutrugen. Dieß war ein unverträglicher zänkischer Knabe, der immer widersprach, immer Recht haben wollte, und alles in gebieterischem Tone verlangte, als wenn Jedermann ihm zu Gebote stehen müßte. Er war nämlich von seiner Kindheit an, als der einzige Sohn, durch seine Aeltern sehr verzärtelt worden, indem sie ihn wegen vorzüglichen Naturgaben immer schmeichelten und ihm so viel als möglich seinen Willen ließen. Hierdurch wurde der Knabe eigensinnig und stolz auf seine eingebildeten Vorzüge. Er wollte alles besser wissen und immer Recht haben, ob er es gleich nicht hatte.

So lange Theodor noch fremd im Liebhart'schen Hause war, zeigte er nichts von seinem herrischen Wesen; er war höflich, nachsichtsvoll und voller Aufmerksamkeit gegen andere, wodurch er Jedermann überaus liebenswürdig erschien, und von allen geliebt ward. Er that dieß, nicht nur seinen neuen Bekannten zu bezeigen, daß sie nach seinem Geschmack seien, sondern ihnen auch zu beweisen, daß es ihm nicht an lobenswürdigen Eigenschaften fehle, die ihre Achtung verdienten.

Kaum hatten aber Theodors Freunde, und die ganze fremde Umgebung, den Reiz der Neuheit für ihn verloren — so wendete auch der Unverträgliche seine rauhe Seite heraus und war

der Alte, wie zu Hause, ohne weitere Schonung. Er tadelte, machte Vorwürfe, war rechthaberisch, wollte alles nach seinem Kopfe haben, und endete zuletzt damit, daß er die Freundschaft wieder zerriß, die er vorher so emsig gesucht hatte und die Achtung, welche man bisher für ihn empfunden, trotzig verscherzte.

Diese seltsame Gemüthsart kam hauptsächlich von dem Stolze, mit dem der Knabe sich einbildete, er sey vollkommener als andere, sich daher auch viel besser dünkte, und alles besser zu verstehen glaubte. Es fehlte ihm, mit einem Worte, die Tugend der Bescheidenheit, die ihn bei seinen übrigen guten Eigenschaften, zum Verträglichsten und liebenswürdigsten Menschen gemacht haben würde.

Herrn Liebharts Söhne waren von Jugend auf sehr zum Nachgeben gewöhnt worden, und hatten daher auch viele Nachsicht mit Theodors Fehlern. Aber jemehr Schonung sie ihm bezeigten, je aufgeblasener und zänkischer ward er, so, daß des Streites und Lärms im Hause kein Ende war.

Als nun eben wieder ein solcher Auftritt statt fand, trat Herr Liebhart unvermuthet in das Zimmer. Und da er den Grund des Zanks vernahm, der durch Theodors Unverträglichkeit entstanden war, sagte er:

Ich bedaure dich, junger Freund, daß du dein Lebensglück so muthwillig durch deine mürrische Gemüthsart zerstörst. Beinahe möchte ich wünschen, daß diese durch Kränklichkeit, wie es öfters der Fall bei einem allzureizbaren Körperbau ist, entstanden sey; weil man dann hoffen könnte, dieses Uebel zu heilen und dadurch dem Gemüthe seine ruhige Stimmung wieder zu geben. Aber dir fehlt es nicht an frischer Gesundheit; dein Geist ist krank, und der Geist ist viel schlimmer zu heilen als der gebrechliche Leib, weil er oft selbst so elend ist, daß er seine eigene Krankheit nicht erkennen, noch weniger sie heilen will. Dann entspringen aus einem Uebel allmählig andere, denn jede Fehlerhaftigkeit des Gemüths ist ein um sich fressender Krebsschaden, der immer weiter dringt.

Wer sich einmal zur Gewohnheit gemacht hat, überall der Rechthaber zu seyn, alles zu verwerfen was nicht nach seinem Sinn ist; jeden Widerspruch, der ihm gemacht wird, übel zu nehmen; sich um Kleinigkeiten sogleich mit Freunden und Bekannten zu überwerfen, und seine Unzufriedenheit über alles was ihm mißfällt, laut zu äußern: der bleibt in Wahrheit bei diesem Fehler allein nicht stehen. Verleumdung, Mißgunst, Neid gegen andere die ihm vorgezogen werden, weil sie liebenswürdiger sind, als

er, bemächtigen sich seiner; der übrigen Fehler nicht zu gedenken: denn eine Sünde bietet der andern die Hand, und der Unglückliche wird abwechselnd Beute und Opfer zugleich.

So verzehrt sich denn allmälig der unverträgliche Zänker, der mit allen, die ihn umgeben, in Streit lebt, selbst in Verdruß, Sorge und Kummer. Er schwächt durch Zorn und heimlichen Aerger seine Gesundheit, und bereitet sich, ohne es zu wollen, ein frühes Grab, oder ein sieches, plagevolles, müheseliges Alter. Von keinem Freund beweint, von keiner redlichen Seele beklagt, sinkt er in die Gruft, als Opfer seiner Zanksucht und seines eingebildeten Werths, den Niemand anerkennen wollte, als er selbst.

Theodor war erschüttert von diesen Worten. Denn so wie Herr Liebhart, hatte noch nie ein Mensch zu seiner Vernunft und seinem Herzen gesprochen. Noch nie hatte er sich in diesem Lichte betrachtet. Es war ihm nicht anders als hätte er seine Seele in einem Spiegel gesehen, so wahr und treu fand er sich geschildert. Er kam sich selbst in diesem Augenblick abscheulich vor. Denn es fehlte ihm nicht an Verstand seinen bisherigen Irrthum deutlich einzusehen.

Als Herr Liebhart die Bewegung seines Gemüths bemerkte, fuhr er fort:

Sei überzeugt mein Freund, du wirst es mit all deinen Launen und Zänkereien doch niemals dahin bringen, daß alle denken, wollen und handeln wie du. Denn Gott selbst ist der Urheber der unendlichen Verschiedenheiten unter den menschlichen Geistern. Du kannst also nicht andre in dein Selbst verwandeln; du bist nicht Gott. Daher dulde sie, wie man dich duldet; aber glaube nicht, daß sie sich von dir gefallen lassen müssen, was du nicht von ihnen ertragen willst.

Hassest du, man wird dich hassen; verachtest du die Leute, sie werden dich wieder verachten; trotzest du ihnen, sie werden dir wieder trotzen. — Darum, mein Sohn, ist dir ein heiteres Leben, und der Segen Gottes theuer, so lege deine Untugend ab; liebe, und Jeder wird dich lieb haben; mache Jedem, der mit dir in Berührung steht, wenn auch nur durch ein gutes freundliches Wort, einen frohen Augenblick, und Jedermann wird gern eine Gelegenheit suchen, auch dich glücklicher machen zu helfen.

Von diesem Augenblick an erschien Theodor ganz verändert, und wieder eben so liebenswürdig wie Anfangs. Wollte ihm sein gewohnter Unmuth zum Zanken, Streiten und Widersprechen zwingen, so überwand er sich und schwieg. Und so lernte er nach und nach seinen Stolz überwinden,

andrer Schwächen ertragen und sich menschenfreundlich in ihren Sinn fügen; sie zu dulden, wenn sie ihm auch unleidlich schienen, und ihnen zu verzeihen, wenn er glaubte durch sie beleidiget zu seyn. Und täglich betete er zu Gott: Allmächtiger! der du Kraft und Segen und Gelingen zu allem Guten gibst, o gib auch mir Kraft, daß ich mich selbst überwinde und durch Liebe gegen Jedermann, der deinigen immer würdiger zu werden suche.

---

## Die Kunst glücklich zu werden.

Nie schenkt der Stand, nie schenken Güter
Dem Menschen die Zufriedenheit.
Die wahre Ruhe der Gemüther
Ist Tugend und Genügsamkeit.
Genieße, was dir Gott beschieden;
Entbehre gern, was du nicht hast;
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Den Fremden zu Ehren, sollte heute eine Spazierfarth nach einem Jagdhause gemacht werden, das mitten in einem schönen Walde lag. Die Knaben wollten sich hier mit dem Vogelfang belustigen, und die Mädchen Beeren suchen, die

es im Ueberfluß gab. Auch für andere Lebensmittel hatte Frau Liebhart gesorgt, die in einen Korb gepackt, und in den Wagen gesetzt wurden: weil man in dem Hause des Jägers blos absteigen wollte, um dann im Freien des schönen Tages zu genießen.

Emilie sah diesen Anstalten von ihrem Bette aus, mit traurigen Geberden zu. Jeder Ausruf der Freude schmerzte sie tief in ihrem Herzen. — Antonien, ihrer Freundin, fiel diese Verstimmung auf, und sie fragte sie theilnehmend nach der Ursache.

Sollte ich nicht traurig seyn, versetzte die Kranke, da ihr alle dem Vergnügen nachgehet, und ich allein zurück bleiben muß.

Ich will dir ein schönes Buch geben, versetzte Antonie, du kannst dir die Zeit indessen mit Lesen vertreiben.

Das Lesen gefällt mir heute nicht.

Oder willst du schöne Kupferstiche sehen? Ich habe eine ganze Sammlung bei mir.

Was hilft es mir, wenn ich meine Meinung darüber Niemanden mittheilen kann.

Nun so fällt mir was anders ein. Ich will dir das Solitairspiel bringen. Damit kannst du dich allein recht schön unterhalten.

Das habe ich schon zum Ueberdruß gespielt. Es macht mir Langeweile.

Gestern machte dir aber die hübsche Arbeit, die du angefangen, so viel Vergnügen; willst du sie denn zu deiner Unterhaltung nicht vielleicht heute fortsetzen?

Es greift mich zu sehr an.

Wenn du aber vielleicht nicht gern allein bist, so könnte man ja einige Freundinnen zu dir bitten.

Was sollte ich in meinem Bette mit ihnen anfangen?

Oder soll Ich bei dir bleiben?

Wie könnte ich dich um ein so großes Vergnügen bringen wollen.

Nun so sage doch, was du dir außerdem wünschest?

Was mich allein freuen könnte, kann nicht seyn; nämlich mit euch in den Wald zu fahren.

Nun so wünsche es dir nicht! versetzte Antonie: Man muß niemals verlangen was man nicht haben kann, weil man dadurch nur unglücklich wird.

Was kann ich dafür, wenn ich mich immer nach etwas anderm sehne als ich habe, und daher nicht glücklich bin?

Ei das ist nicht Recht von dir. Der Mensch soll glücklich seyn; daher gab ihm Gott den freien Willen sich sein Glück selbst zu bereiten. Das Glück, welches nicht von uns selbst, und durch unsre eigene Kraft erworben werden kann, ist

kein wahres und dauerhaftes Glück. Weil was mir andere geben, auch andere wieder nehmen können.

Kann ich mir denn in diesem Augenblick die Kraft zu Gehen geben? erwiederte Emilie schmerzhaft lächelnd.

Das kannst du nicht. Aber du kannst dir deinen Zustand durch allerlei Mittel, die dir zu Gebote stehen, erleichtern, wenn du nicht immer just dasjenige wünschest, was du unmöglich erhalten kannst.

Sei immer zufrieden, liebe Emilie, mit derjenigen Lage, in welche dich Gott gesetzt hat. Erwirb dir die feste Gemüthsstimmung: mit unbefangener Seele stets den gegenwärtigen Augenblick zu genießen, und die Freude die er dir bringt. Entbehre dagegen muthig, was du durchaus nicht haben kannst.

Du hast gut reden! sagte Emilie, du bist gesund und glücklich.

Allerdings liebe Freundin. Aber bist du durch dein heftiges reizbares Benehmen, nicht selbst Schuld, daß du die Treppe hinunter fielst und jetzt weniger glücklich bist?

Leider! seufzte Emilie.

Und eben so schuldig bist du, wenn du immer gegen Gott murrest.

Wie! ich sollte gegen Gott murren? sagte Emilie erschrocken und verwundert. Ist wohl

je ein solches Wort aus meinem Munde gekommen?

Woher stammt denn aber dein Unmuth mit deinem jedesmaligen Schicksal, und warum wünschest du immer etwas anders als du besitzest? Kommt denn nicht alles von Gott was er dir schickt: du klagst also die Thaten Gottes an, wenn du nicht mit dem zufrieden bist, was er dir beschieden hat. — Und sollte es dir auch nicht wünschenswerth vorkommen, so denke, dich zu trösten: dieses Loos ist für meine Seele, für ihre Kraft, und für ihre Art zu denken und zu seyn, so wie ihre ganze Bestimmung ohne Zweifel das Beste, sonst würde Gott es mir nicht ertheilt haben.

Woher weißt du denn diese Klugheitsregeln? fragte Emilie.

Von dem Geistlichen, der mich im Christenthum unterrichtet. Ihm allein habe ich meine gegenwärtige ruhige Gemüthsstimmung, die mich so glücklich macht, zu danken.

Von Jugend auf, fuhr Antonie fort, war ich gewohnt alle meine Launen zu befriedigen; weil meine guten Aeltern, aus allzugroßer Liebe, stets meine Wünsche erfüllten. Gefiel mir z. B. ein Spielzeug nicht mehr, so mußte sogleich ein anderes herbei geschafft werden; so war es mit der Kleidung, mit den Speisen, mit meinen Kin-

derspielen, und mit allen Vergnügungen die mir zu Theil wurden. Immer wünschte ich mir etwas anderes und nichts konnte mich befriedigen. So sehnte ich mich unaufhörlich nach dem, was ich nicht besaß — und hatte ich es erlangt, so freute es mich nur eine kurze Zeit. Eben so sehnte ich mich aus meiner Kindheit hinaus, in das jungfräuliche Alter. Dann, dachte ich, werde ich ganz glücklich seyn! — Aber da ward es nur noch schlimmer! Nun erst verlangte ich Dinge die ich gar nicht haben konnte: Bälle, Spazierfahrten, schöne Kleider — wie konnte dieß auf dem Lande statt finden? Und kamen wir ja zuweilen in die Stadt, diese Vergnügungen zu genießen, so fand ich doch auch wieder, daß sie mich nicht befriedigten. Und so war ich denn immer unglücklich, bis zur Zeit meiner Confirmation, die erst in spätern Jahren bei mir statt fand, weil ich lange ohne wissenschaftliche Bildung geblieben war.

Durch den Unterricht des verständigen Geistlichen, dessen ich vorhin erwähnte, ging mir nun ein ganz neues Licht auf. Er kannte meine Launen sehr wohl; denn er hatte mich von Jugend auf beobachtet. Daher sagte er gleich beim Anfang seiner Lehre:

Die Welt, Fräulein, ist ein blumenreicher Schauplatz mannigfaltiger Freuden; die Unzufrie-

denheit wohnt nur in der Brust derer, die sie hinein legen wollen. Durch die Unersättlichkeit ihrer Wünsche, zerstören sie ihre Geistesruhe und ihre Gesundheit. Um der Ungeduld willen, mit welcher sie auf eine bessere Zukunft hoffen, verlieren sie die Freuden des gegenwärtigen Augenblicks, und den Genuß der Güter die sie besitzen.

Sind wir zufrieden mit Gottes Fügungen, fuhr der Geistliche fort, so ist die Hälfte unsers Glücks schon gemacht! Wir werden dankbar froh das schätzen und genießen, was uns zu Theil ward. Im Vertrauen auf die Weisheit des göttlichen Weltregierers werden wir heiter entbehren lernen, was wir nicht empfangen haben. Wir werden Niemanden um sein Glück beneiden, weil wir zufrieden mit unserm eigenen Schicksale sind, und keine Ruhe stöhrende, ungestümme Wünsche werden uns mehr quälen. Nur wer die meisten Wünsche in seiner Brust nährt, ist der Ärmste; der Genügsame wünscht wenig, eben darum ist er reich, darum glücklich.

Du wirst dich wundern, liebe Emilie, daß ich dieses alles so nach dem Worte merkte. Aber als ich den wohlthätigen Eindruck, den diese Lehren auf mein Gemüth machten, gewahr ward, habe ich sie so oft in Gedanken wiederholt, daß ich den ganzen Satz jetzt auswendig weiß.

Unter andern, sagte der Geistliche weiter:

Vor allen müssen wir uns aber bemühen, zufrieden mit uns selbst zu seyn, das heißt: so zu handeln, daß unser gutes Bewußtseyn uns vor Gott und Jedermann rechtfertiget. Auch mit den Menschen sollen wir zufrieden seyn, und sie nicht hassen oder verachten wegen ihrer Unvollkommenheiten; da sie ja auch Gott duldet. Und überhaupt Niemand weder ganz gut, noch ganz schlecht ist. Wenn wir nur immer das Schätzbare an unsern Nebenmenschen aufsuchen, so werden uns ihre Fehler weniger anstößig seyn. Dieß sollen wir besonders beobachten, wenn wir mit ihnen in genauer Verbindung stehen, damit wir trotz ihrer Fehler und Schwachheiten, sie doch ertragen und lieben können.

Zufrieden also sollen wir mit uns selbst seyn, aber auch andre sollen wir glücklich machen, weil ihr Glück auf das innigste mit dem unsrigen verbunden ist: denn man kann nicht von Herzen froh seyn, wenn man sich von unzufriedenen Gesichtern umringt sieht.

Nach diesen Worten fuhr Antonie fort:

Du wirst aus dem was ich gesagt habe erkennen, liebe Emilie, daß es bisher nur an dir lag, wenn du nicht ganz so glücklich warst, als du hättest seyn können, wenn du zufrieden und ruhig die Freuden würdest genossen haben,

die dir jeder Tag brachte, und eben so das Unangenehme ertragen hättest, das er nothwendig mit sich führte; denn überall finden wir in der Natur Schatten und Licht. Eben so ist es mit unsern Lebenstagen; und so wie auf die dunkele Nacht ein heitrer Morgen folgt, folgt auch bei uns wieder Freude nach vorhergegangenen Leiden.

Wollten wir deswegen einen immerwährenden Tag wünschen, damit ihm keine Nacht folge? Hat sie nicht ebenfalls ihre stillen Freuden? — So finden wir auch bei jeder traurigen Begebenheit, die uns trifft, wieder einen leichten Punkt, an dem wir uns festhalten und aufrichten können, wenn wir anders nur wollen.

Du hast Recht, liebe Freundin, sagte Emilie, indem sie ihr die Hand reichte. Habe ich nicht auch dich, mir zur Freude von Gott erhalten? Habe ich nicht meine Aeltern und Geschwister, die mir alles Liebes und Gutes erzeigen, und noch viele andere Dinge, die mich immer, und auch in meinem jezigen Zustand trösten und erheitern können?

Ich will nicht mehr murren, fuhr sie fort. Gewiß nicht! Und wenn ihr heute alle fort seyn werden in den Wald, will ich mich recht angenehm zu beschäftigen suchen.

Wirklich hörte Emilie mit ruhigem Gemüthe den Wagen davon rollen. Sie wollte mit ihrer Lage zufrieden seyn, und sie ward es, indem sie ihre Aufmerksamkeit nur auf den gegenwärtigen Augenblick richtete, um ihn durch irgend eine Unterhaltung auszufüllen. So vergingen ihr die Stunden eilends, und der Abend kam heran, sie wußte nicht wie.

---

## Das Gewitter.

Der hohe Himmel dunkelt sich,
Ein Wetter Gottes dräut;
Ich bebe nicht, ich freue mich,
Gott deiner Herrlichkeit.

Gut ist für uns der Sonne Strahl,
Gut für uns Tag und Nacht;
Gut ist auch deines Blitzes Strahl,
Der Zeuge deiner Macht.

Du reinigst durch den Blitz die Luft,
Dein Regen kühlt die Saat,
Ein frischer balsamvoller Duft
Stärkt, was geschmachtet hat.

Laß frei das Herz von Aengsten seyn,
Wenn auch dein Wetter droht.
Weg bange Furcht, wir sind ja dein,
Du bist die Lieb', o Gott!

Der schönste Sonnenschein beleuchtete die Spazierfahrenden, und sie erreichten frohen Muthes den Wald, das Ziel ihrer Reise. Alles überließ sich hier dem Vergnügen: denn unter dem schattigen kühlen Laub fühlte man weniger die Hitze des Tages, obgleich auch hier die Luft schwül war und immer schwüler wurde, jemehr man sich dem Abend näherte.

Aber im freien Felde senkten die Pflanzen nach der vorhergegangenen Sonnenhitze noch weit mehr ihr welkes Haupt als in dem kühleren Gehölze. Die Thiere lechzten nach frischer Luft; die Erde war gespalten und dürstete nach Regen, die Wurzeln der Kräuter, Blumen und Bäume zu tränken. Alles fühlte sich matt und erschlafft von der glühenden Lufft.

Selbst unsere Gesellschaft im dunkeln Gebüsche ward jetzt davon ergriffen, und ahnete aus den einzelnen Wolken, die sie am Himmel bemerkte, ein nahes Gewitter. Da man aber durch das dichte Gezweige nur wenig von den Gewölken bemerken konnte, so ließ sich deswegen keines in seiner Freude stören.

Aber immer finstrer wurde der Himmel. Die Thiere des Waldes verbargen sich schüchtern in ihre Höhlen und furchtsame Vögel schwärmten weißglänzend unter dem dunkeln Gebüsche.

Als dieß der Jäger bemerkte, verkündete er der Gesellschaft ein nahes Gewitter, und gab ihr den Rath, es entweder in seinem Hause abzuwarten, oder sich schnell auf den Weg zu machen.

Herr Liebhart wählte letzteres, weil es gefährlich ist, sich während eines starken Gewitters in einem Walde aufzuhalten, da die Bäume durch ihre elektrische Kraft, gern den Blitz an sich ziehen.

Der Wagen wurde also eingespannt, und alle machten sich ungesäumt auf den Weg. Ein leichter Wirbelwind zog vor ihnen her, und führte Säulen aufsteigenden Staubes vorüber. Schon bewegte sich das Laub der Bäume von einzeln fallenden Tropfen des Regens, und schon ließ sich ein dumpfer Widerhall des fernen Donners hören. Aber noch drohete keine nahe Gefahr, und Jedes bemerkte mit Aufmerksamkeit, wie sich die Wolken mehr und mehr am Himmel sammelten und verdickten.

Wie sie doch immer stärker wachsen und schwellen, diese Gewölke! sagte Herr Liebhart entzückt. Und Niemand von uns sieht, woher sie ihre Größe nehmen. Gleich schwimmenden Gebirgen lagern sie sich am Himmel hin, und in ihrem Schooße bereitet eine unsichtbare Gewalt den Segen des Erdballs. Jene ungeheuern Lasten

und Ströme befruchtenden Regens, fähig große Flüsse empor zu schwellen, die festesten Dämme zu durchsprengen und ganze Thäler zu überschwemmen, schweben leicht und fest gebannt in den Gewölken des Himmels, wie eine Feder auf der Luft schwimmt. Unerforschliche Wunder Gottes! Ein Ozean bewegt sich über unserm Haupt ohne alle Schwere, und die Luft, welche sonst keinen Tropfen Wassers aufhalten kann, trägt ein ganzes Meer.

Immer näher kam das Gewitter; schon hörte man den Sturmwind im nahen Walde rauschen, und Feuerströme entrissen sich immermehr dem schwarzen Gewölke.

Ernst verbreitete sich dadurch auf aller Gesichter, und die kleineren Kinder, Julius und Tinchen, drängten sich näher an die Mutter, als wenn sie sie vor der drohenden Gefahr schüzzen sollte. Als aber auch Otto, der sonst jedem gefährlichen Ereigniß gern Troß zu bieten schien, einige Furcht äußerte, sagte der Vater:

Warum fürchtest du dich, mein Sohn, vor dem schönen, feierlichen Naturereigniß, da von allen Einrichtungen der göttlichen Vorsehung keines so oft und machtvoll die Erinnerung an den Allgewaltigen und Allgütigen in das menschliche Gemüth prägt, als das Ungewitter?

Der geistige Mensch und der wahre Christ, meine Kinder, sieht in dieser erhabenen Erscheinung nur Gott, seinen Beschützer in aller Noth. Er fühlt sich ruhig in dem prachtvollen, scheinbaren Aufruhr der Natur. Der sinnliche oder irdisch gesinnte Mensch hingegen, zittert bei einem Gewitter für seinen Leib, für sein Haus, für sein Vermögen, welches ein Hagel zu zerschmettern droht. Der geistige Mensch erkennt im Sturm, wie im Hauch der Abendluft, welche in den Blumen spielt, Gottes Nähe, Gottes Liebe; er fühlt nach dem Ungewitter den innern Frieden in seiner Brust, und preißet des Allmächtigen Güte, während der sinnliche Mensch sein altes sündiges Leben wie vorher fort führt, und Gottes, so wie der vorhergegangenen Angst, leichtsinnig vergißt.

Aber man schwebt doch immer in Todesgefahr, wenn ein Gewitter am Himmel steht, bemerkte Otto: es ist also doch wohl natürlich, daß man einige Bangigkeit empfindet, wenn die ganze Natur in Aufruhr ist.

Uns zu tödten, mein Sohn, wenn es Gottes Wille ist, bedarf es keines Wetterstrahls. Ein Tropfen Blutes, der in unsern Adern stockt, eine kleine zarte Fiber, die in unserm Körperbau zerreißt, ist hinlänglich uns den Todten zuzuführen.

Die Furcht des Menschen, meine Kinder, bei Gewittern, ist überhaupt mehr oder weniger eine Folge seiner Kleinmüthigkeit, seines schwachen Glaubens an die göttliche Vorsehung, seiner unrichtigen Vorstellung, die er sich von Gott selbst, und der göttlichen Schöpfung und ihrer weisen zweckmäßigen Einrichtung macht.

Zuweilen kommt auch die Furcht vor Gewittern, von einem krankhaften Körperbau, so daß Menschen mit reitzbaren Nerven eine unwillkührliche Angst und Bangigkeit haben, wenn ein Wetter sich nahet. Diese unangenehme Empfindung kann aber durch einen festen Willen und durch die Ueberzeugung und Erfahrung überwunden werden, daß von vielen tausend fallenden Blitzen kaum einer zum Nachtheil des Menschen niederfährt; und daß die Gefahr des Strahls mittelst eines Wetterableiters von unsern Wohnungen abgewendet werden kann. Dieß ist nämlich, wie ihr zum Theil schon von unserm eigenen Hause wisset, ein Metallstab, der vom Gipfel des Daches bis zur Erde niedergeht, den stärksten Blitz an sich zieht, ihn in die Erde leitet, und hierdurch unschädlich für das Gebäude macht.

Schon fing ein starker Regen an, sich über die trockne Erde zu ergießen, als der Wagen vor Herrn Liebharts Hause hielt, und die Gesellschaft, froh, dem Wasserguß entgangen zu

seyn, sich eiligst in die schützende Wohnung begab.

Emilie hieß ihre Freundin, durch einen Händedruck, freundlich willkommen und sagte: ich war froh, nicht bei euch gewesen zu seyn; ich hätte mich zu tode vor dem Gewitter gefürchtet!

Daraus kannst du erkennen, erwiederte Antonie, daß dich die Erfüllung deines Wunsches, uns in den Wald zu begleiten, nicht besonders glücklich gemacht hätte, und es für dein Wohl besser war, daß du heute zurück bliebst. Wenn du aber gehört hättest, was uns dein guter Vater über die Gewitterfurcht sagte — würdest du dich gewiß bemühen, sie in Zukunft zu überwinden. —

Hierauf erzählte Antonie den ganzen Inhalt des Gesprächs, und Emilie nahm sich fest vor, das Gute davon in Zukunft für ihre Gemüthsruhe zu benutzen.

## Der Kranke.

Stille will ich alles tragen,
Was mir Gott zu tragen gibt;
Niemals murren, niemals klagen;
Leidend auch bin ich geliebt.
Krank auch bin ich doch nicht minder
Eins der lieben Gotteskinder —
Gott ist stets sich selber gleich,
Weise, machtvoll, gnadenreich.

Herald, ein Freund der Liebhart'schen Söhne, lag schon seit einiger Zeit an einem Entzündungsfieber tödtlich darnieder. Er hatte sich auf einem Spaziergange sehr erhitzt, und sich dann unvorsichtiger Weise, schnell mit einem frischen Getränke abgekühlt, welches so nachtheilig auf die zarten Gefäße seiner Lunge wirkte, daß diese davon entzündet ward, und ihm große Schmerzen verursachte. Seine Aeltern, die ihn zärtlich liebten, boten alles zu seiner Rettung auf, und waren sehr bekümmert um sein Leben. Aber auch Heralds Freunde nahmen großen Antheil an seinem Ubelbefinden; denn er war ein guter Knabe, der sich mit allen hielt, und Keinen beleidigte. Besonders aber war er sehr beliebt im Liebhart'schen Hause, wo er täglich ein und aus ging, und von groß und klein gern gesehen

ward, wenn er kam. Es schien den Kindern daher alles ganz öde und leer, seitdem er fehlte; besonders den Mädchen, die dadurch auch ihre Brüder vermißten, welche abwechselnd den Kranken pflegten und unterhielten. Als sie nun eines Tages darüber ihr Mißvergnügen gegen die Mutter ausdrückten, indem sie sagten: daß auch just jetzt in den Ferien Herald krank werden mußte, wo wir untereinander so vergnügt hätten seyn können! antwortete sie:

Für ihn den armen Knaben, ist es wohl am allerschlimmsten, meine liebe Kinder. Denn unter die traurigsten Ereignisse des Lebens gehört unstreitig die Zerstörung der Gesundheit. Alles irdische Glück kommt nicht in Vergleich mit den Leiden des Kranken. Ihn freut nichts, was die Welt ihm frohes bieten kann: er hat nur Gefühl für seine Schmerzen, alles Uebrige ist ihm gleichgültig. Daher ist auch immer für gutgesinnte Menschen der Anblick des Kranken, ein Anblick des Schmerzes: denn wer könnte ohne Mitleiden die bleiche Wange, den trüben Blick, und die zusammengefallene Gestalt des Leidenden ansehen? Der Kranke, meine Kinder, ist überhaupt dem Christen jederzeit ein ehrwürdiger Gegenstand, den er nie mit Leichtsinn betrachten, sondern vielmehr mit wohlthätiger Liebe pflegen wird, damit auch er hoffen könne, einst in glei-

cher Lage, eben so geehrt und gewartet zu werden.

Muß man denn aber durchaus krank im Leben seyn, fragte Emma, ehe man stirbt?

Nein, mein Kind. Krankheiten sind mit dem Leben nicht nothwendig verbunden. Ursprünglich ist der Mensch vollkommen erschaffen an allen seinen Theilen. Tausende leben ihre Tage zu Ende, ohne eine Zerrüttung der körperlichen Ordnung empfunden zu haben. Es gibt für sie selbst keine Krankheit, von der sie getödtet werden. Sie sterben, weil der letzte Tropfen Lebensöl in ihrer Lampe ausgebrennt ist; sie schlummern in sanfter Müdigkeit ein, wie vorher des Nachts, wenn sie in ruhigen Schlaf versanken.

Ach, auf diese Weise möchte ich auch sterben, sagte Emilie, die immer gern mit solchen Gedanken umging. Und Emma setzte hinzu:

Wie muß man es aber anfangen, Mütterchen, um gar nicht krank zu werden, und ganz schmerzlos zu sterben?

Man muß sehr mäßig leben, mein Kind; sich weder mit Getränken noch mit Speisen den Magen überladen. Denn eine einzige Stunde der Unmäßigkeit ist oft die Stunde schmerzenreicher Jahre geworden. Auch Unreinlichkeit, und Leidenschaften als: Zorn, Neid, Haß, Ängstlichkeit, Furcht rc. zerstören die Gesundheit und

vergiften das Leben. Aber nicht allein um unsrer Zufriedenheit willen, sollen wir unsern Körper gesund zu erhalten suchen, sondern auch aus Pflichtgefühl gegen Gott, der uns denselben als Darlehn gegeben hat, und in dessen Hände wir ihn unverdorben, nicht durch eigene Schuld verletzt, zurückgeben sollen. Unser Leib ist das Werkzeug des Geistes. Ist dieses gebrechlich, so kann die Seele nicht die ihr gebotene Pflichten auf Erden erfüllen. Daher ist der Mensch strafwürdig, wenn er seine Gesundheit leichtsinnig zerstört, und sich dadurch das Vermögen benimmt, so viel Gutes in der Welt zu verrichten, als er, mit einem fehlerfreien Körper, hätte thun können.

Aber, liebe Mutter, bemerkte Eberhardine, es gibt doch viele Menschen, die als Kinder schon kränklich auf die Welt kommen, und zuweilen ganz klein sterben, ohne noch etwas genossen oder verrichtet zu haben, was ihrem Leibe schädlich gewesen wäre.

Der Keim der Kränklichkeit, meine Tochter, erbt vielmals von den Aeltern zu den Kindern über; daher ist es vor allen Pflicht der Aeltern, für ihre eigene Gesundheit zu sorgen, damit nicht eine ganze Nachkommenschaft einst über sie seufzen möge; oder ihre Kinder frühzeitig, und ohne eigenes Verschulden, ins Grab sinken.

Wenn Herald stirbt, liebe Mutter, sagte Julius, so ist er doch selbst Schuld an seinem Tode, weil er in die Hitze getrunken hat. Nicht anders, mein Kind: du siehst an seinem Beispiel augenscheinlich, wie der Mensch durch eigne Schuld, sich um die Gesundheit und das Leben bringen kann.

Aber deswegen muß man solche Kranke doch warten und pflegen, bemerkte der Kleine eifrig.

Ja, mein liebes Kind. Nicht nur allein der bekannten Kranken sollen wir uns annehmen, sondern auch der fremden, wenn wir in der Lage sind, es thun zu können. Jesus gab uns davon das schönste Beispiel: mit wohlthuender Hand ging er zum Bette der Sterbenden. Er erbarmte sich der Blinden und Lahmen, der Aussätzigen und Gichtbrüchigen, indem er sie tröstete und heilte.

Du gehst auch oft zu den Kranken, Mütterchen, sagte Tinchen. Weißt du noch, wie wir erst bei dem armen Mann, und nachher bei der kranken Frau waren. Sie hat sehr geseufzt. Aber wie du ihr Arzenei eingabst, da hat sie doch gelächelt.

Und als ich ihr etwas Geld aus meiner Sparbüchse gab, fiel Julius ein, hat sie mich auch freundlich angesehen. Nicht wahr Mutter?

Ja. Es war ihr tröstlich, zu sehen, daß wir alle Theil an ihren Leiden nahmen.

Erinnerst du dich noch, liebe Mutter, sagte Emma, wie der Vater so krank war, und Jedermann glaubte, daß er sterben würde? Wir Geschwister wollten ihn damals gerne auch pflegen; aber Niemand durfte zu ihm als du.

Aber ich sah doch auch fremde Männer zu ihm gehen, bemerkte Julius. Haben die ihn auch gewartet?

Nein, mein Kind, es waren obrigkeitliche Personen, welche kamen und seinen letzten Willen aufsetzten. Er verordnete nämlich dadurch, wie alles nach seinem Tode, wenn er sterben sollte, gehalten werden möchte. Und dieß muß jeder gefährliche Kranke thun, mein Kind, damit nicht nach seinem Ableben Streitigkeiten über seine Hinterlassenschaft entstehen. Darin bewährt überhaupt der wahre Christ sein Christenthum, daß er in allen seinen Verhältnissen, als Bürger der Erde und der Ewigkeit, gleich gut geordnet und bereitet ist. Er geht dann freudig und gefaßt durchs Leben, denn seine Rechnung für die Welt und Ewigkeit ist jede Stunde zum Abschluß fertig. Und so, liebe Kinder, wollen wir Gott bitten, daß er auch uns immer denken und handeln lasse.

## Unsterblichkeit.

Werd' ich vor Freude mich noch kennen,
Wenn Gott zur bessern Welt mich nimmt?
Wie werd' ich alles anders nennen,
Wenn Gottes Macht mich dort umschwimmt!
Wie eine einz'ge Gottheit nur,
So ist auch nur ein einz'ges Leben
Und eine einz'ge Schöpfung nur,
Vernichtet ist des Todes Spur;
Nichts als Verwandlung kann es geben,
Ich weiß, daß meine Seel' einst wohnt,
Wo Christus, mein Erlöser thront.

Sehr traurig und mit verweinten Augen, kamen heute Herrn Liebharts ältere Söhne von dem Todtenbette ihres Freundes zurück. Er hatte sie noch vor seinem Ende gesegnet; Abschied von ihnen genommen, und sie liebreich ermahnt, stets für ihre Gesundheit zu sorgen, und sie nicht, wie er, leichtsinnig zu zerstören. Ich habe gefehlt, setzte er hinzu, aber Gott sieht meine Reue; er wird mir gnädig verzeihen, und mich glücklich machen in jener bessern Welt, wo ich vollkommner als hier, seyn und handeln werde. Mit diesen letzten Worten trennte sich sein Geist von dem Körper, und eilte dahin, woher er gekommen war, in den Schoos seines himmlischen Vaters.

Eine allgemeine Betrübniß herrschte an diesem Tage im ganzen Hause. Man sprach nur von Herald und seinem Tode, kein andrer Gedanke erheiterte den Sinn der Kinder. Herr Liebhart ehrte Anfangs diesen Schmerz; aber er suchte jetzt allmälig durch seine Unterhaltung ihren lebhaften Empfindungen Einhalt zu thun, und ihren Geist auf einen andern Gegenstand zu lenken, indem er sagte:

Glaubt ihr wohl, liebe Kinder, daß wir uns eben so sehr betrübt haben würden, wenn Herald ein großes zeitliches Glück betroffen hätte, wodurch er aber genöthiget gewesen wäre, seinen hiesigen Aufenthalt zu verändern, und weit von uns zu ziehen? Vielleicht in einen andern Welttheil, wo wir niemals Hoffnung gehabt hätten, ihn wieder zu sehen?

Die Kinder bedachten sich einige Zeit — dann versicherten sie einstimmig, daß sie diese Entfernung bei weitem nicht so sehr geschmerzt haben würde, als jetzt sein Tod.

Und was ist denn dieser anders, versetzte der Vater, oder was zeigt er weiter an, als eine Veränderung des Wohnsitzes von Herald's Geist, den der Allvater zu einem andern, bessern Aufenthalt von der Erde abrief? Denn was wir Tod nennen, ist nur Verwandlung. In Gottes weiten Schöpfungen herrscht nichts als Leben.

Aber Herald wird ja übermorgen begraben, sagte Julius; also lebt er doch nicht mehr.

Wenn ich dir deinen Rock ausziehe, mein Kind, den du bisher getragen hast, und ihn in eine Grube scharre, bist du deswegen todt?

Ich bin ja nicht das Kleid, lieber Vater, wie kann ich denn todt seyn?

Gut. Der Körper, den wir tragen, ist das Kleid oder das Werkzeug unsers Geistes, das Gott ihm gegeben hat, damit er sich auf Erden darin bewegen, und seine Kräfte gebrauchen lernen soll. Wird nun dieses Werkzeug durch Krankheit, oder andere Unfälle unbrauchbar, so verläßt es der unsterbliche Geist, und geht, nach dem Willen Gottes, in andere Verhältnisse über, wo er gleichsam mit einem edlern Gewand umgeben, auch edlern Genusses theilhaftig werden wird. Sein abgelegter Körper aber, der blos aus irdischen Theilen besteht, geht in der Erde, von der er genommen, wieder in Staub und Verwesung über.

Es gibt drei große, heilige Gegenstände, fuhr Herr Liebhart fort, indem er sich zu seinen ältesten Kindern wendete, die das Heiligthum aller Seelen sind, und die auch ihr euerm Geiste tief einprägen müsset: nämlich der Gedanke an eine in Allem waltende Gottheit; — das Streben sich Gott zu nähern durch Vollkom-

menheit; — die Hoffnung der Ewigkeit. Wer diese drei Sätze in seinem Herzen bewahrt, der folgt den Fußstapfen Jesu; aus dessen Brust wird nie der Gottesfrieden weichen, welcher ein Vorschmack der höhern Seligkeit ist, die uns Jenseits erwartet.

Den Glauben an eine Gottheit, meine Kinder, hat der Schöpfer jedem Menschenherze selbst eingeprägt. Alle Völker des Erdbodens glauben an die Fortdauer der Seele, obgleich sie zum Theil nichts von den Offenbarungen wissen, die wir durch Jesum erhalten haben. — Diese allgemeine Uebereinstimmung, dieser allgemeine Glaube, ist Gottesstimme, die in unserm Innersten spricht.

Wie könnten wir auch dem Gedanken einer ewigen Vernichtung Raum geben, da uns die ganze Schöpfung das Gegentheil bezeugt? Was einmal in dem Weltall vorhanden ist, das kann nicht wieder daraus verloren gehen. Die Theile eines Felsen können aufgelöset werden, aber ihr Staub bleibt vorhanden, und wird zu anderm Gebrauch verwendet. So ist es mit allem Irdischen; und das Edelste und Erhabenste das wir hienieden kennen, der menschliche Geist sollte vergehen, während das Staubkorn so lange im Weltall bleiben wird, als ein Weltall besteht?

Zwei Dinge, Kinder, bemerken wir durchgehends in der Schöpfung: nämlich den todten unbelebten Stoff, und dann wieder verborgene Kräfte, welche diese rohen Stoffe zusammenfügen und beleben, z. B. die Blumen, die unser Garten hervorbringt, entspringen zwar aus der Erde. Wasser, Luft, Wärme, Erde, ernähren die Pflanze. Aber nicht aus jedem Sandkorn wird eine Pflanze, sondern sie entsteht genau aus dem Samen, den wir gelegt haben. So wird nicht aus der Eichel ein Rosenstock, oder ein Grashalm. Nein. Es ist für jedes Gewächs eine besondere Kraft in der Natur vorhanden, die ihm allein eigen ist: sie ist gleichsam die Seele der Pflanze, welche dieser die geschicktesten Nahrungstheile zu zubringen weiß, so wie wir Menschen unsern Körper mit Speise und Trank versehen, wie es ihm an dienlichsten ist. Sterben nun die Gewächse im Herbste ab und gehen in Fäulniß über, so ist es ein Zeichen daß sie jene uns unerklärliche Kraft verlassen hat. Wir bemerken sie nicht, aber sie besteht und wirkt in andern Verhältnissen fort.

So ist es auch mit dem menschlichen Geist; er ist eine höhere, eine unendlich wunderbare Kraft, mit der keine andre Kraft, von allen die wir kennen, verglichen werden kann. Sie wirkt ewig fort, in immer schönern Verhältnis-

sen; in diesen sucht sich nun der unsterbliche Geist stets mehr zu vervollkommnen, um Gott ähnlicher und dadurch immer glücklicher zu werden.

Ja, Kinder, wir sind unsterblich! nicht ewig sind wir des Todes Raub. Darum klaget nicht trostlos über dem Grabe eures Freundes. Ihr werdet ihn einst wieder sehen; wollet ihr ihm aber eure Freundschaft fortwährend beweisen, so thut es durch einen reinen Lebenswandel, und durch Ablegung eurer Fehler, damit ihr hier in der Tugend fortschreitet, wie sein Geist dort in jener Welt, wo er euch dann, nach euerm Ableben, mit Freude als seiner würdiger empfangen wird.

Gerührt und doch getröstet, ging die Familie nach diesem Gespräche auseinander, ihren besonderen Geschäften nach.

---

## Warum muß uns das künftige Leben ein Geheimniß seyn?

Ist einst vollbracht das Erdenleben,
Wird Gott den Schleier mir erheben,
Den Schleier aller Dunkelheit,
Vom Angesicht der Ewigkeit.

Heralds Beerdigung war vorüber, und goldene Sonnenstrahlen beleuchteten schon sein junges

Grab. Herrn Liebharts Söhne hatten ihren Freund zu seiner Ruhestätte begleitet. Des andern Tages baten sie aber ihren Vater um Erlaubniß, sein Grab mit Blumen bepflanzen zu dürfen. Er willigte nicht nur ein, er holte selbst Rosenstöcke aus seinem Garten, und begleitete die Kinder in den Friedhof. Auch Julius und Tinchen waren dabei: sie trugen Körbchen mit Blumen und wohlriechenden Kräutern gefüllt, und bestreuten damit den Grabhügel, während ihre Brüder ihn mit Wurzelgewächsen bepflanzten. Herr Liebhart las indessen die Inschrift des Denkmals, das Heralds Aeltern ihrem geliebten Sohne hatten setzen lassen.

Als die Kinder geendiget hatten, stellten sie sich, mit thränenden Augen und gefalteten Händen, um das Grab und verrichteten ein kurzes Gebet. Auch Herr Liebhart nahm ehrerbietig seinen Hut ab, und that ein Gleiches. Hierauf verließen sie den Ort der Ruhe, und machten noch einen schönen Spaziergang durch Wiesen und Felder. Aber unaufhörlich waren der Kinder Gedanken mit ihrem verstorbenen Freunde beschäftiget, und mit dem Wunsche zu wissen, an welchem Orte wohl jetzt seine Seele weilen, und wie es dort aussehen möge. Sie theilten sich hierüber gegenseitig ihre Vermuthungen mit; aber keinem genügten sie.

Herr Liebhart hörte ihrem Gespräche lange stillschweigend zu, endlich sagte er. Ihr kommt mir mit eurer Neugier vor, wie vorwitzige Kinder am Weinachtsabend: sie sind zwar überzeugt, daß sie zur bestimmten Zeit, von ihren guten Aeltern beschenkt werden, aber doch unnützerweise früher als die erwählte Zeit erschienen ist, das Geschenk selbst errathen mögten.

Es ist aber doch natürlich, lieber Vater, daß man gerne wissen möchte, wo man nach diesem Leben hinkommt und wie es dort aussieht. Dieser Gedanke ist wohl verzeihlig, aber er verräth keine edle Wißbegier, sondern vielmehr Neugier und Vorwitz. Hätte die Gottheit es heilsam erachtet für das menschliche Geschlecht, ihm die Geheimnisse der Ewigkeit schon hienieden zu entdecken, so würde es sicherlich geschehen seyn. Aber der Allerweiseste wollte es nicht; dieß Vermögen, den Wandel der Geister bis in die Ewigkeit zu verfolgen, war folglich nicht unser Glück. Wir wurden daher desselben beraubt, bis zur großen Stunde, wo wir selbst Genossen der Ewigkeit werden sollen.

Sogar Jesus, obgleich er uns die Unsterblichkeit der Seele verhieß, verkündete nichts von dem Zustand in jenem Leben. Er lehrte nur, daß der Geist des Menschen nach seiner Befreiung vom Körper, höhern und schönern Verhält-

nissen entgegen geht, daß er sich aber schon hier auf Erden dazu vorbereiten müsse, indem er sich Tugenden erwirbt, die ihn Gott näher bringen.

Seyd überzeugt, liebe Kinder, daß die Kenntniß dessen, was Gott euch in dieser Welt noch verhehlen will, euch nur unglücklich machen würde. So gibt es ja auch manches Geheimniß, das gute Aeltern hienieden ihren eigenen Kindern verbergen, so lange diese noch im Stande der Unmündigkeit leben; weil sie einsehen, das eine allzufrühe Entdeckung, bis sie reifer an Einsicht und Jahren geworden sind, nur die Wohlfarth ihres Hauses und ihres Kindes stören würde. Wird ein gutes Kind darum die weise Vorsicht seiner Aeltern tadeln? War es nicht aus Liebe für sein Wohl, daß sie also verfuhren? Und wird es nicht in spätern Jahren, wo ihm alles entdeckt werden wird, erkennen, wie weislich die Aeltern gehandelt hatten? — Eben so ist unser Verhältniß zu Gott. Wir sind jetzt in unserm unvollkommenen Zustand, noch nicht geeignet, die Rathschlüsse des Allerhöchsten zu durchschauen. Unser Geist ist noch zu sehr an die Erde gefesselt, um das Ueberirdische begreifen zu können. Wir würden die Beschreibung davon, so wenig als ein Blindgeborner verstehen, wenn man ihm Sonne, Mond und Sterne, ja die ganze schöne Welt beschreiben wollte, die er nie gesehen hat,

und wovon also kein Begriff in seiner Seele liegt.

Ausserdem, meine Kinder, hat der gute Gott wohl auch noch eine andere Absicht, warum er den Menschen die Zukunft verhüllt. — Vielleicht will er dadurch bewirken, daß wir die Tugend auf Erden, ohne allen Eigennutz üben, und sie nur um ihrer selbst willen lieben sollen, nicht, damit wir in jener Welt dafür belohnt würden. Ein Kind, welches nur darum, nur dann gehorsam ist, wenn man ihm dafür etwas Gutes verspricht, ist ein eigennütziges Kind, das kein Verdienst bei seinem Gehorsam hat: es soll gut und folgsam seyn, weil dieß Recht ist, und weil seine Aeltern es wünschen, die selber gut sind, damit es ihnen hierin ähnlich werde. Eben so sollen wir uns bestreben, ohne Erwartung einer besonderen Belohnung, immer besser und vollkommner zu werden, weil Gott vollkommen ist, und er dieses Besserwerden von uns wünscht.

Ueberdem, meine Kinder, wäre uns ein Blick in die Seligkeit künftiger Welten vergönnt, die Ungeduld sie zu erreichen, würde uns das Hierseyn verbittern. Unaufhörlich, bei jedem Mißgeschick, würden wir uns von der Erde fort sehnen, und unsre mühesamen Pflichten und Geschäfte öfters mit Unmuth verrichten, weil sie

uns hier nicht den Lohn versprechen, wie das schönre Jenseits. Dieß zu verhindern, und damit wir hienieden unsre Bestimmung erfüllen, und unsre Laufbahn nicht freiwillig abkürzen sollten, stellte Gott als Wächter, vor die verschlossenen Thore der Ewigkeit das Schreckbild des entseelten Leichnams und die furchtbare Stille des Todes.

Diese schauderhaften Wächter sind es, die das Menschengeschlecht in seiner Bahn erhalten, damit es seinen Lauf gehörig vollende.

Aber nicht auf immer, liebe Kinder, trennt uns der gute Gott von den geliebten Seelen, die dort in jener Seligkeit unsrer warten; wir werden sie endlich wieder sehen, wenn wir unser Tagewerk vollbracht, und immer nach dem Willen Gottes gehandelt haben.

Unter diesem Gespräche hatten sich Vater und Kinder der Stadt und zugleich ihrem Wohnhause genähert, wo sie sich im Kreise der Zurückgebliebenen wieder zu erheitern suchten.

## Die Kraft des Gebets.

Bet' oft zu Gott, und schmeck' in Freuden
Wie freundlich er, dein Vater ist.
Bet' oft zu Gott, und fühl' in Leiden,
Wie göttlich er das Leid versüßt.
Bet' oft, wenn dich Versuchung quälet;
Gott hörts, Gott ist's, der Hilfe schafft.
Bet' oft, wenn innrer Trost dir fehlet;
Er gibt den Müden Stärk' und Kraft.

Bet oft in Einfalt deiner Seelen;
Gott sieht aufs Herz, Gott ist ein Geist,
Wie können dir die Worte fehlen,
Wofern dein Herz dich beten heißt?
Nicht Töne sind's, die Gott gefallen,
Nicht Worte, die die Kunst gebeut,
Gott ist kein Mensch; ein glaubig Lallen,
Das ist vor ihm Beredsamkeit.

Julius, der kleine muntre Knabe, lag schon seit einigen Tagen krank an den Masern darnieder. Die erste Zeit hatte er heftiges Fieber, wobei er sich ganz ruhig verhielt, und auch geduldig alles mit sich vornehmen ließ, weil er sich matt und angegriffen fühlte, und alle Lebenslust in ihm erloschen schien. — Tinchen war darüber sehr betrübt: denn sie liebte ihr Brüderchen von Herzen, und ließ sich in seinen

gesunden Stunden manche Neckereien von ihm gefallen, die ihre übrigen Geschwister nicht leicht ertragen haben würden. Jetzt aber kam sie nicht von seinem Bette: sie reichte ihm zu Trinken so oft er es verlangte, sie deckte ihn zu, wenn seine Betten sich verschoben, sie sprach ihm Trost ein, wenn er seufzte, sie suchte ihn zu unterhalten, wenn er etwas besser war, und bemühete sich auf alle Weise, ihm sein Leiden soviel als möglich zu erleichtern. So gingen die ersten Tage der Krankheit vorüber, die nun gebrochen war, und sich in Besserung verwandelte. Mit dieser kehrte auch der muntre Sinn des Knaben zurück, der ihm aber das längere zu Bette liegen jetzt unerträglich machte. Und doch verlangte dieß der Arzt, die schlimmen Folgen seiner Unpäßlichkeit zu verhindern. Tinchen hatte dabei üble Zeit, denn was sie ihrem Bruder auch immer zu Gefallen thun mochte, es war ihm nicht recht, alles schien ihm langweilig. Da sagte sie endlich: ich wollte dir ja gerne helfen und dich gesund machen, damit du wieder heraus könntest; aber das kann ja nicht seyn.

Du kannst mich freilich nicht gesund machen, erwiederte Julius, aber der liebe Gott kann es, wenn du ihn darum bitten wolltest.

O herzlich gern! Ich will so gleich Mütterchen fragen, was ich zu ihm sagen soll. Das

brauchst du gar nicht. Du darfst nur so mit Gott sprechen, als wenn es Vater oder Mutter selbst wären, die du um meine Besserung bitten wolltest. Warum thust du aber dieß nicht selber, mein Sohn? sagte Frau Liebhart, die im Nebenzimmer obige Worte gehört hatte, und jetzt heraus trat.

Ich habe schon oft gebetet, liebe Mutter, aber ich bin doch krank geblieben. Und da denke ich nun, weil Tinchen besser ist als ich, und nicht so ungeduldig wenn sie krank ist, so wird der liebe Gott ihr Gebet eher erhören, und mich wieder gesund werden lassen.

Hast du aber auch jedesmal recht von Herzen gebetet, mein Sohn, und mit glaubiger Andacht? Hast du deine Bitte so innig an deinen himmlischen Vater gerichtet, wie du gewohnt bist, dich vertrauungsvoll zu deinen irdischen Aeltern zu wenden, und dein Herz gegen sie auszugießen, wenn du etwas recht sehnlich von ihnen verlangst?

So recht mit Worten, als wenn ich mit dir spreche, liebe Mutter, habe ich es nicht gethan. Aber ich habe zu Gott geseufzt, daß er mir meine Gesundheit wiedergeben wolle.

Und dieß war das Gebet, mein Kind. Der Allwissende sah diesen Gedanken, hörte deinen

Seufzer, und wendete die Gefahr der Krankheit gnädig von dir ab.

Aber gesund bin ich doch nicht, liebe Mutter?

Die unabänderlichen Folgen deiner Krankheit mußt du geduldig tragen, mein Sohn. Unsre irdische Natur bringt es also mit sich; und Gott wollte dieß, damit unser Geist sich üben sollte, gelassen, muthig, und voll Geduld zu tragen, was nicht zu ändern ist.

Aber, Mütterchen, fragte Tinchen, hört denn der liebe Gott immer auf uns, wenn wir etwas von ihm bitten? Und thut er auch jedesmal, was wir wollen?

Du bittest auch uns Aeltern öfters um dieß oder Jenes. Geschieht allemal, was du wünschest?

Nicht immer; aber doch zuweilen.

Wenn du etwas von uns bittest, das wir dir gewähren können, ohne daß es dir zum Nachtheil gereicht, wirst du nie eine abschlägige Antwort erhalten. Finden wir aber, daß es zu deinem Schaden ist, und dir über kurz oder lang nachtheilig seyn könnte, so erfüllen wir deinen Willen nicht, weil wir dich von Herzen lieben und nur dein Glück wünschen. Aber dem ungeachtet freuet es uns, wenn du dich immer vertrauungsvoll mit deinen Wünschen an uns wendest. Eben so ist es mit Gott. Er sieht mit Wohlgefallen das Vertrauen, so wir ihm durch

unser Gebet bezeigen, ob er dieß gleich nicht immer erhören kann, weil es uns nicht gut seyn würde. Wir Menschen selbst erkennen oft erst nach langer Zeit, wie nachtheilig uns die Erhörung unsrer Wünsche gewesen wären. So könnte Gott, wenn er wollte, sogleich jeden Krankheitsschmerz von Julius hinwegnehmen; dieser würde sich aber dann nicht länger in der Bett- und Zimmerwärme aufhalten wollen, was doch wegen der übeln Folgen, die es für ihn haben könnte, nothwendig ist, und schwer würde er dann vielleicht durch Erneuerung der Krankheit dafür büßen müssen. Gott sieht dieß vermuthlich voraus, darum kann er dessen Gebet um völlige Genesung vor der Hand nicht ganz erhören. Betet also immer vertrauungsvoll zu Gott, meine Kinder, wenn ihr ein Anliegen habt, und seit überzeugt, er wird euch erhören, wenn es euch nützlich seyn kann. Offenbaret ihm eure leisesten Wünsche; setzet aber jedesmahl hinzu: nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe: denn nur du, mein guter Vater, weißt, was mir nützlich ist, da du die Zukunft ergründest, und also die Folgen meiner Bitte voraus siehst.

Durch das Gebet, liebe Kinder, werden wir auch viel besser als wir ausserdem seyn würden: denn so wie ein Mensch durch den Umgang mit guten und weisen Menschen immer edler und

weiser wird, so reinigt und heiligt sich auch sein Gemüth im Umgange mit dem Allerheiligsten. Derjenige kann nicht mit Innigkeit und Wahrheit beten, der seinen Nächsten hasset, oder mit Betrug und Falschheit gegen andere umgeht. Der kann nicht von Herzen beten, der das irdische Wohlseyn, Vermögen, Ehre, Ansehen, Größe, zc. dem Göttlichen, nämlich der Tugend vorziehet. Er kann nicht zweien Herren dienen, indem er Gott und seinen irdischen Wünschen zugleich anhänget.

Wenn wir im Gebet vor Gott treten, meine Kinder, so muß unser Herz unbefleckt von Sünden seyn. Die Frucht des Gebets ist also, daß wir uns bemühen unser Gemüth stets rein von bösen Leidenschaften, als: Zorn, Neid, Rachsucht u. d. gl. zu erhalten.

Da nun der größte Theil von den Schicksalen, welche wir erleben, die Folgen unsers eigenen weisen oder unweisen Denkens und Thuns sind; und Weisheit und Herzensgüte ganz andre Schicksale bereiten, als Unüberlegtheit, Wankelmuth und ein schlechtes Gemüth; der Umgang aber mit dem höchsten Wesen die Seele heiliget, erhebt, mit Zuversicht und Ruhe erfüllt: so ist der Einfluß des andächtigen Gebets ohne Zweifel auf den Gang menschlicher Schicksale der entscheidendste und wohlthuendste, und wir kön-

nen mit Zuversicht behaupten, daß vieler Menschen Lebensbegebenheiten ganz anders ausgefallen wären, hätten sie immer in Geist und in der Wahrheit zu Gott gebetet.

So wie ich damals, liebe Mutter, bemerkte hier Julius, als ich glaubte meinen Freund Ludwig getödtet zu haben? da betete ich auch recht von Herzen!

Damals, mein Sohn, gelobtest du Gott Besserung deines Herzens; und du hieltest Wort: der Jähzorn der dich vorher beherrschte, verleitete dich von dort an zu keiner bösen Handlung mehr. Dieß bewirkte also die Kraft des Gebets. Du gehst vielleicht nun dadurch deinen Weg ruhig, und von deinen Mitmenschen geachtet durchs Leben; da du hingegen im andern Fall, von deiner Leidenschaft fortwährend beherrscht, wahrscheinlich zu Handlungen verleitet worden wärest, die dich am Ende zum Hochgericht geführt, und der öffentlichen Verachtung preiß gegeben hätten.

Aber es gibt doch Völker, liebe Mutter, sagte Tinchen, die nicht zu Gott beten und doch gut sind. Vater sagt: sie haben selbst gemachte Götter. Man nennt diese Leute Heiden.

Du irrst, mein Kind, alles betet zu Gott, nicht der Christ allein; auch der ärmste Wilde an den Ufern unbekannter Ströme in andern Welttheilen. Und richtet er gleich sein bittendes

Wort nur zu steinernen Götterbildern, oder zu den Gestirnen des Himmels — sein Seufzer gilt dennoch dem unergründlichen, höchsten Geist, der die Welt, der die Sterblichen und ihre Schicksale beherrscht. Das Herz des Wilden ist voll Religion, wenn gleich Dunkelheit seine Erkenntniß von der Gottheit umgibt.

Ja, Kinder, alles betet. — Und dieses Bedürfniß menschlicher Seelen, sich zu ihrem Schöpfer hinzuwenden, ist als ein Beweis ihrer höhern Abkunft, und ihrer höhern Zukunft anzusehen.

Es beten die weisesten der Menschen, denn in ihrer Brust ist die Sehnsucht nach der Vereinigung mit Gott am lautesten. — Es betet der Greis, denn ihm hat sich Gott in den wunderbaren Ereignissen seines Lebens heller offenbart. Es betet der König, umgeben von irdischem Glanze. Er fühlt, daß er sterblich ist, und wieder zu Staub werden muß, wie der Flitter der ihn umrauscht. — Es betet der lebhafte Jüngling, wenn er von den Zerstreuungen der Welt zur Einsamkeit und zur Stille der Nacht übergeht. Er hält fest an Gott, den Beschützer seiner Jugend und den Lenker seiner Schicksale. — Es betet der rohe Krieger, der Abends auf blutigen Waffen entschläft. Denn nicht diese Waffen, die Vorsehung schützte ihn bisher vor der Gefahr. — Es betet die Mutter unter ihren ge-

liebten Kindern; Gott gab ihr diese Lebenswonne, Gott kann sie nehmen; aber stets geprießen von ihr sei der Name des Herrn. — Es betet das Kind um Erhaltung seiner treuen Aeltern und sein kindliches Lallen dringt vor den Thron des Allerhöchsten. Es betet der kranke Sünder um Barmherzigkeit für seine Seele. Es betet die trauernde Wittwe am Sarge des theuern Gatten; die Welt ist ihr nun verwaiset; sie hat ihr Bestes verloren, doch Gott ist ihr geblieben, und die selige Hoffnung des Wiedersehens, die nicht im Grabe stirbt. — Es betet der menschenfreundliche Weise, wenn er von guten Thaten hinauseilt sich im Anblick der schönen Natur zu erholen, und von der Pracht der Schöpfung erschüttert, eine Thräne der Wonne in seinem Auge fühlt.

So, meine liebe Kinder, betet ein jedes nach seinen Kräften. Thut desgleichen, und ihr werdet euch immer wohl dabei befinden und die Kraft des Gebets wirksam in euch fühlen, wenn ihr nämlich mit reinem Gemüthe betet. Aber wer mit seinen Hausgenossen, Verwandten, Freunden und Bekannten in Unfrieden lebt, wer schadenfroh die Fehler seiner Mitmenschen aufdeckt, und neidisch ihr Gutes verkleinert; — wer Lügen gibt statt Wahrheit, Untreue statt Rechtlichkeit, Verfolgung statt Wohlthat, Betrug statt Edelmuth! der hat nicht gebetet wie Christus es lehrt:

Er kann demnach auch nicht die Kraft des Gebets fühlen. — Beten heißt in und mit Gott seyn; wer aber in Gott ist, der wandelt nicht in der Sünde.

Wenn also Julius ungeduldig ist über seine Krankheit, bemerkte hier Tinchen, so kann er nicht zum lieben Gott um seine Genesung beten?

Wenigstens nicht mit der Ueberzeugung, daß ihn Gott erhören wird; denn Gott achtet nur auf die Bitte eines reinen Herzens.

Wenn ich aber gar nicht mehr ungeduldig bin, liebe Mutter, werde ich dann eher von Gott erhört werden, und meine Gesundheit wieder erhalten? Ganz gewiß. Die Tugend der Gelassenheit, die Gott wohlgefällig ist, wird dein Gemüth und dein aufgeregtes Blut beruhigen, wodurch sich deine Krankheit immer mehr vermindern, und am Ende ganz von dir weichen wird.

Julius klagte von jetzt an nicht mehr über seinen Zustand. Er betete auch nicht zu Gott um eine schnelle Genesung; aber er flehte täglich um Geduld und Muth, seinen Zustand mit Gelassenheit zu ertragen; und da ihm dieß Gebet vom Herzen ging, so fühlte er bald dessen Kraft, daher ihm seine Unpäßlichkeit jetzt gar nicht mehr so unerträglich schien wie vorher. Indessen unterhielt sich Julius auf seinem Lager

so gut er konnte, durch Spielen und andern Zeitvertreib, wobei ihm Tinchen immer behiflich war. Zuweilen lasen ihm auch seine Geschwister schöne Geschichten vor, oder sie erzählten ihm, was sie gehört und gelesen hatten: und sie thaten es gern, seitdem sie sahen, daß er sich geduldig in sein Loos fügte; da er vorher durch sein ungeduldiges Wesen alle von sich gescheucht hatte. — So vergingen denn schnell die wenigen Wochen, die Julius noch in seinem Zimmer zubringen mußte; und mit neugestärkter Gesundheit und besseren Gesinnungen betrat er wieder die schöne Welt.

---

## Edler und unedler Scherz.

Gott, nie will ich in Fröhlichkeit
Mir frevelnd Spott erlauben;
Will nie durch Unbesonnenheit
Mich eignen Werths berauben.
Auch in der Freude, auch im Scherz
Entweiht sich nie das fromme Herz
Mit Bosheit oder Leichtsinn.

Emilie und Eberhardine kamen sehr vergnügt von einer Gesellschaft zurück, in der sie ein junges Frauenzimmer hatten kennen lernen, das

sie durch ihren muntern Scherz ausnehmend belustiget hatte. Elise, so hieß das Mädchen, war mit ihren Aeltern auf einige Tage in die Stadt gekommen, sich hier zu ergötzen. Alle ihre Bekannten bestrebten sich demnach ihr ein Vergnügen zu machen, und so wurde sie denn von Haus zu Haus eingeladen. Da nun Herr und Frau Liebhart sehr gastfrei gegen Fremde waren, so thaten sie ein Gleiches, worüber ihre Kinder sich sehr erfreuten und kaum die Stunde des Besuchs erwarten konnten.

Endlich erschien Elise. Durch ihre heitere Laune, durch ihr freundliches Lächeln, durch ihre Sanftmuth und ihre Aufmerksamkeit gegen andere, gewann sie sogleich aller Herzen. Und wie von ihrer Anmuth begeistert, bestrebte sich jedes gleich ihr, zu scherzen, und durch lustige Einfälle und Fröhlichkeit, die gesellige Freude zu erhöhen: kein pöbelhafter Ausdruck, keine unanständige Rede entschlüpfte dabei dem Munde der Kinder. Ihr Scherz war harmlos, unschuldig und edel: da er demnach Niemand beleidigte noch kränkte; so würzte er fortwährend die Unterhaltung, die immer anziehender ward. Aber je länger Elise Theil daran nahm, je muthwilliger wurden ihre Einfälle: anfangs spottete sie nur über die Fehler andrer im allgemeinen, und machte sie lächerlich; als sie sich aber darin erschöpft fühlte, erstreckte

sich auch ihr Witz auf die Personen selbst, welche eine besondere Eigenheit an sich hatten. Sie machte ihre Haltung und ihre Geberden nach, und suchte diese und jene durch Uebertreibung lächerlich zu machen. Ihre Einbildungskraft und die Geschicklichkeit womit sie die belachenswerthe Seite andrer aufzufassen wußte, erregte Erstaunen und allgemeines Gelächter: obgleich jedes in seinem Innern überzeugt war, daß zu solcher Nachäfferei wenig Witz und Verstand erforderlich ist. Auch fühlten Herrn Liebharts Kinder bald, wie unrecht es sey, Abwesende lächerlich zu machen. Um so mehr, da Elise nun auch anfing, deren Naturfehler und unverschuldete Gebrechen des Körpers zum Gegenstand ihres Spottes zu machen. Als sie aber auch sogar ihren Scherz mit ehrwürdigen heiligen Dingen treiben wollte, verwandelte sich alles Lachen in ernste Bemerkungen.

Da nun Elise hierdurch wahrnahm, daß sie auf diesem Weg ihren Zweck nicht weiter verfolgen konnte, spottete sie über sich selbst und ihre eigenen Fehler, und stellte sie auf eine so drollige Weise vor, daß sich das Gelächter bald auf sie allein kehrte. Aber jemehr sie sich auf solche Weise herabwürdigte, jemehr verminderte sie die Achtung, die Alle Anfangs für sie empfanden und die sie schon vorher durch ihre lieblose Nachahmung andrer, größtentheils verloren hatte.

Von dieser Stunde an behandelten Elise alle mit Geringschätzung, und Niemand hörte mehr auf ihre boshaften Scherze. Hierdurch erbittert, verwandelte sich plötzlich ihr Betragen: sie wurde finster, mürrisch, zänkisch, eigensinnig, da sie vorher freundlich, gütig, nachgebend gewesen war; ihr Lächeln und ihre Gefälligkeit veränderte sich in ein rauhes auffahrendes Wesen, so daß alle froh waren, als sie endlich aufbrach und sich davon machte.

Die Brüder Liebhart neckten nun ihre beiden älteren Schwestern mit ihrer neuen angenehmen Bekanntschaft. Sie erwiederten aber ihre Scherze nicht; denn sie fühlten wohl selbst, wie sehr sie dießmal in ihrer Menschenkenntniß geirrt hatten.

Als aber auch nachher in ihrer Aeltern Gegenwart, die Rede von Elisens Benehmen war, sagte der Vater:

Menschen dieser Art, meine Kinder, gehören zu den alltäglichen und leider schlechtern Erscheinungen im Leben. Sie müssen diese doppelten Gestalten und doppelten Gesichter haben, um in der Welt geduldet zu werden. Arm an wahrer Tugend und Vollkommenheit, gebrauchen sie die Tugend wie einen Festschmuck und ein sonntägliches Kleid. Sie putzen sich damit, während sie daheim mit Unreinigkeit angethan sind. Sie heucheln aus Eitelkeit und Gefallsucht bei Fremden,

was sie in ihrer Wohnung wegen innerer Verderbtheit nicht seyn können und nicht seyn mögen.

Inzwischen wird man bei ihnen, auch wenn sie eine noch so große Liebenswürdigkeit in Gesellschaft erkünsteln, dennoch allezeit die Fehlerhaftigkeit ihres Gemüthes durchschimmern sehen. Es ist vergebens, daß sich der Engel der Finsterniß in das vortheilhafteste Licht stellt. Seine angenommene Schönheit bleibt ein Kunstwerk, und behält mehr oder weniger unter der rosenfarbenen Schminke die alte, häßliche Grundfarbe bei. All' diese angenommene Artigkeit und scheinbare Seelengüte, ist nicht Wahrheit, sondern bloße Höflichkeit und geziertes Wesen. Dieß fühlen dergleichen Doppelmenschen sehr wohl; darum, was sie nicht durch die Vortreflichkeit ihres Herzen zu gewinnen vermögen, hoffen sie durch Anstrengung ihres Witzes, durch den Glanz belustigender Einfälle, durch Anmuth der Unterhaltungsgabe, durch Feinheit ihrer Anmerkungen zu ersetzen. Und allerdings mag es ihnen leichter seyn, vermöge eines lebhaften Verstandes Gefallen zu erregen, als durch Reinheit und Schönheit des Herzens: denn diese muß erworben werden, dahingegen Witz, Einbildungskraft und äußere Gestalt, bloße Geschenke der Natur sind.

Aber aus Elisens Beispiel, habt ihr, meine Kinder, deutlich gesehen, daß solche künstliche Men-

schen nicht auf lange Dauer gefallen. Sie können unterhalten und Beifall finden, aber dennoch wird ihnen keine wahre Achtung und Freundschaft zu Theil. Früher oder später lassen sie die Larven unvorsichtig fallen, dann treten die verborgenen Leidenschaften nach und nach hervor, und es spricht neben der begierigen Gefallsucht, zugleich Neid, Schadenfreude, Bosheit, Rache, Unehrerbietung vor dem, was heilig seyn sollte, aus ihren Einfällen und Scherzen; und ihr eigner Witz dient dazu, die ganze Häßlichkeit ihres innern Zustandes an den Tag zu bringen. — Ein edler Mensch hingegen, wird auch im Scherzen edel bleiben; und indem er diejenigen, welche mit ihm sind, zu erheitern strebt, theilt er ihnen nur die Freudigkeit seines Gemüthes mit, ohne sich deswegen seiner Würde zu entäußern. So erscheint der Christ im gesellschaftlichen Umgange, und bewährt auch hier, daß nur die Tugend wahrhaft liebenswürdig machen kann. Elise zeigte sich auch bald in dem übrigen Kreise ihrer Bekannten auf gleiche unziemende Weise, wie in der Familie Liebhart. Jedermann wußte nun, daß ihre erkünstelte Liebenswürdigkeit nur Larve war, hinter der sie die Fehler ihres Gemüths zu verbergen suchte, und man floh jetzt ihren Umgang so sehr, als man ihn vorher gesucht hatte.

## Die Nothlügen.

Nur wer reines Herzens ist,
Blickt zum Himmel mit Vertrauen;
Schlauheit kann und Hinterlist
Niemals festes Glück erbauen.
Reden müssen, so wie Thaten,
Unser reines Herz verrathen.

Ränke sind der Weisheit nie,
Launen nie der Tugend eigen;
Aber Vorsicht fordert sie,
Wie im Reden, so im Schweigen.
Gott sollst du in allen Trieben,
Menschen wie dich selber lieben.

Wem im Busen tief und hell
Wahre Gottesliebe lodert,
O der fehlet nicht so schnell,
Was er meidet, was er fordert,
Und sein Reden und sein Schweigen
Wird von Gottes Liebe zeigen.

Lina arbeitete eifrig an einem Geldbeutelchen, das sie für Luise, eine ihrer Freundinnen, bestimmte, sie den nächst folgenden Tag zu ihrem Geburtsfeste damit zu überraschen. Sie stellte sich schon in Gedanken das Vergnügen vor, das jene darüber empfinden würde, und entsagte daher

heute gern jeder angenehmen Unterhaltung, die sie im Kreise der Ihrigen hätte genießen können.

Die Tageshellung besser zu benutzen, stand Lina an einem Fenster, von dem man eine Straße der Stadt übersehen konnte. Da bemerkte sie in der Ferne ihre Freundin Luise, welche sich dem Hause näherte und die Klingel zog. — Schnell rief Lina jetzt einem Dienstmädchen zu: melde meiner Freundin, ich sey nicht zu Hause. Es ist ja unmöglich, setzte sie hinzu, daß ich sie heute spreche, weil mich dieß von meiner Arbeit abhalten würde, die ich dann nicht bis morgen fertig bringen kann.

Das Mädchen that wie ihr geheißen ward, und Luise machte sich eilig davon, indem sie noch ein paar Mal an das Fenster hinauf sah, an dem Lina vorher gestanden.

Der andere, von Lina längst ersehnte Tag brach an; aber es erfolgte keine Einladung von Luise für den Nachmittag, wie es sonst an ihrem Feste gewöhnlich war und sie es auch lange vorher schon gesagt hatte. Dies war für Linas Erwartungen unangenehm; aber sie dachte, es sei vielleicht ein Irrthum vorgegangen und überdem, könne sie ja auch ihre guten Wünsche und ihr Geschenk, uneingeladen, überbringen. — Sie machte sich also guten Muthes auf den Weg

und hoffte recht vergnügt wieder nach Hause zu kommen.

Dieß war aber gar nicht der Fall; denn mit verweinten Augen trat Lina nach einiger Zeit in Frau Liebharts Zimmer, und legte das für Luise verfertigte Geschenk schmerzhaft bei Seite.

Was soll dieß bedeuten? mein Kind, fragte die Hausmutter. Da brach Lina aufs Neue in Thränen aus, und erzählte unter Stottern: wie sie sich den vorhergehenden Tag bei ihrer Freundin habe verleugnen, und sie vor dem Hause abweisen lassen; daß diese sie aber am Fenster habe stehen sehen, und jetzt darüber beleidiget sey. — Als ich nun, fuhr Lina fort, vorhin zu Luise kam, ihr meinen Glückswunsch zu bringen, wendete sie sich von mir weg, verschmähete mein Geschenk, und unterhielt sich mit den übrigen Mädchen, die zugegen waren, und sich alle, wie sie, von mir zurückzogen; mich auch übrigens ganz verächtlich behandelten. Dieß Benehmen vermochte ich in die Länge nicht auszuhalten, und entfernte mich ohne Abschied zu nehmen. Aber ich konnte es noch in meine Ohren hören, wie sie mir alle spöttisch nachlachten.

Ich glaube gern, versetzte hierauf Frau Liebhart, daß es dir schmerzlich fiel, deine gute Absicht verkannt zu sehen. Aber es mußte auch

deiner Freundin, die vielleicht in der Absicht kam, dich freundlich zu ihrem Feste einzuladen, wehe gethan haben, sich so schnöde vor der Thür abgewiesen zu sehen.

Aber wie hätte ich denn meine Arbeit fertigen sollen, wenn sie mich davon abgehalten hätte?

Dieß wäre vielleicht nicht auf lange Zeit gewesen. Und eine frühe Morgenstunde, die du deinem Schlafe abgebrochen hättest, würde alles wieder gut gemacht haben.

Hätte sie mich nur nicht mit eigenen Augen gesehen, seufzte Lina, so würde der ganze Vorfall nichts auf sich gehabt haben.

Das Unrecht wäre doch auf dir sitzen geblieben, mein Kind, und hätte dich heimlich der Unredlichkeit gegen deine Freundin beschuldiget.

Ich meinte es ja aber gut, da ich ihr eine Freude durch Ueberraschung machen wollte.

Schlechte Mittel rechtfertigen niemals eine gute Absicht. Ich weiß wohl, sagte Lina, daß es nicht Recht ist die Wahrheit zu verläugnen; aber eine Nothlüge, dachte ich, wäre doch erlaubt. Viele Menschen, mein Kind, stehen freilich in den Wahne als sey dieß der Fall; daher kommen die verschiedenen sprichwörtlichen Redensarten, welche die unchristliche Denkart der Men-

schen trefflich bezeugen; zum Beispiel: Noth bricht Eisen; man muß aus der Noth eine Tugend machen; Noth hat kein Gebot, das heißt: man soll unter gewissen Umständen das Verdammungswürdige für lobenswürdig, das Schwarze für schneeweiß halten dürfen. Man nennt also den Betrug, die Unwahrheit und Falschheit, welche man rechtfertigen will, Nothlüge. Aber es gibt doch zuweilen Fälle, liebe Tante, wo man die Wahrheit, bei den besten Gesinnungen nicht geradezu sagen kann, wie es der Fall mit solchen Geschenken ist, wodurch man andern eine angenehme Ueberraschung bereiten will. Es ist freilich nicht zu läugnen, erwiederte Frau Liebhart, daß auch für rechtschaffene Herzen zuweilen Fälle eintreten, wo sie über das, was gethan werden muß, zweifelhaft seyn können. Es gibt auch oft höhere Pflichten, welche die geringeren verdrängen. Es wäre z. B. unrecht, wenn man einem gefährlichen Kranken eine höchst unangenehme Botschaft hinterbringen wollte, weil der Verdruß oder der Kummer ihm tödlich werden könnte. Hier ist es also besser, die Wahrheit zu verschweigen, weil es höhere Pflicht ist, den Kranken zu schonen.

Aber, liebe Tante, wie kann man denn jedesmal, ohne erst vorhergegangene Ueberlegung

wissen, wie man die höhern Pflichten von den geringeren unterscheiden soll?

Merke dir, mein Kind, nachfolgende zwei Sätze, die Jesus uns lehrt, und handle darnach, so wirst du sogleich ohne alle Anstrengung jede Pflicht von der andern zu unterscheiden wissen.

Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst. —

Die Liebe ist immer der Leitfaden zu dem, was tugendhaft, gerecht und vor Gott und Menschen gültig ist.

Liebe Gott über alles, und du wirst sogleich die Pflichten gegen die Menschen kennen: denn wer Gott liebt, wird nichts unternehmen, was seinem Nächsten schaden, kränken und betrüben könne.

Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst und thue ihm nicht, was du nicht willst, daß er dir thue.

Kannst du z. B. wollen, Lina, daß man dich mit Unwahrheit täusche, sei es auch nur zum Scherz? Aber auch danken wirst du es demjenigen, welcher, um ein größeres Uebel von dir abzuwenden, aus wahrer Liebe, dir eine gefährliche Wahrheit verschwieg. —

Bekenne also die Wahrheit, wenn ihr Verhehlen andern einen größern Nachtheil bringt, als dir Vortheil gewährt.

Bekenne die Wahrheit, wenn auch dir selbst das Bekenntniß schädlich würde; aber verbirg sie schonend, wenn sie das Glück guter Menschen stört. Verbirg sie, wenn du, ohne Schaden anderer, Verschwiegenheit gelobt hast. Verbirg sie, sobald du fühlst, daß das, was du für wahr hältst, noch nicht einmal ganz unzweifelhaft ist. Verbirg sie auch, sobald du fühlst, daß es noch nicht die rechte Stunde sei, wo sie wohlthätig erscheinen kann.

Darum, versetzte Lina, wollte ich ja auch nur so lange meine Arbeit und mich selbst vor meiner Freundin verbergen, bis es Zeit seyn würde ihr alles zu gestehen.

Du hast aber nicht allein die Wahrheit verborgen, du hast Unwahrheit dagegen gegeben, und dafür mußtest du büßen. Ich dachte eine Nothlüge, wenn sie was Gutes beabsichtigte, wäre erlaubt; aber an den bösen Folgen die sie mir brachte, erkenne ich nun wohl meinen Irrthum; und gewiß soll mich nichts mehr dazu verleiten. Auch bin ich gar nicht mehr böse auf Luise, daß sie mich so schnöde behandelt hat, da sie vermuthlich glaubte, ich habe sie absichtlich beleidigen wollen. Dieß ists aber eben was mich am meisten schmerzt. — Wenn ich sie nur wenigstens überzeugen könnte, daß ich es nicht so übel mit ihr gemeint habe.

Dieß kann nun wohl heute nicht mehr geschehen, da sie Besuch hat; sagte Frau Liebhart. Aber morgen werde ich sie zu mir bitten lassen und ihr den ganzen Vorgang mittheilen. In meine Worte hoffe ich, wird sie keinen Zweifel setzen, da sie weiß, daß ich Niemanden zu täuschen suche und immer die Wahrheit spreche.

Lina küßte ihrer Tante für jene Versicherung dankbar die Hand, und entfernte sich beruhigter.

Durch Frau Liebharts vernünftige Vorstellungen ward Luise bald von ihrem Irrthum überzeugt, und bereute nun sehr ihre Freundin ungehört verurtheilt, und vor ihren übrigen Bekannten gedemüthiget zu haben. Ihren Fehler wieder gut zu machen, lud sie die Mädchen noch einmal, nebst Lina, zu sich, erklärte ihnen den ganzen Vorfall, und ersuchte letztere, ihr zu verzeihen.

Die lieben Mädchen erneuerten hierauf ihre Freundschaft; und Lina, durch diese Begebenheit gewarnt, versuchte nie mehr sich durch eine Nothlüge aus der Verlegenheit zu ziehen.

## Der fremde Religionsgenosse.

Laß mich, o Gott, die Achtung nie verletzen,
Die ich als Mensch, dem Menschen schuldig bin.
Ihn nie gering, ihn wie mich selbst zu schätzen,
Zu bieten ihm die Hand mit Brudersinn;
Dieß sei mir immer heil'ge Pflicht.
Wer nicht den Nächsten ehrt,
Der schätzt sich selber nicht.

Er sey entblößt von Reichthum, Macht und Ehre; —
Solch Außenwerk gibt nicht dem Menschen Werth! —
Er wohne fern; er kenne nicht die Lehre,
Die mich so froh dich, Gott, anbeten lehrt;
Verkenn' in seinem Wahn auch mich;
Er ist mit mir verwandt,
Ist, Gott, dein Kind, wie ich.

Schon seit einiger Zeit arbeiteten Pflasterer vor Herrn Liebharts Hause. Es befand sich unter ihnen ein sogenannter Spaßvogel, der alle Vorübergehende mit seinen Scherzen neckte, die Nachbarn dadurch zu belustigen. Besonders aber traf sein Witz die jüdischen Glaubensgenossen, deren Sprache und Bewegungen er nachäffte, wobei er noch Spottgedichte auf ihre Nation sang. Einige von ihnen erwiederten die Thorheiten mit sonderbaren Schimpfreden, was dann

zu neuem Gelächter Anlaß gab; während die verständigeren Israeliten vorüber gingen, ohne sich viel um den Unfug zu bekümmern.

Otto, Julius und Emma, standen an einem offenen Fenster ihres Hauses, und ergötzten sich herzlich an den Späßen des Pflasteres; besonders wenn ein Jude vorüber ging, den er so treffend nach zu ahmen wußte. — Jetzt kam auch einer die Straße herauf, der öfters in Geschäften zu Herrn Liebhart kam, und sehr von ihm geschätzt wurde, weil es ein ehrlicher und verständiger Mann war. Als er sich aber dem Pflasterer näherte, erging es ihm nicht besser als seinen Mitbrüdern; und Otto und seine beiden Geschwister, stimmten herzlich in das Gelächter ein. Als dieß der Hebräer bemerkte, wendete er seine Tritte ihrem Hause zu, und ließ sich bei Herrn Liebhart anmelden, der ihn sogleich eintreten hieß.

Gewiß wissen sie nicht, gestrenger Herr, sagte er, daß einige ihrer Kinder, durch ihren Beifall Theil an dem öffentlichen Gespötte nehmen, mit dem man die vorübergehenden Juden bezeichnet? Hierauf erzählte der Israelite, was ihm und seinen Glaubensgenossen begegnet war. Dann setzte er noch hinzu:

Ich weiß, Herr, daß sie um der Religion willen, Niemanden verachten: denn sie wissen

wohl, daß eines Jeden Glaube für ihn eine Wahrheit ist, durch die er sich selig fühlt, eine Ueberzeugung die er von seinen Vätern erbte, so wie auch sie die Ihrige geerbt haben; und daher werden sie nicht wollen, daß ihre Kinder anders darüber denken lernen.

Nein, gewiß nicht! erwiederte Herr Liebhart, und ich erkenne diese heilsame Warnung mit Dank. Auch werde ich dafür sorgen, daß von Stund an kein Jude mehr in unsrer Straße geneckt oder mißhandelt werde.

Joseph dankte für diese Versicherung, und er entfernte sich mit neuer Achtung für Herrn Liebhart erfüllt.

Als dieser sich allein sah, ließ er seine Kinder vor sich kommen. Sie erschienen mit lachendem Munde und erzählten nun selbst, wie sehr sie die Unterhaltung des Pflasteres belustiget hatte.

Wie konntet ihr aber freudigen Antheil an den Kränkungen nehmen, die man euern Nebenmenschen zufügte? fragte Herr Liebhart mit ernster Stimme.

Es waren ja meistens nur Juden, lieber Vater.

Sind sie darum weniger eure Mitmenschen und Gottes Kinder? Hat der gütige Schöpfer nicht auch sie geschaffen, und beschützt er sie nicht mit seinem Segen, so wie uns Christen und jeden

andern Glaubensgenossen? Und so wie Gott die Menschen von allen Religionsparteien liebt, ihnen wohlthut, ihre Gebete erhört, sollen auch wir sie alle mit gleicher Liebe umfassen. — Diese Duldung hat auch Jesus Christus während seines Lebens auf Erden öfters bewiesen. Er schämte sich nicht, mit Heiden freundlich umzugehen, und Samariter zu ehren, ob diese gleich wegen ihren von der jüdischen Religion verschiedenen Glaubenslehren und Gebräuchen von den Juden verachtet und gehaßt wurden. — Diese Duldung bewiesen auch die Apostel nach dem Tode Jesu. Sie wandelten unter Juden und Heiden, und lebten freundschaftlich mit Menschen allerlei Religionen. Sie verfolgten keinen wegen seines Glaubens, sondern betrachteten ihn nur als Irrenden, den man bloß durch Liebe heilen und bekehren müsse.

Aber ich glaube, sagte hier Emma, daß, wenn man die Juden auch noch so sehr mit Liebe überhäufen wollte, sie würden doch keine Christen werden wollen.

Jedem Menschen, meine Tochter, ist seine Religion, die ihm von Jugend auf tief in das Herz gepflanzt wurde, werth und theuer. Sie ist ihm oft theurer als sein Leben, und er glaubt seinem Gott zu entsagen, wenn er ihr entsagt. — Sollen wir ihn deswegen tadeln oder hassen?

Der Jude, welcher in seiner Synagoge andachtvoll zu Gott betet; der Türke, welcher nach seiner Lehre in den Moscheen des Morgenlandes sein Antlitz vor dem Allgegenwärtigen im Staube beugt; der unwissende Heide, welcher aus Mangel bessrer Einsicht seine Hände betend zu einem Götzenbilde emporstreckt, und, indem er voll Inbrunst zu dem vergänglichen Staube fleht, doch sein Gebet zur höchsten Gottheit richtet, wie ein Kind, welches das Bild einer abwesenden Mutter mit Innigkeit küßt — sie alle sollen wir darum nicht hassen. Sie haben nicht unsre Religion, aber sie haben doch Religion. Ist gleich nicht mit denselben Banden wie die unseren, ist doch durch andere heilige Bande ihr Herz an Gott und die Ewigkeit gebunden. Sie haben mit uns einen Gott, zu dem sie in ihrer Sprache, Allah, Abba, Vater, rufen. Sie sehen auch, wie wir, einer stillen Ewigkeit entgegen. — Wir dürfen ihnen folglich vertrauen und sie lieben, so verschieden auch ihre Vorstellungen von Gott und Ewigkeit seyn mögen.

Also, liebe Kinder, fuhr Herr Liebhart fort, weihet jeder Religion Ehrfucht, die sich mit dem höchsten Wesen beschäftiget. Liebet jeden Menschen, welches Glaubens er sey, wenn sein Glaube nur an ihm, dem Urquell aller Liebe hängt. Denn Gott gehören wir alle zu; er hört jedes

seiner Kinder, wenn es mit kindlichem Gemüthe zu ihm fleht. — Auf Erden stehen wir mit mannigfaltigem Glauben, mit mannigfaltigen Hoffnungen wie mündige und unmündige Kinder um den gleichen Vater versammelt. Könnte denn seiner allumfassenden Liebe das Lallen des Schwächern weniger wohlgefallen, als das Gebet des Stärkern?

Nein! Gott ist Vater Aller, Aller!
Sein Kind ist jeder Erdenwaller,
Weß Volks und Glaubens er auch sey.
So lieb ich, mag nach andern Lehren,
Er dich, o Vater, gleich verehren,
Auch Jeglichen mit Brudertreu.

Auf alle blickt Gott segnend nieder,
Sie sind auch alle meine Brüder,
Wie Jesus aller Brüder war!
Vor mannigfaltigen Altären
In tausend Sprachen ihn zu ehren,
Erfreuet seiner Kinder Schaar.

Beherziget diese Worte, liebe Kinder, sagte Herr Liebhart, nachdem er geendiget hatte. Ich gehe nun, den armen vorüber gehenden Juden und Christen Ruhe zu verschaffen. — Hierauf nahm er Hut und Stock und begab sich zu einem Polizeibeamten, Klage gegen den muthwilligen Pfla-

sterer zu führen, dem auch hierauf sogleich seine Spöttereien ernstlich verboten wurden.

Wäre aber dieß auch nicht geschehen, so würde man Herrn Liebharts Kinder doch nicht mehr als theilnehmende Zuhörer am Fenster gesehen haben: denn sie fühlten jetzt, wie unrecht es von ihnen gewesen war, sich über solchen Frevel gefreut zu haben; und nie hörte man sie mehr in der Folge mit Verachtung von einem fremden Religionsgenossen sprechen.

## Bemerkung.

Da der Raum dieser Blätter mir keine weitere Ausdehnung der frommen Erzählungen erlaubt, meine jungen Leser aber doch gern werden wissen wollen, wie es Herrn Liebbarts Kindern weiterhin ergangen ist, und welches Lebensschicksal sie getroffen hat — so werde ich vielleicht, wenn anders dieses Büchelchen von recht Vielen fleißig gelesen wird, bald eine Fortsetzung nachfolgen lassen, die sie befriedigen wird.

Die Verfasserin.

Daniel Knod

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hölder, Luise / Leske, Nathanael Gottfried / Hebenstreit, Ernst Benjamin Gottlieb

Religiös-moralische Erzählungen ein Familiengemälde zur Erweckung eines frommen Sinnes, zur Belehrung und Unterhaltung für gute Kinder jeden Alters ; nach den Stunden der Andacht bearbeitet
Bd.: 1

Nürnberg 1831

Paed.pr. 1574-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759985-3